UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01658278 5

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

LUDWIG RUBINER
DER MENSCH IN DER MITTE

VERLAG DIE AKTION/BERLIN-WILMERSDORF

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK
HERAUSGEGEBEN VON FRANZ PFEMFERT

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

LUDWIG RUBINER

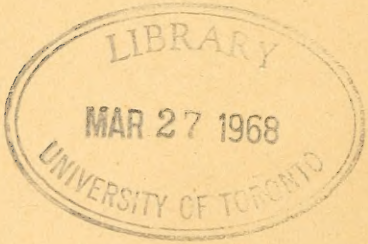
DER MENSCH IN DER MITTE

„Lasst nichts unversucht. Denn es geschieht nichts von selbst, sondern der Mensch erlangt alles erst durch seine Unternehmungen."
Herodot

BERLIN-WILMERSDORF 1917
VERLAG DER WOCHENSCHRIFT DIE AKTION (FRANZ PFEMFERT)

Von Ludwig Rubiner erschien im Verlage von Kurt Wolff, Leipzig: „Das himmlische Licht“

CB
155
R83



Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1917 by Franz Pfemfert, Berlin-Wilmersdorf

Dieses Buch wurde als zweiter Band der Sammlung POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK gedruckt im April 1917 von der Buch- und Kunstdruckerei F. E. Haag, Melle in H.

Der Ruf: Unbedingtheit! darf nicht länger Legende bleiben.
Der Grundplan allen öffentlichen Ausdrucks sei Willenshingabe. Ausgangspunkt ist: Das Leben im Unbedingten. Ziel ist: Das Leben in Unmittelbarkeit. Weg ist: Das Leben in Intensität. — Und die Erfahrung kann nur das Material sein, in dem wir arbeiten; die ewige Besonderheit des Lebens; die bloße Variation auf das Thema vom Geiste.
Jedes gesprochene Wort fällt in der Welt als ein Keim nieder, der Tatsachen zeugt. Jedes gesprochene Wort ist ein Vorwort zu den Handlungen der Menschen, und dafür ist der Sprecher verantwortlich.
Es kommt darauf an, immer im Willen zu stehen, des göttlichen Planes eingedenk zu sein, und die Tatsachen zu schaffen. Nicht: Ereignisse zu antizipieren. Sondern: Vorbild für die Ereignisse zu sein. —
Das Vorbild für die Ereignisse ist der Mensch. Der Mensch ist die Mitte der Welt. Um ihn, seinen Händen heiß entzischend von neugewonnener Gestalt, rast seine Schöpfung, die Welt der Ereignisse; stets bereit, wieder wirbelndes Chaos zu werden und den eigenen Schöpfer zu ersticken. Der Mensch die Mitte der Welt. Nicht mehr, nicht weniger. Aber das ist unendlich viel. Denn hier liegt der einzige Fall im Leben, wo höchste Vollzogenheit der Tatsachen und höchste Forderung für die Ewigkeit: sich treffen.
Der Mensch ist die Mitte der Welt — er sei die Mitte der Welt!

Die stärkste Forderung des Menschen heißt:

DER MENSCH IN DER MITTE

Das ist der Ruf nach größtem Recht. Nach größter Freiheit. Nach größter Unmittelbarkeit. Nach größter Menschlichkeitsnähe. Nach größter Liebe.

*

Jede strenge und wirklich absolute Überzeugung äußert sich in Widersprüchen. Die Tatsache eines Widerspruchs zweier Stellen zeigt, daß man beide Male recht hatte. Soweit „Recht haben" überhaupt noch Sinn hat; es hat aber keinen. Die Tatsache des Widerspruchs zeigt nämlich, daß an beiden Stellen Ideenschöpfungen entstanden, die, wie alle Schöpfungen, geistigen Raum einnehmen und einander räumlich jede an ihrem Platze ausschließen: also beide erst in einer höheren Einheit Platz haben. Widersprüche sind dazu da, um ihre gemeinsame höhere Einheit zu zeugen, innerhalb der sie vollkommen lebendige Tatsachen sind. Je reiner man eine Idee verleiblicht, um so stärker fordert sie, nicht allein gelassen zu werden.
Die Kameradschaft der Ideen ist nicht ein Widerspiel des Lebens, sondern ein Vorspiel des Lebens. Mit der höheren Einheit der Ideen beginnt das Schöpfertum des Geistes; in eine Erdball-Einheit der Völker mündet die Verwirklichung.
Zuletzt liegt es in unserer Hand, die Erdkugel aufzuteilen, nicht mehr nach Nationalitäten sondern nach Idealitäten.
Jeder Mensch auf der Erde zu unseren Lebzeiten

hat einmal in einer wachen und energischen Sekunde an diese Schöpfungspläne gerührt. Nur die große Schlafsucht der Welt gebiert dann jene Konvention von Böswilligkeit, die ebenso mit gewaltsam herbeigewünschtem Vergessen wie mit Füsilladen die Exekutive des Geistes zum Verschwinden bringen möchte.

Diese Weltträgheit muß immer wieder durchbrochen werden. Dazu sind die Geistigen da. Es ist gleich, wer von ihnen das Wort ergreift. Nur dies gilt: Der Welt, die mit Millionen von einrauschenden Sonderklängen und nachleuchtenden Sonderfarben uns als ihr Objekt aufschlucken will, keine Eigenexistenz zuzubilligen. Sondern, umgekehrt, an ihr den göttlichen Schöpfungsplan zu gestalten; mit ihr den Wert durchzusetzen, die Heiligung des Lebens.

Zum erstenmal heißt Welt-Fremdheit nicht mehr: Idiotie, sondern: höchste Bewußtheit. Nämlich: Platz auf einem der Welt überlegenen Standpunkt. Weltfremdheit heißt aber auch nicht mehr Weltferne, sondern äußerste Weltnähe; nämlich die Nähe des Schöpfers, des Menschen, zu seiner Schöpfung, der Welt.

Nach allem bleibt uns nichts übrig als die äußerste Strenge. Dem träg Verharrenden (nur seinen Augen spiegelt das Chaos seiner Umwelt vor, er stürze in aufregenden Abenteuern durch die Welt — wie jene gemalten Wandelpanoramen, die im vorgetäuschten Eisenbahnwagen die Illusion des Reisens erregen), ihm müssen die selbstverständlichen Voraussetzungen des Lebens im Geiste als fürchterliche Askese erscheinen. Aber das hat nichts zu sagen. Wer nur sanft den Finger hebt und auf die Wunder der Weltschöpfung aus dem

Geiste zeigt, der gilt schon als schrecklicher Mahner.
Es ist aber besser, den Ruf der Unerträglichkeit auf sich zu nehmen, als zu dulden, daß die Menschenerde von dem dichten, in grüner Pflanzlichkeit treibenden Urwalde des Vergessens ganz umschlungen werde, in dem nur schattenhaft letzte Fetzen von Mißverständnissen aus einer Atmosphäre von Sumpfgasen hochschwirren, wie lichtgestäubte, willenlos sterbende Riesenschmetterlinge.

*

Täglich dröhnt vor uns das Jüngste Gericht auf. Täglich müssen wir uns dem Gerichtsspruch des Absoluten stellen. Einst war diese Gewissensstunde der Menschheit fürchterlichste Drohung und Henkersangst. Heut ist sie die letzte, die einzige Rettung. Trostreichste Rettung ist es, daß wir unsere grausamsten Henker hinter uns lassen, die Ausflüchte, die Zweideutigkeiten, die Versteckspiele.
Das Jüngste Gericht brüllt hinaus zur Welt mit allen Gigantenchören sternzitternder Wunderposaunen den schrillend hellen Schrei: Entscheidung!
Vor unsern Herzen ist kein Zweifel mehr möglich. Die Welt ist Gut oder Böse. Recht oder Unrecht. Liebe oder Gewalt. Freiheit oder Sklaverei. Alles was darüber, darunter, dazwischen ist, ist Betrug. Betrug zugunsten von Böse, Unrecht, Gewalt, Sklaverei.
Entscheidung! Und jeder Mensch muß auf alle Ewigkeit sich entscheiden, täglich neu, für das Recht, die Hingabe, die Freiheit.

AKTUALISMUS

Alle künftige Rede, Aussprache, Literatur, Mitteilung fürs Leben wird nicht mehr psychologisch sein, sie wird metaphysisch sein. Übersetzt ins Vokabular unserer Realität, der Realität von Wesen der großen Menschengemeinschaft, heißt das: sie wird ethisch sein. Unsere Ohren, die trotz der Mordjahre in eine neue Zeit hinein horchen, werden anderes nicht mehr zulassen.

Der Weg, den wir in die Ewigkeit nehmen, muß durch die Jetzigkeit gehen. Der Leib des Menschen ist nur einmalig, aber diese Einmaligkeit ist sein höchster Wert. Je tiefer und vollkommener wir einmalig sind, um so gemeinsamer sind wir allen. Je eindeutiger wir uns entscheiden, um so unendlicher ist unser Handlungsbereich. Nur wenn wir unser Leben, das eines menschlichen Wesens, ganz auf der Erde durchsetzen, werden wir auch geistiges Wesen sein. Der Einsiedler und der (sogenannte) Asket sind Spezialitäten. Sie betrachten das Geistige als Sonderexistenz, wie Kinder das Licht durch ein Kaleidoskop anschauen; sie sind Verwirrer, denn sie lenken das menschliche Denken vom Geist ab, und der Betrachtung eines Betrachters zu; zuletzt, sie verwirklichen nicht, sondern träumen nur die Verwirklichung. Jede Lehre, die allein auf die bloße „Vermeidung des Sündhaften" ausgeht — kann sehr groß sein, sie ist aber nur eine Lehre der schönen Haltung, des Symbolischen und des Niveaus. Nichts ist ruchloser als Exklusivität, und nichts grausamer als Isolation. Nur die Lehre, und einzig sie, hat Sinn für den Menschen, deren Wort uns ein Zeichen auf den Weg setzt gegen unsere Frage: Was sollen wir tun?

Was wir nicht tun sollen, wissen wir heute mehr als je.

Aber nie kann eine Antwort auf diese Frage heißen: Abwarten! — Sie muß, im Gegenteil, auf bestimmteste Einzelheit gebracht, heißen: Handeln! Und: Selbst handeln! Und: Gemeinsam handeln! Zu fordern ist noch mehr; die Bestimmung: Wann handeln, wie handeln, wohin handeln.

Wenn wir handeln, begehen wir oft Unrecht. Es ist falsch, darum vom Handeln abzulassen. Unsere Vereinzelung, die des Nichthandelnden, begeht viel größeres Unrecht. Jeder weiß das aus seinem praktischen Leben. Nur das Schlimmste sei erwähnt: der Vereinzelte will nicht „gestört" werden. Es ist uns aber gegeben, oft Unrecht zu begehen, wenn es aus Güte geschieht und für die Gerechtigkeit. Ohne Güte und ohne das Ziel der Gerechtigkeit gibt es kein Handeln; was man, fälschlich, so nennt, ist nur die automatische, wieder in sich zurückschnappende Bewegung eines angestoßenen Uhrwerkes. Wirkliches Handeln ist aber stets: Handeln für den Geist. Und was ist „Vermeiden des Sündhaften" anderes als Schmuck; Dekoration des Ethischen; Kunstgewerblichkeit des Gemeinschaftslebens! Es ist weder seelische noch geistige Gesinnung, das Böse aus dem Leben (— um einen für die Besitzidee bezeichnenden Malerausdruck zu gebrauchen —) „auszusparen". Es ist nur bequem. Es ist — erbärmlich schauerlichster aller Zustände — zufriedenstellend! Kennen wir nicht jene hohen, hellen und jammerhaft öden Laboratorien, Bierhäuser, Kaufpaläste, in denen das Störende, Unangenehme und sogenannte Unkünstlerische aus-

gespart und vermieden wurde? Sie sind die Kronzeugen der Monumentalität aus Menschenangst. So führt auch die Vermeidung des Sündhaften zu einer leerhallenden Architektonik des Lebens. Und es bleibt im erhabensten Falle, daß der Betrachter, welcher menschenflüchtend im chaotisch echowerfenden Mittelsaal seines sündlosen Monumentalhauses sitzt, sich von Sünde frei glaubt. Während draußen rings um die Unschuldsburg das Böse an die Mauern schäumt.

Nicht Vermeidung des Bösen gilt es, sondern Widerstand gegen das Böse.

Aber der Widerstand gegen das Böse ist nur ein geringer Kreisausschnitt des Lebens, und schon längst einbegriffen im großen Umkreis des Handelns. Wer handelt, für den Geist handelt, der lebt auch zugleich stets im Widerstand gegen das Böse.

Entrückte und Ekstatiker preisen die Zeitlosigkeit. Mißtraut ihnen! Denn der Zeitlose weiß nur vom Ich, nicht mehr vom Anderen. Er weiß nicht von Gut und Böse, nicht von Recht und Unrecht. Er weiß nicht von Werten. Aber die Werte sind göttliche Stundenzeiger für den Menschen. Der Zeitlose will uns glauben machen, er sei in Gott eingegangen. Aber das kann man nicht. Und er belügt sich und uns um einer Ausflucht willen. Man kann nur, in der größten Stunde des Lebens, zum eigenen Bewußtsein von der Existenz Gottes kommen. Aber diese Stunde gibt unverlierbar die göttlichen Wegweiser, die Werte, in die Hand des Menschen. Dagegen die Zeitlosigkeit der Mystiker ist nur eine Entschuldigung für die Beschäftigung mit der rein psychologischen Verfassung des Menschen, seiner elementenmäßigen. Die

eitle, unausgefüllte, alles gleichsetzende — entwertende — Widerstandslosigkeit des Psychologischen gegenüber der metaphysischen Existenz des Menschen wird immer in Zeiten der Krise sichtbar. Vielmehr diese Sichtbarkeit ist die Krise.

Heilig sei uns die Zeit. Die erhabenste Forderung vor uns selbst heißt: Jetzt! Entzeitlichung heißt Aufschub. Aller Aufschub entmenscht uns. Nicht Vertröstung tut heute Not, sondern Tröstung. Nur wenn wir geben, aktiv lieben aus dem Geiste, wenn wir handeln: können wir trösten. Nichts bleibt uns übrig, als in die Welt einzugreifen.

Der Aufschub, die leeren Versprechungen, brennen der Menschheit die tiefsten Wunden. Nur die ewige und stets von neuem wundertragende Entscheidung des Augenblicks, der Mut zum unbedingten „Gleich Jetzt!" kann uns heilen. Nicht einmal begreifen werden wir die Ewigkeit, noch weniger in ihr leben, ohne das Gegenmaß des Jetzt. Aber gerade das äußerste, beschränkteste, unmittelbarste und glühendste Jetzt ist das Sprungbrett, das uns im Sturmschwung in die Ewigkeit trägt, und selbst, unter dem Anprall unserer Füße, in Trümmer fliegt.

HÖREN SIE!

Hören Sie, Kamerad, Mitarbeiter, Freund, Leser, immer wieder den Bannruf „Literat", den Fluch, der uns exkommuniziert, den Fall des Roßapfels, der nach uns geworfen wird?
Hören sie den Hohnschrei: „Literat"?
Das Scherbengeklirr eingeworfener Fenster: „Literat"?
O Schwindler, die, geduckt in die laufende Menge, rufen: „Haltet ihn, Literat!"
Der Damenprediger Rauschebart, verhinderter Tolstoi, der seine gutmöblierte Eremiten-Villa bewacht.
Der schmunzelnde Anarchist, der die Gesellschaft befriedigt auf Korruptionen analysiert.
Der stille Kammermusik-Sozialist, der zufrieden ist, mal dabeigewesen zu sein,
Der tausendste Kunsthistoriker, der selig den Buckel in die Hiebe des Bilderjargons duckt,
Der Kokottenhälter, der unter den Betten seiner Freunde auf Literaturmögliches lauscht,
Der dreihundertste Gottfried-Keller-Imitator,
Der Gründer von Kneipen mit humanitärem Augenaufschlag, der zwecks Empfehlung die Redaktionen besteigt,
Der Spezialist in Verkündigungen,
Der routinierte Mystiker, der jede alte Legende, jedes Märchen, jede Erfindung fremder Köpfe in die Marktgängigkeit eines tiefen Buches schmalzt,
Diese, die nur Literatur machen, von Literatur leben, hinter der Literatur her sind, schweißbedeckt,
Alle diese, die eine widerspenstige Literatenbemerkung sofort auf den Quivive bringt (wie merkwürdig!)

Alle sie beschimpfen mit „Literat", sie entehren im Wort „Literat", sie arbeiten an Mißkredit mit „Literat".
Sie sprengen Kameradschaft damit.
Der Aufrührer, der sein ganzes Leben lang nur Zeitungen liest und schlechtgeschriebene Sätze nachweist, schäumend,
Der Romanschreiber, der mit seinen Kritiken nicht zufrieden ist,
Der saure Klassiker, der nach alten Vorbildern hohe Dramen sich entstößt und auf Papier drucken läßt,
Der Nutznießer des Geistes, der Arzt, Beamte, Bankier, Gewerbetreibende, Direktor, der, ach, nur in Freistunden dichtet,
Der Zeitungsmann, der auf seine Hirnkraft nicht mehr stolz ist,
Und der Literat selbst, der Untüchtige, Ängstliche, zur Nachwelt Schielende, der Murmler, der Nachsprecher, der profunde Feintuer, der Wortklauber (durchaus auf Posthumität bedacht), dieser Feigling —
Sie alle sollen sich schämen und ihrem Leben ein Ende machen,
Denn es ist nutzlos gewesen.
Oder warum schreiben sie?
Nur weil andere schreiben?
Was hatten sie uns zu sagen?
Nur Selbstbetrug, Eigenschwindel? Privatsache!
Oder den Betrug gegen andere?
Kerle, die in der wichtigsten Stunde ihren Platz verlassen,
Ihr Platz ist nicht, Worte zu machen über Gewesenes.

Wir brauchen nicht Interpreten, heute dolmetscht jeder sich selbst.
Ihr Platz ist:
Worte zu machen für Dinge, die gut sind. Für Menschliches, das kommen soll.
Worte zu machen gegen Schändung des Geistes.
Worte zu machen gegen Verrat am göttlichen Menschen,
Worte zu machen!
Denn Würste zu machen, Anzüge, Handschuhe, Schränke, Bier, Stiefel, Semmeln kann der andere besser als sie.
Aber ihre Sache ist es, das Wort zu geben, das diese Menschen treibt, und selig auf der Erdkugel macht,
Das Wort, nach dem die Generation handelt,
Das Wort, das sie, Literaten, besser wissen als ihre Leser.
Ihre Aufgabe: Nicht Erklärer, sondern Führer zu sein.
Wer das nicht ist — Abtreten!
Klägliche Mittelwesen, Dazwischenkünftler, Kammerdiener mit alten Geheimnissen — Abtreten!
Wimmernde Malcontenten, Verräter, Spitzel am Wort, an der Hingabe, Verdächtiger der Führung — Abtreten!
Nieder die Schwindler!
Es lebe die Stimme! Die Stimme für die Anderen!
Es lebe das Wort, hell wie Cornetsignal!
Es lebe der runde geöffnete Mund, der laut gellt!
Es lebe der Führer!
Es lebe der Literat!

DER DICHTER GREIFT IN DIE POLITIK

Die Legende ist der erste Schritt zur Wahrheit.
Dostojewski

Ein kritischer Dichter griff in die Politik, ein Literat. Viele wollen mich belehren, daß dies gleichgültig sei, daß der Fall überschätzt werde. Ich kann es nicht finden. Es ist zu bedenken, daß hier ein Mann Politik lehrt, der das Kunstdenken einer Generation erzogen hat. Es ist nur eine Frage der Beharrlichkeit, daß diese Politik auch wirken wird.

Gar nicht erst einlassen kann ich mich mit andern Leuten, Schweinen einer skeptischen Naivtuerei, die fragen: Wozu überhaupt man denn Politik treibe — und das Leben — und es komme doch alles von allein . . .

Politik ist die öffentliche Verwirklichung unserer sittlichen Absichten. Und wenn es irgendwo eine Wahrheit gäbe, die beweisen ließe, daß unsere sittliche Absicht keine sittliche Pflicht ist — so sind noch hunderttausend Menschen da und bereit, sie für eine sittliche Pflicht zu halten. Das ist ausschlaggebend.

Ich weiß Einiges, über das zu diskutieren ich nicht mehr bereit bin. Ich weiß, daß es nur ein sittliches Lebensziel gibt: Intensität, Feuerschweife der Intensität, ihr Bersten, Aufsplittern, ihre Sprengungen. Ihr Hinausstieben, ihr Morden und ihr Zeugen von ewiger Unvergessenheit in einer Sekunde. Ich kenne das Aufplatzen der Erdkruste, Staub zerfliegt, alte Dreckschalen werden durchschlagen, heraus siedet das Feuerzischen des Geistes. Ich weiß, daß es keine Entwicklung gibt. Ich weiß, daß das Anhäufen von Massen nicht die Motive dieses Anhäufens (im Menschen)

ändert. Daß aus Quantitäten nie durch Addition Qualitäten werden (Entwicklungslehre). Sondern daß nur unsere Zivilisation fortschreitet (ohne Hohn!). Aber Zivilisation ist die Technik, unsere Ermüdungen abzulenken. Zivilisation ist weder zu bekämpfen noch zu erstreben, sondern etwas Vorhandenes, welches uns umfängt, uns verbindlich macht, uns gefangen hält — aber nie beherrscht.

Ich weiß, daß es nur noch Katastrophen gibt. Feuersbrünste, Explosionen, Absprünge von hohen Türmen, Licht, Umsichschlagen, Amokschreien. Diese alle sind unsere tausendmal gesiebten Erinnerungen daran, daß aus dem fletschenden Schlund einer Katastrophe der Geist bricht. Nur ein sittliches Lebensziel gibt es: von diesen Erinnerungen die neuen sanften Süßigkeiten der kurz vergangenen Zeiten herabzureißen. Hinauszustoßen die Selbstverständlichkeit und Sicherheit des Getragenwerdens von der Umwelt. Einen schnellen Augenblick die Intensität ins Menschenleben zu bringen: Unter Erschütterungen, Schrecknissen, Bedrohungen das Verantwortlichkeitsgefühl des Einzelnen in der Gemeinschaft bewußt machen!

Es gibt Helden für den Geist, und noch wenn sie krepieren, drohen sie Bewegungen des Schreckens an. Die Scharen der Zivilisation, dröhnende Legionen von Gemüsehändlern, Portiers, Journalisten, Bankbeamten, Premierenbesuchern, unglücklichen Lotteriespielern und patriotischen Hurenwirten treten ihre Leichen mit Stiefelabsätzen zu Brei.

„Wir?“

Nein. Ich bin nicht allein.

Obzwar dies kein Beweis ist. Aber eine Freude.
Wer sind Wir?
Wer sind die Kameraden? Prostituierte, Dichter, Unterproletarier, Sammler von verlorenen Gegenständen, Gelegenheitsdiebe, Nichtstuer, Liebespaare inmitten der Umarmung, religiös Irrsinnige, Säufer, Kettenraucher, Arbeitslose, Vielfraße, Pennbrüder, Einbrecher, Kritiker, Schlafsüchtige. Gesindel. Und für Momente alle Frauen der Welt. Wir sind Auswurf, der Abhub, die Verachtung. Wir sind die Arbeitslosen, die Arbeitsunfähigen, die Arbeitsunwilligen. Wir sind der heilige Mob.
Wir wollen nicht arbeiten, weil das zu langsam geht. Wir sind unbelehrbar über den Fortschritt, der ist für uns nicht da. Wir glauben an das Wunder, an das Abtun alles Fließenden in uns; daran, daß unsere Körper plötzlich vom feurigen Geist brennend gefressen werden, an eine ewige Sättigung in einem einzigen Moment. Wir suchen Feuerscheine aus unserem Gedächtnis das ganze Leben lang, stürzen hinter jeder Farbe her, wollen in fremde Räume hinein, hinein mit uns in fremde Körper; verwandeln wir uns in Orgelstimmen, ins Schwingen von Instrumenten, schlüpfen wir durch alle Zellklumpen der Musik, heraus und wieder drinnen, wie Blitze.
Wir zünden eine Zigarette an, wir passen uns in einen neuen Rock, wir trinken Schnaps; Frauen lassen sich mit zuen Augen und wirren Armen ins Wasser fallen. Oder brandstifterische Frauen, anbetungswürdig! Wir stürzen uns, mit vier Armen, grinsend verkrümmt auf lächerliche Chaiselongues, über Gebirge von Röcken hinweg dringen wir ineinander; es ist für unser Wunder.

Und wir tun das alles immer wieder, weil wir nie bis ans Ende enttäuscht sind. Unsere Hoffnung ist unermeßlich, daß sie übermäßige Pressung der Seligkeit das tägliche Leben in Trümmer sprenge. Wer sind wir? Wir sind die Menschen aus den großen Städten. Herausgetrieben in die Luft gepfeilte Silhouetten zwischen Jahrhunderten. Wir sind die, denen ein Aufschub — die Haut schmerzen macht; Sekunden der Enttäuschung würden unvergeßlich brennende Wunden der Langeweile fürs Leben. Es muß alles so schnell vorüber, daß die Vergangenheit zischend wie ein Staubschweif hinter Motoren in die Luft fährt. Um uns die Luft muß zittern. Niemals warten! Hindurch durch die schnellen Freundschaften und die Wutausbrüche Rußlands, die gelbgoldenen Trompeten-Sermone Frankreichs, unter italienisches Mißtrauen, blitzschnelles Aufdecken zwischen Konventionen, Hingegebenheit, stechende Worte, Sympathien, Überfälle — hindurch durch Englands Docks, morgens um fünf, unter einem stinkenden Berg von Menschen, die auf Arbeit warten, bereit vorzuspringen und den Nebenmann niederzutreten; hindurch durch den heulenden grauen Staub von Whitechapel . . . Wir wollen nicht länger warten. Wir können es nicht länger aushalten.
Wir lieben den politischen Dichter so, weil er es nicht aushalten kann. Wir waren noch Schuljungen, da hat uns der Europäer gelehrt, daß man nicht zu warten braucht. Und daß „Geduld, alles wird sich schon entwickeln", eine Stammtischparole ist. Der Dichter, dieser Welt von Gnaden geschenkt, war immer eine lebendige Katastrophe, Sein Leben ist ein schon mythenhaftes Beispiel unseres Nicht-Warten-Könnens. Er kam immer

mit Sprengungen in eine Öffentlichkeit, die gewöhnt ist, Schweinereien solange entrüstet zu bemurmeln, bis sie sich einkalken. Sein Leben wäre klar, wenn man sich diese folgerecht amerikanisch gebaute Spirale ausdenken könnte: Er beseitigt in der großen Stadt Existenzen; einen herrschenden Kritiker, der von Kritisieren bar Geld und Viktualien erpreßt. Einen herrschenden Theatermann, dessen Fett die Beef-Fabrikanten zum Applaudieren bringt. Einen Polizeiregenten, einen Boß, den überhaupt niemand mehr erträgt. Dies Leben wäre folgerecht! Wie, und nur, weil dieses Wirken in der fernen Stadt Chicago abläuft, durch die Ferne exotisch umhaucht ist, sollt es uns mehr angehen, als, sagen wir, in Berlin? Wär in Berlin nicht dieser Weg viel Unsriger!

Ich muß immer lachen, wenn ein Synthet ängstet: Destruktion. Uns macht nur die (einzig!) sittliche Kraft der Destruktiven glücklich. Beweis: Der politische Dichter hat jedesmal seine Sprache bereichert. Er hat Schmähworte gelehrt, Schmähworte aus Liebe, die in seinem Volksbereich noch keiner ausgedacht hatte. Immer, wenn er auffliegen ließ, wurden einzig unzerstörbare Geistigkeiten freigelegt.

Gewöhnung, Konservierung, Einpökelung, Abwendung: Schwindel ist es, wenn man den Fall dieses Europäers aus der Stadt erledigen will: „Er hat Mut, zugegeben!" Schwindel. Mut ist ein Symptom. Mut hat jeder Zeilensteller, wenn er dreimal um den Schreibtisch läuft. Es kommt darauf an, den Mut (oder den Unmut) zu wollen. Und nichts ließe sich davon ausschalten.

Dieser Mann, der Eindrücke empfangen und

geben kann, wie die Dichter, opfert selbst und bewußt das eilende, helle Leben; er mordet seine Lust. Mit einer ungeheuren Konzentration von Energie wandelt er Gefühlsformen völlig zu Zielen um, macht alle seligen Gleichgewichtsgenüsse seines Relativismus zunicht; und dieser von der Natur Eingesetzte — gibt Werte!
Es kommt auf die Umwandlung der Energie an. Sittlich ist es, daß Bewegung herrscht. Intensität, die unser Leben erst aus gallertiger Monadigkeit löst, entsteht nur bei der Befreiung psychischer Kräfte. Umsetzung von Innenbildern in öffentliche Fakta. Kraftlinien brechen hervor, Kulissen werden umgeschmissen, Räume werden sichtbar, Platz, neue Aufenthaltsorte des Denkens; bis zur nächsten Katastrophe. Wir leben erst aus unsern Katastrophen. Störer ist ein privater Ehrentitel, Zerstörer ein religiöser Begriff, untrennbar heute von Schöpfer. Und darum ist es gut, daß die Literatur in die Politik sprengt.

*

Jedoch:
Wir haben uns natürlich getäuscht. Aus Gedankenlosigkeit; wir hatten den ersten Hauptsatz zur Politik vergessen: Die Atmosphäre der Öffentlichkeit macht die Leute dumm!
So unsympathisch alle nicht verwirklichte Innerlichkeit ist — noch unsympathischer ist der Aberglauben, die Öffentlichkeit erfordere Herabdrückung des Niveaus. Dieser Aberglaube steht sogar noch niedriger als das Niveau, welches er produziert. Denn welche sinnlose, privatkarrieristische Auffassung von Öffentlichkeit schließt er ein, welche unmenschliche von Menschen. Welche geistferne von Vertretung des Geistigen!

Die Geschichte ist lächerlich. Wer die Öffentlichkeit besteigt, wird „fortschrittlich". Er fühlt nicht mehr die Verpflichtung zu helfen, sondern hat die Unverschämtheit, erziehen zu wollen. Hier sagt, in der politischen Öffentlichkeit, kein Mensch mehr, wie er sich die Dinge denkt, sondern wie er ... wünscht ... daß man verstehen soll ... wohin eine Vorbereitung zielt ... die bewirkt ... daß man einmal verstehen wird ... was er jetzt verschwiegen hat.

Politiker, die auch anständige Menschen sind, halten oft das Gelächter über ihre Politik für ein Symptom verstandloser Indifferenz. Indifferenz für Gemeinheit. Sie irren. Es ist nur Ablehnung einer Unterschätzung; Verachtung dessen, der einen unterschätzt. Nicht billige Überlegenheit, sondern eine, die uns trauert, und die wir sehr wegwünschten. Beispiele wären: Ein Musiker hat den Ruf des gewaltigsten Kontrapunktikers, und man kennt nur Metropolliedchen von ihm. Ein Dichter heißt genial, und hat etwa nur Räuber-Romane veröffentlicht; und ein geheimnisvoll schaffender großer Maler hat beide mit Illustrationen versorgt.

Wir wünschen, uns mit unsern Politikern zu unterreden; nicht, von ihnen erzogen zu werden. Wir verwehren dem Politiker den Zutritt zu unserer Gesellschaft. Er schreibt zu schlecht. Er verwechselt Verständlichkeit (die ist Anrühren von Dingen, welche von Geburt an in uns allen liegen) mit Unwichtigkeit. Und er ist sehr anständig, wenn er unter Parenthesen durchscheinen läßt, daß diese unwichtigen, weitmaschig gestrickten Reden, nicht seine Angelegenheiten sind. In Momenten der Bewußtheit. Dies ist die Atmosphäre der Politiker. Während in hellen Ländern die

Politik den Menschen heben würde, einen kaufmännischen Angestellten zu einem europäischen Schriftsteller machte, die (ewig erstrebenswerte) Kunst der Konzentration in die Menge brächte.
Und hier ein Satz von Robert Musil, moralisch und südlich wie schöne Brückenbogen. Lehrhaft wie von einem Enzyklopädisten, psychologisch wie von einem Jesuiten; tatsächlich und als runde Erkenntnis gesprochen wie von einem Visionär. Er sagt — in dem unschätzbaren, menschenfreundlichen, darum unermeßlich liebenswerten Novellenbuch „Vereinigungen" — er sagt: „Es kommt ja nur darauf an, daß man wie das Geschehen ist und nicht wie die Person, die handelt."
Man mußte fragen: Wie kann ein Mann unseres Verstandes den Entwicklungsschwindel stützen? (Man antwortet sich selbst: aus Güte versickernd in geduldetes Mißverständnis!)
Aber wo ist die berühmte „Entwicklung" und — wo nicht?
Entwicklung — Jargon des 19. Jahrhunderts; gleich = Steigerung von Fähigkeiten aus einer Summierung von Mengen. (Qualitäten aus Quantitäten. Die Nuance als Stufe.) Wirkt re vera nur bei dem, was man, physikalisch gesprochen, „Masse" nennt. Also in der Zivilisation. Alles Technische steht unter der Entwicklung; die beliebten Fabrikschornsteine (in den netten Beleuchtungen populärer Maler), die Eisenbahnen („das gewaltige Schienennetz") die Telephone, die Rekorde der Titanics, die Drahtlosigkeiten, Seifen, Setzmaschinen, Kunstweine, die Gummiartikel, Photographien, Polizeiverwaltungen, die Kanonen, Luftschiffe, Konservenfabriken, Füllfederhalter, Mittagsblätter, die Anweisungen zu hypnotisieren,

die gut imitierten Teppiche, Akkumulatoren, Gartentische, Gipsabdrücke, Rotationsdruck, Volksheere, Harrod, Duval, Aschinger, und Sir Thomas Lipton — alle können sich entwickeln. Oder ist dies ein ungenaues Wort? Etwa so: alle können sich verfeinern und vermannigfaltigen; fortschreiten — Atome umlagern unter Druck und Widerdruck. Nur kann sich nicht entwickeln, was die Entwicklung macht; der — ganz unpathetisch gedacht — der Geist. Einer kann Groschensemmeln an eilige Gäste verkaufen, um zwanzig Jahre später ein Massenspeisehaus zu leiten. Das ist eine Entwicklung. Der Weg vom Wurstbrötchen bis zum neuen Millionenbankrott ist kontinuierlich, ein Fortschritt.

Aber Ideen kriechen nicht so auseinander heraus. Zwischen der Idee, nun, des Luftschiffes und der Idee des Aeroplans gibt es weder eine Entwicklung noch einen Fortschritt. Sie sind ganz unabhängig voneinander. Ideen sind immer da, und immer neu. Immer auch ewig. Und jede Idee ist eine Katastrophe, wie jeder neue Mensch, den man kennen lernt.

Zivilisation kann man lernen. Essen, sich in Grenzen aussprechen, unanstößig sein: Geschmack. Alles zu lernen. Dies vom Geist zu sagen, wirkt sofort komisch. Nicht vielleicht aus mangelnder Gewohnheit.

Sondern aus sicherster Überlegenheit vor dem rein Quantitativen, Zusammenklebenden, Massigen, naturkundlich geredet, dem Beharrensvermögen der Zivilisation.

*

Man sieht, es gilt hier nicht, gegen die Zivilisation zu sein. Dies wär ein entsetzlicher Unsinn. Eben-

sogut könnte man gegen „Quantität“ oder gegen „Materie“ sein wollen. Verse, geseumet von der Farbe Rousseauscher Prismatik „seht, wir Wilden sind doch . . .“ oder „wir Kokotten sind doch bessere Menschen“ oder „seht, wir Künstler . .“ sind Unsinn. Die Zivilisation ist etwas Vorhandenes. Aber dies Vorhandene ist eine sehr partielle Angelegenheit der Welt. Im übrigen gibt es noch den Geist, den Geist, den Geist.

*

Der gute Dichter dichtet nicht von den Fabriken, den Telefunkenstationen, den Automobilen, sondern von den Kraftlinien, die aus diesen Dingen im Raume umherlaufen. Das Ding ist für Menschen da. Wir sind keine Idylliker. — Nun, nachdem das Maulaufreißen vor der Technik vorbei ist, weil man sie als etwas Selbstverständliches eingeordnet hat; nun gilt kein prinzipieller Unterschied mehr zwischen Assyriens ungeheurem Brudersang vom Gilgamesch und Dantes Aufruhrepos nach göttlichem Weltplan, oder den wissendsten und explosivsten Worten der neuen Zeit, mit denen Walt Whitman, ein unsterblicher Freund, den heutigen Menschen zur Weltliebe führt! — Kraftlinien bauen eine Dichtung. (Und nur solang man glauben konnte, daß Zivilisation die ganze Welt vollfüllt, und daß nicht ein Marconisender der bloße Ausdruck einer Idee, sondern ein Ding für sich ist; und solang man diesen Niggerglauben hatte, war Homer „veraltet“. Indessen: bloß die Marconisender veralten!)

*

Die Zivilisation ist wohltuend, aber sie trägt zu viel Zinsen. Wenn's nach der Zivilisation ginge, würde

der größte Bauch prämiert; doch scheint sich dagegen etwas im Menschen zu wehren.
Wir freuen uns über Jeden, der einen Moment lang die ganze Entwicklungssituation der Zivilisation vor dem Geiste als chaotischen Brei erweist. Einfältige etwa schwindeln „Weil die Geste schön ist". Nein — weil er Bewegung in Zusammenhängendes bringt. Herrlich, wer die Kontinuität stört. Höhnungen gegen Gewöhnungen.

*

Unwürdig ist es des politischen Literaten, des Störers, des Geistigen, des Grundgestaltweisenden, unwürdig ist es seiner, zu glauben, für uns müsse er unter sein Können herab. Die marxistische (Evolutions-) Genügsamkeit, daß die Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts einmal allen verfügbar sein muß — ist eine Überschätzung dieser Zivilisation.
Worauf wir warten? Zuerst auf die menschliche Gemeinschaft!

*

Wir wollen, daß der Dichter hineinstößt in die kommerziellen Gleise, diese Eckchen voll Augenzwinkern, diese Preßfehden voll geschwindelter Aufregung, diese Geheimnis'chen, wo alles längst klar ist, dieses Verschleppen von Krisen. In die Sordinen dieser Immer-ruhig-Blut-Taktik nebst diätarisch bezahlter Aufregung auf Wochen, Tage und Stunden. In diese Bergwerks-, Eisenbahnen-, Petroleum-Interessenschübe. Hinein soll er in die Pathetophon-Vorstellung, die man immer noch Politik nennt. Und selbst, wenn Hemmungen sich vorschieben; wenn er seinem eigenen Leben nicht recht glauben will, sein Wüten nicht sieht, seine

Katastrophen nicht erkennt; nicht mehr weiß, daß er um sich geschlagen hat, daß ihn seine Aktionen auf Wirbeln mitrissen (und nicht auf sanften Ebenen). Selbst wenn ihm Naturwissenschaften imponieren, wenn er Sonntags in die Entwicklungskirche geht; wenn er an die Marxisme glaubt, gehäufte Zivilisationen gäben gehäuften Geist. Selbst wenn er sich einer fixen Idee von himmlischen Hinaufstufungen der Umwelt mehr verpflichtet fühlte, als den Zeichen seines eigenen Lebens: so tut er Unermeßliches, da er in die Politik greift.

Wenn der Dichter, der Erschütterer, zur Politik kommt, — bei diesem Umwandeln der Selbstgenüsse und Selbstzerfleischungen in Ekel des Handelns, beim tiefen seligen Auskosten der Gewöhnlichkeit: Volksmann zu sein; beim unermeßlichen Glücksgefühl, wehrlos, im Wind eine Stimme für andere zu sein (wenn man bis dahin seine eigene war); — bei dieser unschätzbaren Selbstaufgabe, die nur für den konzentriertesten Mann da ist, und also von neuem: bei dieser Umwandlung der Kräfte wird Unmeßbares an sittlicher Energie frei. Dies strahlt in den Raum, fährt mit Brisanzeffekt unter die Stühle von Literaten, Genießern, Politikern. Soundsoviel Stuben sind plötzlich da, in denen man merkt, daß es in der Welt klafft. Man nennt das die moralische Wirkung.

*

Darf ich reden, wie sie einmal zu spüren war, als in einer verängstigten Volksversammlung — weil nur zwei dünne Bogenlampen mit vielen Schatten grünlich flammten — der Politerat zu uns sprach. Wie er plötzlich uns kannte, als es um

die Sache ging, wie er die ängstlichen Bedürfnisse einer Masse nach Pathos, Würde, Abwehr durchschaute. Mit unerwartet tiefer Stimme, sinnlicher Vergeistung, tiefe schwingende Metallzungen hinter blauen Samtvorhängen: pfefferte er eine Bombe voll Erinnerungsdämpfen unter uns. So konnt er auf einmal zitieren. Wir erinnern uns unter erschrecklichem Lächeln an Klassenzimmer, Wut, Ekel. Und wir greifen Wut und Ekel in unser Gefühl auf, um sie gegen jene Institution zu kehren, die von der Versammlung bekämpft wurde. Nun mußte er nur noch Deutungen bestimmen. Nennen, wie von einem Transparent herab, die „moralische Wirkung". Und sie stand wahrhaft da.

*

Aber nur der erzielt das, der von dem geistigen, freien Schweben freiwillig sich herabschleudern läßt auf die Platt-Form des Volksmanns. Der Geistige, der zum Volksmann wird, gibt von dem Geist ab. Er fühlt, er „schraubt sich herab." Aber in Wahrheit setzt er das Verlorene um. Der Dichter wirkt tausendmal stärker als der Politiker, der im Moment vielleicht fetter effektuiert. Der Dichter ist der einzige, der hat, was uns erschüttert, Intensität.

Doch muß man ihn bitten, nicht schon das Herabschrauben allein für erschütternd zu halten. Er soll wissen, daß er ein Erzieher ist, auch ohne die Umstände eines solchen zu machen. Und er wird erinnert, daß es seiner unwürdig ist, etwa einen Geheimrat Spießer von irgendeinem Hamsterbund für einen Lebensmenschen zu halten, menschlicher und lebendiger als er selber sei. Wir wissen, auch er überschaut beispielsweise, daß die Leute,

welche in Abendtoilette Volksstimmung markieren, dieweil sie mit den Stiefelabsätzen sterbende Aufrührer zu Brei treten, von der Unterwürfigkeitsstimmung vor Bankiers gemietet sind. Gemietet sind Empörung zu produzieren. Er weiß, daß diese öffentliche Meinung, diese Matins, Figaros, Petits Journaux, diese englischen, amerikanischen, deutschen Blätter, gekauft sind von Bänkern, die ihre allgemeine Existenz bedroht fühlen.
Das alles weiß er. Und — welche Pietät kann ihn verpflichten, das Leben in die Länge zu ziehen? Seinen Geist, seine Katastrophen, sein Nicht-mehr-aushalten-können lehrhaft aufzuwenden in milderen Marxismen für das wählerische, doch indifferente Bürgertum?
Diese Horde, die ihn füttert, gewöhnt; verbraucht.

*

Er weiß, Dichter, Polites, Mann der Stadt, weiß, wie dankbar wir ihm für seine Existenz sind. Daß unsere Willen geneigt sind, in seinen Schwingungen zu stoßen. Doch er höre uns. Er glaube uns. Er wisse, daß ihn sein Körper nicht täuscht; daß sein Leben recht hatte,wenn es ihn über Katastrophen, Ermüdungen, Wutausbrüche, und über Ungeduld die tötete, geführt hat. Dies alles braucht er heute nicht mehr umzuschalten. Wir sind da, zu denen er direkt sprechen kann, ohne Umwege über Bequemlichkeiten und Wissenschaften. Er spreche auch zu denen, die nicht warten können — wie er nie warten konnte. Zu denen, die an ihm die Unbedingtheit lieben, die in ihm Zerstörerisches fanden, neue Zeugung fan-

den: Intensität. Zu seinen Brüdern, den Ungeduldigen. Den Sittlichen. Er berge nicht seine heiße Haut hinter den Verteidigungstheorien der Zivilisation (Evolutionsmythen mit nunmehr kirchlichem Klimbim). Er spreche von den Katastrophen, die er zu sehen uns gelehrt hat. Er glaube uns, daß wir nicht Umschweife über Versprechungen hören müssen, um überhaupt hören zu können. Wir sind so ungeduldig wie er. Drum sprech er von sich, wir werden angerührt.
Der Fall liegt so: Verknotung von Wissen um Menschen mit Pflichten für Menschen. (Ein Augenblick der Verlegenheit.) Aber schon von der Möglichkeit dieser Kreuzung steigt sittliche Kraft aus dem Dichter. Doch welch eine Wirkung müßt es haben, wenn unter dem Druck der politischen Pflicht auch das Gewußte ganz gesagt wird!

*

Für einen politischen Fall der politischen Versprechungen, der Vertröstung auf Kommendes; der Herabstufung von lebendigem Dasein in Entwicklungskonfessionelles — für diesen Fall sei die Formel Dostojewskis hingesetzt. (Eines Aufrührers, der sein Ich auf Jahrhunderte ins Volk gesprengt hat.)

*

Die Legende. Nichtisoliertsein. Gemeinsames suchen. Umhergreifen. Dabei hinfassen, wo die Luft bebt, hinein ins Geäder der Kraftstrahlen. Zusammenballen zur Form der Idee, aus der sie springen: Gestalten.
Und sei dies auch Erfundenes, Unmeßbares. So ist es doch das Brennen, in dem gewißlich wir leben. (Brennen, Feuer, Wunden, Abenteuer. In-

tensität statt irgend einer nur prophezeiten Zukunft. Denn Altwerden ist Schwindel oder Gemeinheit!)
Aber wie aus Illusionen Realismen springen, so steht drüben, auf der andern Seite, unglaubhaft schwebend aus der Legende die Wahrheit als himmlisches Jerusalem.

*

„Die Legende ist der erste Schritt zur Wahrheit."
Doch täuschungslos gesprochen: sie macht nie den zweiten Schritt.
Der politische Dichter glaube an sein Leben, an seinen Körper, an seine Bewegung. Der Dichter greift in die Politik, dieses heißt: er reißt auf, er legt bloß. Er glaube an seine Intensität, an seine Sprengungskraft. Es geht ja weder um unsere Zivilisation, noch um ihre Entwicklung. Der politische Dichter soll nicht seine Situation in Erkenntnissen aufbrauchen, sondern er soll Hemmungen wegschieben. In einem Lande der Verdammnis und der Geißelungen geht es jetzt nicht drum, von unserer Legende zu irgend einer Wahrheit zu kommen. Es gilt nur, daß wir schreiten. Es gilt jetzt die Bewegung. Die Intensität, und den Willen zur Katastrophe. Und die Wahrheit zu wissen!

EXKURS ZUR INTENSITÄT

Intensität ist Symptom für das bewußte Handeln im Geist. — Man fragte, ob auch Intensität nicht am Ende eine Formidee sei. — Aber es gibt kaum etwas, das von Mitläufern der Schule des dekorativen Denkens, oder auch von Künstlern, nicht als Formidee gedreht werden kann.

Zunächst: es ist natürlich nicht eine Formidee. Doch selbst wenn es eine wäre? Unsere Aufgabe (die der Gesetzgebenden und Kämpfer) fürs Leben ist es, die Dinge aus einem Plan des Daseins (aus ihrem vegetativen, genußhaften Fürsichsein, ihrer „Wert"-losigkeit) in einen andern zu heben; sie die Brandmarken der Wertung durchmachen zu lassen. Wenn wir wissen wollen, wie überhaupt der Mensch zum „Wert" kommt, so müssen wir uns unendlich außerhalb aller Psychologie und aller Erfahrung stellen. Alle Stadien, die zwischen der kosmischen Aktion des Geistes und der leiblichen Geburt des Einzelmenschen liegen, können nur in allweltlichen Urgebilden dargestellt werden. Man kann sich „Verhalten" (existere) als eine Ebene vorstellen und „Bedeutung" als eine andere. Wir zwingen die Ebenen, sich zu schneiden. Die Schnittlinie ist der Ort „Wert". Der Zustand jeder denkbaren Kategorie ist, mit linearen Begriffen ausgedrückt, lediglich flächenhaft. (Daher die dekorativen Gehirne, z. B. dekorierende Künstler, mit der bloßen Beschreibung der Kategorie schon das Letzte ausgedrückt zu haben glauben.) Lassen wir selbst den „Wert" zu einer neuen Kategorie werden, indem wir ihn zum Durchmesser eines unendlich großen Kreises machen — also wenn wir die Ebenen „Verhalten"

und „Bedeutung“ jede für sich drehen! Dann können wir aber zugleich den „Wert“ unserer Handlungen selbst sogar noch als Kategorie denken, denn durch die Drehungen der Flächen hat die Schnittlinie einen Kreis beschrieben. Und auch diesen Kreis bewegen wir um seinen Durchmesser als Achse. So entsteht ein Gebilde, das räumlich und dreidimensional ist, und schon unabhängig von der Tatsache der bloß flächenhaften Kategorie des Seins ist. Dieses neue Wesen fällt nicht mehr unter die „Formidee“, weil seine Konstruktion sich in unendlich viel möglichen Bewegungen ändern kann!

Aber ganz frei, unabhängig von den Gebilden der Fläche und des Raumes — himmelhaft unvergleichbar, gottartig bestehend und allein — ist das Agens, der Antrieb, das Zwingende für die Bewegung und Schneidung jener Ebenen. Innerhalb dieser Analogie steht das absolut Freie, Außen-Seiende, das Treibende, das Geistige = für Intensität.

Solche Abstraktionen müssen mit höchster Notwendigkeit vollzogen werden, wenn wir wieder auf Gesetze des Lebens im Geiste stoßen wollen, (So wie sie einst die Scholastik mit wunderbarer Notwendigkeit vollzog. Auch hat unsere Zeit — trotz der großen menschlichen Krisis und durch sie hindurch — den Anschluß an die großen Jahrhunderte des geistigen Lebens wieder hergestellt. Jahrhunderte dafür sind von uns abgefallen. Zwischen den Tagen des Baues von Notre-Dame und den unsrigen ist für die Besten heute keine innere Ferne sondern nur die Pause eines Schlafes.)

Doch außerhalb der Vorstellbarkeit von Gebilden der Abstraktion müßte man sich in der Vorstell-

barkeit der faktenmäßigen Wirklichkeit so ausdrücken: Intensität = gleich: Platzen vor Geistes-Gegenwart.

Auch für alle anderen Fälle ist es wichtig, daß wir nachweisen: Überhaupt nur die Möglichkeit von Formideen anzunehmen, ist schon ein Irrtum. Nicht einmal jene oben angesetzte Konstruktion ist in Wahrheit bestimmt. Es ist zu vergleichen, daß alles, was in der Welt über „Form" gesagt wurde, nie Darstellung sondern vages, mit Lyrismus verbrämtes Gerede ist. Während „Wert" etwas ungeheuer Bestimmtes und Eindeutiges blieb. So elementar eindeutig, daß die meisten Menschen sich (vor sich selbst) genieren, daran zu denken. Darum arbeiten alle romantischen Köpfe mit dem Begriffe „Form"; denn Form wäre ja ein Zustand (man vergleiche von Platonikern bis auf die Absickerungen in den Jahrbüchern der Freunde des Dichters George).

Es gibt aber keinen Zustand. Der einzig mögliche Zustand wäre das Eingedrungensein des Menschen in Gott. Dies ist ganz unmöglich, denn Gott ist eine ganz freie, absolute, d. i. unabhängige, nicht passive Existenz. (Der halb gnostisierende halb rationalutilitarisierende Scherz, Gott für reciprok dem Menschen zu halten — dünnstes Wässerchen: Feuerbach — ist natürlich ganzer Unsinn. Gott als wechselwirkendes Wesen wäre überflüssig zu denken. Aber wer wiederum ist dann gezwungen, sich über ein Nichtvorhandenes zu verbreiten? Das war eine triste Verlegenheit!)

Der vollkommenste Fall des praktischen Lebens ist: bis zum deutlichen Bewußtwerden der abso-

luten, gänzlich für sich abgetrennten, bewegungsfreien Existenz Gottes vorzudringen.
Wiederum ist der Vorgang dieses Bewußtwerdens: Intensität.

. . . Sie fragen mich weiterhin an, ob ich ein Mittel wüßte, das die Haare gründlich chemisch weiß färbt. Sicherlich, gäbe es so ein Mittel, so würde es Ihnen eine Zeitlang helfen können, im glaubwürdigsten Aufzuge als alter Mann unbeobachtet arbeiten zu können. Aber, wissen Sie es noch nicht, ich bin gar nicht der, an den Sie sich um Kostümierungen wenden dürfen. Wir müssen auch die lyrisch weltläufigen Possenreißer von uns fernhalten, denen die Revolution stets ein Vorwand ist: zu informierten Essays, zu koloristischen Beschreibungen, zur Demut vor fetten Theaterdirektoren, zu romantischen Weibergeschichten und Mantelwürfen, oder zum Mandat. Wie Sie zu den Menschen reden wollen, das muß ich Ihrem Körper überlassen; oder (ohne das letzte zu verschweigen) dem Körper ihres nächsten Kameraden, wenn sie hochgehen. Aber womit Sie erregen, was der Sinn Ihrer Erinnerungsrufe sein kann, das will ich Ihnen sagen, an meinem runden Tisch, vor dem Tintenfaß, das nicht mit Sprengstoff gefüllt ist. Und als eine Einzelzelle, solange isoliert in ihrem Protoplasma, bis sie das Zucken einer andren Zelle, irgendwo in der Welt, spürt.
Dann noch, Sie sind der Körper, Sie strecken den Arm aus. Drum muß ich Ihnen über die erregendsten Dinge dieser Erde die abstraktesten Worte sagen. Ich muß Sie wissen lassen, daß immer irgendwo in diesem Zusammenleben der Menschen eine Willensmaschine da ist, nach der Sie und Ihre Kameraden handeln oder immer gehandelt haben. Lassen Sie sich, mit allen Voraussetzungen Ihres denkenden Lebens, das Entschei-

dende ohne Verkleidung sagen, sein Knochiges, sein Gerüst. Das, wonach Sie, in der Umsetzung des Körperlichen, handeln müssen. Also abgezogen, konstruktiv, auf Denkgitter projiziert.
Meines Sinnes wäre es, am Ende viele tausend Blätter aus weißem Papier alle Monat unter die Leute zu bringen, auf deren jedem nichts andres zu stehen brauchte als die gewiß schönsten Worte unserer Sprache: Freier Geist. Heut erscheint mir diese tautologische Fassung als die machtvollste an Wirkung.

Weil sie ein Entschluß ist. Weil sie Zusammenhauen von historischen Hemmungen ist. Weil sie Umsetzung vieler betrachtender Stunden in einem Endsinn ist. Weil sie weit weg ist von Farbigkeit, von Eingehülltsein; von Melodie. Von Dichtung. Von Mitläufertum; von Genüssen; fern von Kunst. Herrlich. Des weiteren eine Kriegserklärung. Bewußt gegen alle Schwindler (die, um sich die kleinen technischen Vorteile ihres Schriftsteller-, Maler-, Musikgewerbes zu erhalten, den eigenen anständigen Menschen zu verstecken suchen). Denn dies alles handelt vom anständigen Menschen.

Heute glaube ich endgültig: es ist nötig, daß unsere Mitlebenden immer wieder vor Entscheidungen gestellt werden. Nicht, indem man sich über sie lustig macht, da ja die Überlegenheit bloß das Leben in die Länge zieht. Sondern durch das Beispiel. Es handelt sich in der Welt, diesem Leben Zusammen, um den anständigen Menschen. Dies ist uns allen sicher. Wir wissen von ihm, wir erwarten ja nie ein anderes. (Und allein die Lügenhaftigkeit eines Soziologen wird versuchen, hier Definitionen anzubringen. Man kennt die Methode und ihre Motive.) Nur darum geht es, daß man zu jeder Zeit die Grundantriebe unsrer überhaupt möglichen Existenz der Öffentlichkeit bloß zeigt. Meinetwegen in der schmierigsten Illumination eines billigen Transparents. Oder mit Pathos. Oder mit Sentimentalität. Oder mit irgend einem Mittel, das den Körper in Erschütterung bringt; ihn ahnen läßt, daß der mittelmäßigste Tod — der nur uns alle eine Sekunde besonnen zittern macht — besser ist als die mirakelvollste Hinaufstufung. Den einen Moment nur regen kön-

nen! in dem alle Gewohnheiten abfallen als historische Kostüme. In dem alle selbstverständlichen Annehmlichkeiten des Lebens gar nichts nützen, sondern allein die Feuererinnerung unseres Kollektivdaseins. Daß wir da sind, mit vielen — die gewißlich dasselbe merken. Und die auf uns warten.

Alles Wort ist Schwindel, alle schöne Rede ist Beschwindelung. Das Wirkliche für unsere Ohren, das unbetrügerische Sinnvolle liegt einzig in der verschliffensten, verbrauchtesten, faulsten Rede; bei der keiner schon mehr was Besonderes denken kann.

Vielleicht ist heute der allerabgebrauchteste Ausdruck aller Ausdrücke das Wort: freier Geist.

Gut. Sagen Sie es, sprechen Sie es aus. Schreiben Sie es: verbreiten Sie es. Und Sie haben die Propaganda durch das Beispiel. Sie holen bei Ihren Mitmenschen einen Maelstrom von unterdrückten Empfindungen herauf. Die Umsetzung aller Hemmungen (die den Einzelnen gewiß götterähnlich individualisierten) in ein deutliches, klar gezeichtes Resultat. Resultat. (Und das ihn wieder in die Menge einreiht.) Diese ungeheuerliche Transposition des Seelischen in gestalthaftes Dasein sprengt auf unserer Erde alle Riegel zu den Instinkten der Mitlebenden. Menschenhaftes Beispiel — einzig von Wert in unserm Leben — ist da, sowie nur Einer mit Bestimmtheit, und der unbedingten Aussichtslosigkeit des Manns vor dem Schafott, Gedachtes ausspricht. Ausspricht. Diesen letzten Lichtkegel in die Welt hochschleudert: Der freie Geist.

Doch sind noch einige Anhänge da, derentwillen ich die bedingungslose Rede vom freien Geist

liebe. Ein Protest? Ja, sie ist ein Protest gegen die verschmierten Hirne von Liebhabern der schönen Künste, von Sektierern der Empfindung, von vegetativer Hochnäsigkeit der Sammler, oder nur so kleiner Leute wie unsere neuen alexandrinischen Poeten. Denn nichts auf der Welt ist gemeiner, verschmitzter, tiefer in schweinischer Hilflosigkeit versunken als die Künstler unserer Zeit und ihre Schriftsteller. (Jeder ein Ego, jeder ein Erleber, jeder ein besonderer Beschauer der Dinge! Und jeder Lump ein Erklärer.)
Aber „Der freie Geist" — ist das nicht die Rede von 1848? Ja.
Die gewohnte Abkürzung der Polemik mit Hinrichtungsabsichten ist, einen Gegner als aufrechten Achtundvierziger auszuläuten. Das bedeutet einen dicken Mann mit grauem Bart und Brille, wie etwa Franzosen den deutschen Professor denken. Und es ist ein Mensch, der sich an der Einbildung Demokratie vollsäuft, um beim Kegelspielen mit dem Trinkglas auf flacher Hand gegen Minister zu poltern.
Aber was geht uns ein Datum an? Nun, dieses, sagt man, zentriere eine Zeit, in der Tagesschreiber dicke Romane fertigen, Reporter Gedichtbände ausgaben, Pauker Philosophie mimten. Sehr merkwürdiges Datum — ein Schimpfwort für Künstler, eine Verlegenheit heute für die Bürger, eine Lächerlichkeit für die geordneten Systematiker der proletarischen Umwälzung (durch Abwarten). Offenbar ein Protest-Datum.
Oder — da man diesen gebrechlichen Klätschern wohl mal auf die Historie hauen muß — oder führen diese schäumend datierenden „Gegner" etwa mit List einen kurzbeinigen Politiker aus

der Bismarckzeit an? rechnen sie auf Ahnungslosigkeit des Zuhörers durch geschwinde Überredung, hegen sie die komische Hoffnung, ein Geduldiger werde vielleicht die Bürgerphrase irgendeiner Kaiser-Friedrich-Liberalie besinnungslos mit dem Wissen um lebendige Kraft vertauschen lassen?

Ah, vielleicht rufen Sie sich alle eine Sekunde nur zurück, wann in Deutschland innerhalb der letzten Jahrhunderte Menschliches sich regte. Menschliches, kein Begriff, sondern der Zustand eines einzigen Moments, der Augenblick, in dem klar wird, daß nichts, nichts, nichts zu verlieren ist. Daß es nicht zu lehren, zu verbessern, zu entwickeln gilt — sondern zu beseitigen. Zu stören. Zu zerstören: Hindernisse zu sprengen; die Klumpen der Materie zur Explosion zu bringen. Auf daß ein Funke, ein Wissen ums Erste, eine Gewißheit vom Geist in uns allen plötzlich und gemeinsam hinaufspringe. Ho, was nachher ist, das ist gleich; es gilt nur einmal, einmal an unser wahrhaftes Dasein in uns — und in allen — zu erinnern. Wann gab's das bei den Deutschen, wenn nicht um jene Zeit! Oh, wir wissen alles selbst: daß die Katastrophe klein war, daß sie in eine „Bewegung" auslief, daß sie Staatliches zeugte und auch amerikanische Zeitungsbesitzer fett werden ließ. Aber. Aber sie war doch da; sie spritzte doch hoch, sie machte Unruhe. Und nicht durch Sammeln von Unterstützungsgeldern, sondern durch das Beispiel. Durch das Lebendige an Körpern; durch indiskutable Handlungen, Gefahren, Wutausbrüche. Nie vorher und nie später hatten die gesammelten Menschen deutscher Sprache und deutschen Benehmens diesen Mut der

Aufrichtigkeit. Dieses Ziel der Intensität. Diese Fähigkeit zur Expansion! (Und ich weiß selbst, warum die Geschichte schief auslief!)
Es ist die sinistre Narkose der heutigen Gesellschaft, die immer wieder zwingt, historisch zu kommen, wo es sich doch um Angelegenheiten des Anfangs handelt. Ums Erste. Die entsetzliche Verkümmerung der Zeitgenossen steht immer wieder da in der Angst vor sich selbst, in der feigen Sorge entschieden anders Gesprochenes zu vernehmen, in dem Verstecken der eigenen Anständigkeit. (Und heute muß noch immer bestimmt gesagt werden, daß es sich nicht um Systeme der Anständigkeit handelt, sondern um die unanzweifelbar in der Welt vorhandene Anständigkeit selbst. Die Angst der Havarierten unserer Zeit findet ja immer gewisse Mode-Symbole — das historische, das soziologische, das psychologische — um mit Hilfe von Definitionen eigene lepröse Gebreste zu vertäuschen.)
Schnell noch Dummheiten abtun. Die alberne Wahrheit ist doch, daß hinter allem Mißtrauen gegen den deutschen Aufruhr eine absurde Vorstellung steckt. Zwänge man, sie deutlich auszusprechen, zeigte sich Blödsinn. Vielleicht „zu jener Zeit gab es keine Kunstwerke. (Und nun ganz toll:) Zum Beispiel Stefan Georges Gedichte nicht.“ Und wollte man einigen Kretins wirklich erwidern, könnt man doch nur sagen: jeder Lümmel weiß, daß Corneille, Hölderlin, Alfieri, George — mächtige Kunst-Energien — in jeder Epoche (Epoche) selten waren.
Wieder hinauf. Man muß aus solchen Tagen das Wort überliefern „Die schlechteste Madonna ist mir wichtiger als das bestgemalte Stilleben“. Und

dieser Spruch des Mannes, der die Lobrede auf Jean Paul ätzte, Börnes, bleibt ewig; bleibt für uns, weil er besitzloser, wissend verarmender, für immer unverkäuflicher ist als die berühmten Spargelbünde, an denen die Kunsthändler reich werden. Doch (zu schweigen von Bakunin, zu schweigen von Proudhon, die im Draußenland standen) blühte in jenen Jahren nicht der größte deutsche Mann, Stirner? Der deutlichste Seelenschreiber seit Meister Eckhart, der gedrängteste Bauherr des Bewußtseins vom Aufruhr, der Lehrer der Katastrophen, der kalt hitzende Verkünder der Brände. Und seit Denkensmöglichkeit der Erste, das alles Erworbene von uns ablöst, alles Zufällige zermodern läßt, alles Zeitliche in seiner Gesetzlosigkeit entdeckt. Ein Mann, bestrahlend im hellen Lichtkreis das dunkelste Bewußtsein, die Erinnerung an embryonal atomische Zustände, an Dasein in Zellen-Frühe. Aufleuchten läßt der, was uns treibt aus Tagen vor unserer Geburt her. Unser Erstes, unser Menschliches, unser Anständiges. Und unser Gemeinsames: den Geist (ein Wort dessen panoptikumartiges Alter niemand härter erwiesen hat als Er). Den Geist, der gewißlich frei ist. Frei — unzufällig, unzeitlich, unbesitzlich — ewig und frei; gerad so alt wie es diese Attribute aus Volksversammlungen sind. Daß die Volksversammlung unrecht hat, ist eine dumme, von individualen Affen aufgestellte Behauptung. Natürlich, natürlich, sie hat auch nicht recht. Das wissen wir selbst. Aber dazu ist sie gar nicht da. Sie ist da, um festzustellen, Resultate definitiv zu zeigen. Und aus dem einzigen Moment, wo die Kellner und die Biergläser und die Zigarren gleichgültig werden, und wo man dran ist, Tische um-

zuschmeißen — aus diesem Moment kommt ein Sinn hervor, den jeder längst kennt, und den ungestört auszudenken jeder sich schämte. Hier kann — —

hier kann das bewußt werden, was wir Geist nennen. Unsere Wucht kann (kann) vorstoßen. Unser Dasein kann einmal im Leben ein Ziel haben: Alles Schwingen Außer Uns brennt blendend durch unsere Einzelheit hindurch! Gut — mögen einige hingehen, und darnach Fresken auf Kalkwände malen, daß nach Jahrhunderten versprengte Völker noch in ihnen sich bejaht finden; es mögen Leute diese Sekunde professionell vernutzen, um göttliche Dramen zu schreiben. Doch sagt dies nichts für die Schreiber und Maler, und alles für den Geist. Denn, hören Sie mich für diesen Ton, den wir alle hassen, und der uns unsere Kindheit vergällt hat, als wir begannen zu denken. Hören Sie mich für den Ton „Frei". Wie soll man das sonst nennen, dies lebendige Gewächse das — nicht mit dem Definitiven, dem Festgestellten, dem in uns allen Gegebenen; mit den Resultaten nicht verkittet ist; nicht wolkig darum brütet, um Realismen oder Mystizismen zu zeugen. — Sondern diese helle, unzweifelbare, nimbische Kraft, die von den Resultaten erst ausgeht, die sie nicht bildet oder umbildet, nicht äußeres oder inneres Ding produziert. — Sondern das Gegebene, letzt Erschienene, Befaßbare . . . lenkt. Lenkt: des Gelenkten Organisches erweist, sein Wirkungsfähiges. Seine Latenz zum Zusammenhang. Da wird das Gegebene, das Ding, das Körperhafte mit einem Male zum Sammler der Kräfte; zum Bild; zur Haltung, unter der man liebt und haßt. Zum Gleichnis, das zu führen scheint

und mit dem wir in die ewigen Katastrophen der Empörung stürzen (und das uns zur religiösen oder politischen oder sozialen Draperie wird). Wie soll man das sonst nennen, das die trümmerhafte Zufälligkeit der Massendinge in Notwendigkeit zusammenzwingt, nicht durch Quantitatives, Gleich-ebenes, Stufung, Entwicklung; auch nicht durch „Einswerden". — Sondern lenkend, lenkend, gerad aus unseren eigenen Entkörperungen, aus unserem Nicht-Bemeßbaren und Unzeitlichen; zuletzt gesprochen, aus unserem Menschlichen. Was ist das, wenn nicht der freie Geist.

Wir sind beladen mit dem Gedächtnis an alle Klumpen des Massenhaften, an Daten des Realen, welche alle der freie Geist als Bilder und Kulissen bewegt, hingeworfen, umgeschoben hat. Alles Ding, das nicht belebt ist, wird ja für uns alt und abgebraucht sein. Darum nur schien uns das Feuer und der Wind, und das Meteor und der Blitz, darum dünkte uns das Schöpferische, der Geist, der frei lenkt, alt und verbraucht.

Doch klar zu sein, daß dies da ist, der freie Geist; und mit Willen und Bewußtsein, im schwingenden Herunterstreifen aller eitrigen Hemmungen, die uns Jahre auf der Haut brannten, laut zu nennen: was wahrhaftig in unserer Welt schafft — ist das noch großer Mut? Es ist nur eine Konfession.

HOMER UND MONTE CHRISTO

Wir wissen alle vom Wunder. Wir sind seit unserer frühesten Zeit vorbereitet.

Jungen liegen nachts wach; durch die Türen hört man die Gesellschaft bei den Eltern. Man kann im Halbdunkel neben dem Bett gerade noch das Kreisen der Zeichnung auf der Tapete sehen. Die Blätter winden sich auf dem Grünlichen auseinander, als wenn man auf einer Leiter hochkletterte. Nach einigen Märschen der Augen tritt aus der Wand auf der nächsten Blume ein kleines blaues Feuer, rund wie eine Erbse, ein strahlender Kern. Darum her dampft es feurig hoch, die Flammen schlagen auf und nieder, über die ganze Wand hin um die Kinder. Sie sind ganz ruhig und neugierig, was geschehen wird. In dem Feuerkreis steht ein kleiner Mann mit dem langen weißen Bart auf, die Flammen gehen weg und laufen nur noch flach über die Wand hin. Die Jungen richten sich im Bett auf, der alte Mann beugt den Kopf und teilt einiges mit. Was er mitteilt, weiß der Junge schon; es ist aber angenehm und kräftigend, das alles bestätigt zu bekommen. Die Mutter kommt ins Zimmer, und ist erschreckt, daß der Junge im Bett aufrecht sitzt und die Linien in seinen Händen ansieht. Die Linien hören erst langsam auf, sich zu verschlingen. Die Mutter ist beunruhigt und sorgt, daß er schlafe. Der alte Mann aus dem blauen Feuerlicht ist manchmal in späteren Nächten wieder da.

Man muß zunächst diese Schöpfung der Kindheit, die fast jeder Mensch sich macht, hinnehmen ohne Ablenkung durch eine Erklärung oder

das Sonderliche einer nur physiologischen Deutung.

Viele Jahre später, mitten unter den Leuten der belebtesten Großstadtstraße, wird der Mensch sich plötzlich eine Lichtsekunde lang an seine Zusammenkunft mit dem Feuersmann erinnern. Oder, er geht einmal, des Spätnachmittags eines Sommers, vorbei an der rohen Ziegelmauer eines Amtsgartens; vor ihm, vielleicht mit müden Schultern, ein Berufsmensch, den er vom Rücken erkennt. Da ist die Kindertapete in Flammen. Er weiß sofort, was dieser Rechtsanwalt menschlich auszusprechen hätte. Er überschaut dieses Mannes Mitleben auf der Erde.

Jeder Mensch kennt die Augenblicke, wo hinein in Gewühl und gewöhnliche Dinge ein Aufscheinen fällt. Wir werden durchschüttelt; es ist ein Moment, der uns plötzlich auf eine Spitze stellt, wir übersehen alle unsere bisherigen Handlungen und die der anderen Menschen. Das Wunder. Jeder Mensch kennt das Wunder. Keiner wagt an das Wunder zu glauben, aber jeder weiß davon, am Ende ahnungslos, daß er weiß.

Von einem Buch, das nicht durch Ergebnisse der exakten Forschungen dem unmittelbaren Nutzen des Denkens zu dienen hat, erwarten wir immer das Wunder. Eine höhere Existenz. Unsere höhere Existenz, aufgezeichnet über den Knotenpunkten unseres Lebens, die durch weite Zwischenräume voneinander getrennt sind, zusammengehalten werden, gegeneinandergehalten werden. Wir erwarten, daß ihre Zuammenpresssung ihnen ihre bestimmte Bedeutung gibt; Bedeutung, die sie untereinander enthüllen: jeder Lebensmoment drängt handelnd auf den andern ein.

Wir wissen: wir sind früher einmal erregt in den dunklen, eckigen Kellergängen unseres Hauses herumgestrichen; wir sind die Treppen prasselnd herauf ans Licht gerannt, wie ein Schiff, das breit auf die Helle des Meeres geht; ein Schiff und ein Meer, die wir erst viel später zu sehen bekommen werden. Wir sind viele Treppenwindungen atemlos einen Turm hinaufgestiegen, oben war es kleiner als sonst, auf dieser Spitze wurde alles klein, das Licht kam von weiter her. Die Erde wurde groß. Wir lagen am Meer, die Zeit war langsamer geworden; könnte man mitten auf dem Meere sein, wo nichts mehr zu sehen war, dann war man sicher ein Stück von den Dingen, die nach unsichtbaren Einwirkungen, merkwürdig in der Form, manchmal an den Strand geworfen wurden. — Oder die staubigen, winkeligen Bodenräume, in die graues, scharfes Licht aus seltenen Luken fällt, — von da auf die Dächer: über die ganze Stadt hinsteigen.

In jedem Menschen läuft immer die Sicherheit, daß dieses alles einmal sehr ernst mit unserm Leben verbunden sein kann. Es ist nicht nur, daß wir geboren wurden und aus der Höhle des Leibes in die Helle drangen; und daß das Geschlechtliche wieder in dunkle Höhlen dringt, oft schon künstlich den immensen dunklen Höhlenleib der Nacht schaffend. Aber wir wissen, daß man in Kellern verloren geht, daß man von Türmen abstürzt, auf dem Meer versinkt, auf Böden von Feuer erstickt wird. Das können Gefängnisse, Schlachten, Fluchten, Belagerungen sein. Geldabhängigkeit bricht über uns herein, Vermögen zerfließen und werden gewonnen. Frauen weigern sich uns und werfen sich uns besinnungslos an

den Hals. Menschen um uns werden erschossen, zerschlagen, oder sie zertrampeln die andern. Sicher ist, dieses Hinabsteigen, Hinaufklimmen, Hinausschwimmen, das uns immer unerklärlich gebannt hat, wird auf einmal zu Ungeheurem in unserm Leben, zu Tod oder Rettung, in dem Moment, da sich unsere Umwelt ändert. Der Raum auf dieser Erde, in dem wir uns zu bewegen haben, der Raum, in dem unsere Mitmenschen sich bewegen, die Drehung und Bewegung der Räume umeinander, die Kämpfe aus unseren Anstrengungen, Räume zu verschieben; die immer vergebene Hoffnung, Räume zu durchdringen, unser Zusammengeschmiedetwerden, unsere Rückstöße: Körperlich wahrnehmbar wird uns dies alles nur durch unsere Beziehungen zum Licht. Das Licht und der Tag; das Fehlen des Lichts; das Feuer. Unser Denken ans Licht, unsere Vorstellungen vom Licht, unsere Einbildungen. Alle Akte unseres Willens sind auf der Raumwelt dieser Erde unlöslich verbunden mit dem Licht. Wie etwas aus dem Dunkel kommt und ins Dunkle zurückgeht, das Formwerden im Licht — hier sind die unmittelbarsten Zeichen zum Aufschluß von unserm Willen über andere und anderer Willen über uns.

Diese Zeichen suchen wir, ohne darauf zu achten, überall. Wir erwarten sie als Substanz jeden Buches, das Wesentliches von Menschen sagt.

Die Höhepunkte unseres Lebens, alle Momente, die uns außer uns oder in uns versetzen, die großen Aufstiege und Zusammenbrüche, treten nur als Vorgänge unter Menschen auf. (Wir können sie uns nie anders als durch Raumveränderungen vorstellen; und das heißt: daß auch jenes Außer-

Uns-Geraten nicht ein Losgelöstes von uns wird, sondern daß wir von der Dauer des Ichs wissen, da wir das Ich stets irgendwie als Raum wiedererkennen.) Vorgänge unter Menschen, Beziehungen zwischen Menschen: Willensäußerungen.
Es ist noch etwas anderes möglich, die Vorstellung von der vollkommenen Auflösung unseres Ichs. Wir können uns als Raum verneinen, wir können uns passiv machen, uns „entwollen". Dann müßte die höchste Stufe dieses Vorganges, das Eintreten in außer uns liegende Bewußtseinszustände sein; wir müßten uns in die Situationen von ganz außermenschlichen Dingen einfühlen können — und dies oft gebrauchte Wort „einfühlen" zeigt sich hier, von menschlicher Art genommen, als ganz undeutlich. In Tiere, Bäume; in Unorganisches, Steine. — Aber das ist nicht die pantheistische Vorstellung von der berühmten Belebung der ganzen Natur (aller geistigen Feiglinge), sondern etwas viel Präziseres. Es gälte dabei, die Zustandsform des Dinges zu erfassen: wie — nicht ein Baum — sondern der bestimmte, gewachsene Baum in der Welt für sich besteht. Oder das Steinsein eines Steines. Hindernisse gäbe es nicht; das müßte so weit gehen, ein bestimmter Stuhl, ein bestimmtes Glas in ihnen selbst sein zu können. (Als Kunst im ganzen Schrifttum aller Zeiten nur einmal durchaus grundsätzlich versucht, von Rilke, mit dem Gedicht „Die Säule".) Diese ganze ungeheure Welt der passiven Strömung, des aufenthaltlosen, hindernislosen, willenlos gemachten Ichs, des bewußt unfrei gemachten Ichs ist das Gebiet des Lyrischen. Das Lyrische ist ja nicht auf die Versform des Gedichts beschränkt; es kann in einer

Abhandlung, in einem Roman, in einem Bühnenwerk dasein (ein Schwächezeichen, das auch längst Tagesbrauch wurde). Aber sein Sinn ist immer: ein Ich, abhängig gemacht von außermenschlichen Dingen; von Dingen, die der Wille nicht mehr regiert. Von Dingen. (Und das Lyrische des Liebesdichters liegt auch nie in den Willenslinien des Liebenden und der Geliebten, sondern in der Darstellung von Veränderungen, die in der „Natur" um sie vorzugehen scheinen, von der Erde bis zu Kleiderfalten, Haarduft, Glanz der Haut.)

Drüben die andere Welt der menschlichen Darstellung, das Gebiet der Willentlichmachung, der Eingrenzung, der Ein-Räumung des Ichs — da wo es sich um das Gegeneinander und Nebeneinander und Miteinander der Menschen handelt — diese Welt des Erdenlebens müßte man, im letzten Gegensatz zur lyrischen, die politische nennen. So hat das Politische seinen grundsätzlichsten Sinn: Plan des Verhaltens der Menschen zueinander. Hier geht es um Menschen.

Aber das Politische in der Kunst kann sich nur in Taten äußern. Das Werk, dessen Substanz es ist, muß ein Werk der Handlungen sein.

Der Routinier verwechselt Handlung mit Vorgang. Ebenso wie der Geschäftige Arbeit mit Tätigkeit verwechselt. Aber Handeln ist etwas Klares und Unzweideutiges, eine Veränderung, die durch den Willen erwirkt wird. Die wirkliche Dichtung hat immer nur mit dem menschlichen Willen zu tun, dessen äußeren Anschein sie gibt. (Sie kann auch vollkommen dasein, indem sie bewußt den Willen scheinbar fehlen läßt, das heißt in Wahr-

heit ihn verschoben auf Gebiete des Außer-Ich zeigt. Hauptmanns „Emanuel Quint".)

Langeweile ist ein sehr bemerkenswertes Phänomen: wenn ein Buch uns seitenlang in sorgfältigem Fleiß Gewitter, Meereswogen, Waldrauschen, modernes und älteres Alpenglühen zeigt, dann merken wir ganz genau, daß wir es mit Schriftstellertätigkeit zu tun haben, mit Beschreibertätigkeit. Dichtung hat nichts mit Beschreibung zu schaffen. Wie wahr das ist: Die Kosmogonien des Altertums können die Natur nur in Personifikationen darstellen. Die Naturschilderer der neuen Zeit anthropomorphisieren die Natur; bei ihnen „handelt" die Natur, die Natur „bedrängt" den Menschen, „wehrt sich" gegen den Menschen, der Wald „wacht auf", der Turm „springt in die Höhe" — grobschlächtige Vorstellungen, die aber auf demselben Plan stehen mit Intimitäten des Solipsismus: ein Romanheld sieht in einem Florentiner Hügel das Knie seiner Geliebten. — Dies sind Auswege, Verschwommenheiten, bei denen nur das Temperament des Autors — als des in so einem Fall einzigen wirklichen Handelnden — den psychophysischen Dilettantismus ein wenig kaschieren kann. Man nennt diese Vorstellungsart mit Recht auch nicht dichterisch; es gibt eine sehr gute Bezeichnung für sie, die das Surrogative ausdrückt, „poetisch".

Der Dichter hat es nur mit dem Handeln des Menschen zu tun. Die Natur ist die große, vorhandene Passivität der Welt, das Material, in dem die Subjekte des Dichters arbeiten, das sie kneten, schneiden, verschieben, umwandeln: verändern. Ändern. Der menschliche Wille geht auf Änderung

der Welt. Jeder menschliche Wille. So müssen die Willenslinien immer zusammentreffen. Ihr Objekt, die Manifestation der Welt, die geändert werden soll, ist ein Stück Raum, dessen Lage man wechseln will. Und die Politik des Staatslebens ist nur ein Sonderfall aus dem ungeheuren Gebiet der Willensäußerungen in der Welt: des Politischen.

Die Bühnendichtung zeigt den Weg der Willensduelle an einem Ding, das seinen Besitzer wechselt. Der Besitzwechsel ist immer ein Ausdruck für die Übermacht des einen, aber der Gegenstand hat auch eine innere Beziehung zu dem Menschen, unter denen er seine Lage ändert. Ein ganz klarer Fall, in dem ein Requisit zum Symbol wird, ist Goldonis „Fächer". Indes der Bühnenroutinier und der Dilettant beläßt alle Dingobjekte, die den Knotungspunkt der menschlichen Willen veranschaulichen sollen — Kronen, Schmuck, Dolch, Geld — bei ihrer rohen Materialwirkung als Requisit. Am deutlichsten in den häufigen Dilettantenschlüssen mit Gift; das Gift, ein bloßes Objekt des menschlichen Willens, ist da nicht das „politische", also veranschaulichende Ding, sondern etwas angeblich real Wirkendes; diese Zumutung ist immer so lächerlich. Dagegen der Dichter läßt selbst das am stärksten materialmäßig Wirkende, das Geld, zur Veranschaulichung des Willenskampfes „politisch" werden; Molières „Geizhals". Das wirkliche Können des Dichters formt an der Sublimierung der Dingsymbole: Shakespeare gibt das Ringen zweier Wesen an Macbeths Monolog von einem Dolch, der nicht einmal existiert. Sophokles, wohl in der Bühnenwirkung am stärksten, verleiht dem Objektsymbol des Kampfes die

allerkühnste und beziehungsvollste Einfachheit: In der „Antigone" ein Leichnam!
Aber das Raumsymbol der erzählenden Dichtung und des Romans ist anderer Art. Es ist unmittelbar. Es ist jene Ausmessung der Umgebung, die das handelnde Subjekt durch sein Wirken selbst wählt und begrenzt. Im Drama gehört ja die unmittelbare räumliche Umgebung des Handelnden nicht wahrhaft zum eigentlichen Wesen der Handlung, der Wald, die Straße, das Zimmer der Bühne. Im Roman ist aber der eigentliche Bewegungsraum des Handelnden unendlich sinnvoll. Die dunkle Grotte, in der Odysseus die Schatten der Unterwelt beschwört; in die er hinabsteigt, aus der er glückselig wieder ans Tageslicht heraufkommt (es würde gewiß eine unabsehbare Gefühlslücke sein, wenn ihm hier nicht seine Mutter erschiene; keineswegs aus sentimentalen oder sogenannten psychoanalytischen Gründen). Oder der unermeßlich reiche und lichte Phäakenpalast. Die felsige Insel Robinsons, die Bergspitze, auf der er Signalfeuer anzündet und seine Höhle. Lederstrumpfs Urwald und der breite Flußlauf des Mississippi. Bis zum Roman der populärsten Wirkung: das unterirdische Gefängnis des Grafen von Monte Christo und seine strahlende Schatzkammer.
Dies alles sind nicht Milieuangelegenheiten oder etwa soziologischer Natur; noch weniger dekorative Dinge, Kulissen. Sondern es sind die plastischen Darstellungen des Umfangs, in dem der Wille des Handelnden sich erproben muß. Der Sinn und die Kraft des epischen Raumsymbols gehen bis zu Dostojewski, der doch den epischen Gang der Erzählung scheinbar kompliziert, indem

er ihn aus Gesprächen und Betrachtungen entstehen läßt. In den „Brüdern Karamasow" das Kloster des Mönchs Sossima, das erst voller Heiligkeit und Wundertum ist und später ein Ort des teuflischsten Leichengestanks, dies ist eine Versinnlichung von mächtigster Einfachheit für den Umfang — und die vielfache Art — der Willenskatastrophen bei den Karamasows. Es ist typisch, daß die schöpfungslose Literatur der Unfähigen, Verirrten und Unsicheren (die das Energiewesen Dostojewskis nicht verstanden und das technische Gewebe von außen nachzumachen suchten), beispielsweise die sogenannte psychologische Literatur, nie ein aktives Raumsymbol hervorgebracht hat; ihre Szenen spielen sich allzuoft in Restaurants und Cafés ab, die stets als „gleichgültig" für den Handelnden bezeichnet werden. Dies bedeutet, daß die Orte solcher Schilderungen nicht auf der Ausdehnung von Willensverknotungen liegen. Sie sind nicht Raum geworden: sie sind nicht geschaffen.

Die Konzentrierung der Handlung, die die Schreibart jeder wirklichen erzählenden Dichtung auszeichnet, ist erst eine Folge der Erschaffung eines Raumes für die Handlung. Innerhalb des gedichteten Raumes ist jeder Vorgang körperlich und erfüllt sein eigenes Raumvolumen. Aber jede dieser Körperlichkeiten ist ein Sammelplatz von Energien, die immerfort einen Austausch anstreben: Wahrnehmung des Lesers von der „Fülle der Handlung". Bei den höchsten Werken der, im Sinne der Aktivität, politischen Dichtung, jenen, die gar nichts mehr von Description haben, sondern alle Körperlichkeit zur Darstellung von Willensintensität machen: Wahrnehmung des Lesers

von der „Dichtigkeit des Ausdrucks". Die Odyssee ist ein Abenteuerroman, der Monte Christo des alten Dumas ist es auch. Zwischen diesen ungeheuren Abständen von Dichtung und Unterhaltung stehen Werke Daniel Defoes; Dostojewskis Raskolnikow und die Karamasows; Caleb Williams, der anarchistische Rokoko-Proletarier-Roman des Engländers William Godwin; von Cervantes der Don Quixote, Coopers Lederstrumpf. Ganz ungleichartige Bücher. Gemeinsam haben diese Werke die Aktivität der Vorgänge, die Handlung. Oder, vom Grundeindruck des Lesers aus gesprochen: die Spannung.

Von allen Wirkungen des Romans scheint die Spannung die wertloseste zu sein. Der Routinier, der über nichts mehr verfügt, kann immer noch Spannung machen. Die Spannung hält die alten Räuber-, Ritter- und Geisterbücher, die modernen Dienstmädchenromane, die populären Kriminalgeschichten zusammen. Die Spannung scheint am wenigsten vom Leser zu fordern und am wenigsten vom Autor. Aber in Werken von so reiner Kraft wie denen Defoes und Dostojewskis herrscht ungeheuerste Spannung. Und wenn man die Odyssee in einem einheitlichen Sinn vollkommen überschaut, als der Erklärung nicht bedürftiges Erzählungswerk — wie es erst heute wieder die Tatsache von Rudolf Alexander Schröders Übersetzung fordern darf — so steht man überall vor einer Zusammenfassung von Ereignissen, die als höchste Spannung wirkt. In allen diesen Fällen ist Spannung nicht etwas Verschiedenes, sondern überall derselbe Vorgang im Leser: stärkste Erwartung einer Folge, deren Kommen man zugleich sicher voraussieht. In allen

Romanen der Aktivität, den reinen Dichtungen und den bunten Groschenheften, ist die Spannung gleicher Art. Denn Spannung ist überall dasselbe Gebilde; ein Gebilde, das aus der Einheitlichkeit eines Ausdruckmittels und eines Sachinhaltes besteht. Der Inhalt der Spannung ist stets eine Elementarerschütterung des menschlichen Willens; ihr Ausdrucksmittel ist die Zusammenfassung in unmittelbar ausgesprochenen Resultaten. In unmittelbaren Feststellungen wird ausgedrückt, wie Odysseus, nach dem Schiffbruch an den Mast geklammert, sich rettet, wie Robinson auf seiner Insel menschliche Fußspuren findet, wie der Mörder Raskolnikow vor dem Untersuchungsrichter steht. Diese Feststellungen können sehr ausgedehnt sein; sie sind es nur, um den Raum für ein Subjekt zu schaffen: um eine Gestalt vollkommen zu einer Figur nur aus ihren eigenen Willensdimensionen zu machen. Sie sind nie deskriptiv, das bedeutet, sie geben nie einer Gestalt die Möglichkeit, ihre Umrisse aufzulösen und in der Welt zu verströmen. Das Ausdrucksmittel durch das Resultat wirkt auf die Gestalt kondensierend, zu deutsch: dichtend. Das Ausdrucksmittel stellt das Maß des in der Gestalt angesammelten Willens dar. Es stellt das dar am Inhalt der Elementarerschütterung des Willens. Das menschliche Elementarereignis für die Grunderschütterung des Willens gibt dem Willen erst die Möglichkeit zu wirken. Odysseus, der als Bettler verkleidet sein muß, um gegen die Übermacht der Feinde sich in sein Haus zu schleichen; der Graf von Monte Christo, der sich statt eines toten Gefangenen vom Turm ins Meer werfen läßt, um zu entfliehen: hier sind

Katastrophen an der äußersten Grenze des menschlichen Willens. Solche Katastrophen können gar nicht anders als durch Feststellung von Tatsachen, also der Form des Willentlichen, ausgedrückt sein. Wären sie es anders, wären sie in die Erklärung und Auseinandersetzung der Deskription — also des Abhängigmachens von der Umwelt — eingebettet; so hätte man nicht Höhepunkte, sondern Endpunkte. Abschlüsse. Das widerspricht dem ganzen Energiematerial solcher Vorgänge. Es ist eine Energieansammlung, die nicht in sich selbst zur Ruhe kommen kann; sie ist auch nur möglich durch andere Energieaufspeicherungen außer ihr. Intensität fordert Aktivität. Im Wesen der Spannung taucht so von einer ganz anderen Seite der Begriff des Politischen wieder auf.

Die Grunderschütterungen des Willens spielen stets um unseren Tod herum; sie stehen unserem Denken sehr nahe. Es steht auch dem Autor sehr nahe, sich ihrer zu bedienen. Daher ist die Spannung wirklich die niederste Wirkung des Erzählers; nämlich die allgemeinste. Aber die Tatsache der Spannung selbst sagt nichts über den Wert des Werkes, in dem sie wirkt. Fast umgekehrt: die an sich wertlose, das heißt außerhalb eines Maßes stehende Spannung ist selbst erst das Maß, der Wagebalken für unsere Entscheidung über den Wert des Werks. Denn wir nehmen unfehlbar wahr, ob die Spannung nur eine Folge von Vorgängen ist, ein lineares Gebilde, das bloß durch flächig für sich selbst bestehende Ereignissummen hindurchgleitet. Oder ob sie die Rhythmusarchitektur ist, die zusammenschießt aus den Energiestrahlen der Bewegungskämpfe von

geschaffenen Räumen des Willens. Die Erscheinung einer Schöpfung.

Die Literatur, die von Zeitgedanken abhängt, die Literatur geht immer wieder im zeitlichen Wechsel zweier entgegengesetzten Bahnen. Entweder der sogenannten Phantasie oder der sogenannten Tiefe. Die Literaturphantasie ist eine Darstellungsart, die in der Fläche bleibt; sie vervielfacht ihre Vorgänge; sie erfindet nicht, sondern erdenkt. Sie zeigt nicht Folgen sondern Konsequenzen. Sie zeigt Willenshandlungen ohne Ausmaß des Willens. Sie gibt Gestalten ohne ihren Raum. Der Gegensatz, die Literaturtiefe, gibt einen Raum ohne seine Gestalten. Das eine ist eine zeitliche Überschätzung des Denkens, das andere eine Überschätzung der Anschauung. Die Literaturphantasie ist logisch, die Literaturtiefe psychologisch. Beide, unschöpferisch, hängen in ihrer Gültigkeit unablässig vom Zeitmoment ihrer Entstehung ab. Hauptvertreter: der alte Dumas, die Phantasie. Flaubert, die Tiefe. Wir stehen gegenwärtig noch in der Mode der Anschaulichkeit; also hohe Schätzung von Flaubert.

Aber die großen Schöpfungen, es sind wenige, die über Jahrhunderte zusammengehören, sind ganz anderer Natur. Sie gehören nicht zur Literatur. Das ist eine bestimmte Qualität (doch auch nicht einer jener oft verbittert hingeredet mürrischen Vorwürfe gegen die Literatur). Die Literatur ist immer von dem Material der Logik oder der Psychologie. Das sind die Werke der Schöpfung nicht. Es ist wiederum gerecht, daß die Literatur Verdacht gegen die „Schöpfungen" hat, sie innerlich nicht zu sich rechnet, und wenn sie sie schon verbreiten muß, dann gern „bear-

beitet", das heißt, sie möglichst nach der gerade herrschenden Denkform maskiert. Die Literatur ist für sich selbst da. Die Schöpfung nicht.
Vergessen wir nie: Nur den rohen Wortklang gemeinsam mit der Literatur hat der Literat. Kein höheres Wesen in der menschlichen Gemeinschaft, als der Literat! Der Literat ist für uns alle da; tausendmal opfert er sich in die aufreizende und vergängliche Stunde. Er wagt es, für uns das Wort zu sprechen, auf das Glück und die tolle Gefahr hin, daß es das Wort des Tages ist. Er stürmt für uns vor; er ist der Führer; und um den Preis, daß wir ein Ohr, ein Herzzucken, eine schwingende Masse sind, nimmt er selbst das ewige Vergessen von morgen auf sich. Zuerst unter allen Dingen der Welt ist der Dichter Literat. Zuerst ist der Schöpfer Literat.
Der Literat spricht unser Denken unmittelbar aus, als ein Feuertransparent vor unserm Leben. Dagegen die „Literatur" ist nur die ateliergeheimnistuerische Polemik über unser Denken.
Die Schöpfung ist ein Krater für die Aufrüttelung durch den Geist. Diese mächtigen politischen Romane dienen der Darstellung einer geistigen Idee. Schärfer begrenzt: der Idee des Geistigen. Die Odyssee, Robinson Crusoe, Gulliver, Tausend und eine Nacht, Karamasow sind da, um die Erschütterung des menschlichen Willens durch ein Geschehen über den Körpern, das unabhängig von allem Material der Welt ist, körperlich werden zu lassen. Diese Dichtungen finden ihren Ausdruck nie in Auseinandersetzungen und Erklärungen, sondern in Feststellungen und Resultaten. Darum, weil sie von einem Absoluten wissen. Was diese Werke über Jahrhunderte aneinander

bindet, ist ihre selbstverständliche Voraussetzung: ein freier Wille des Menschen, der durch alle seine Handlungen vor einem unendlich übergeordneten, aktiven Sinn außerhalb der Vorstellungsmöglichkeit Rechenschaft ablegt. Die Dokumentation des absoluten Geistigen erzwingt eine unmittelbare Aneinanderdrängung der Handlungen; jeder Ruhepunkt durch die Beschreibung (Bequemlichkeit der Deskription) wäre auch nur vor der Tatsache Gottes eine furchtbare Leere, es wäre eine Tatenlosigkeit auf der Welt, Verleugnung, ja Verstellung. Auf der Welt lebt man, um in jeder Minute seine Herkunft vom Geist in Taten darzustellen; und das Material der Welt ist dazu da, um unsern Willen zu zwingen, im Durchbrechen des Raumwiderstandes, unter Flammenkatastrophen, jeden Augenblick des Lebens immer wieder von neuem als den ersten Tag unserer Geburt vom Geist aufscheinen zu lassen. Der Aktionsroman gibt das Leben der Menschen in den Katastrophen der Gewißheit vom Geist. Seine Kunst ist nie ein für sich laufender Kreis, nie etwa die Nutzung des persönlichen Privilegs einer Offenbarung. Nie ein Luxus. Nie wertvoll. Sondern selbst wertend. Sie ist dazu da, um die menschlichen Handlungen auf ihre Ausfüllung der Willensmöglichkeit zu werten. (Und daher kommt das starke Mutgefühl, das den Leser des Aktionsromans immer umgibt.) Die Dokumentation des Geistigen erzwingt die Lückenlosigkeit der Erscheinungen des Willens. Die Konzentration der Handlung. Und erst die unerfüllten (Kultur-) Nachahmer meinen gewöhnlich, Kunst bestehe abseits von der Mitteilung des Menschlichen, und Konzentration sei ein Vorgang aus sich selbst.

Dieser politische Roman der Dichter stellt, als wertendes, undeterministisches Werk, immer ungeheuerliche Forderungen auf. Daß diese Forderungen nicht leer phantastisch erscheinen, ist wieder erst durch die Intensität der Willenstätigkeit möglich, innerhalb deren diese Forderungen als Willensangelegenheiten verflochten sind. Dostojewski fordert Ungeheures vom menschlichen Herzen, der Robinson vom moralischen Bewußtsein, Gulliver vom gesellschaftlichen, Godwins Caleb vom rechtlichen; die Odyssee von der menschlichen Treue. Cervantes fordert Utopisches von der Verwirklichungsmacht der menschlichen Vorstellungskraft, und er ist auch tatsächlich der erste Romantiker, insofern er innerhalb seines eigenen Werkes Skeptiker an seinen eigenen Forderungen ist: Literatur taucht hier auf.

Die Literatur vertritt immer ihre Gesellschaft. Die Schöpfung vertritt nichts. Ein Ventil vertritt nicht seine Dampfmaschine. Die Schöpfung ist ein Ventil dieser Welt für die Aktivität des Geistes. Das Geistige geht unmittelbar durch sie hindurch, und darum ist sie unmittelbar aktiv. Die Literatur beschreibt die Katastrophe; die Schöpfung ist ein Teil der Katastrophe selbst. Die Literatur schildert bestenfalls die Aufrüttelung, die Schöpfung macht mit die Aufrüttelung.

Die Schöpfung ist unabhängig von ihrer Gesellschaft und von jeder Gesellschaft. Sie hat mit Kultur nichts zu schaffen (die Literatur alles). Denn die Gesellschaft ist ihr nur ein bestimmtes Trägheitssymptom des menschlichen Willens, wie ihr auch jedes andere Material sich als Trägheitssymptom darstellt. Die Schöpfung ist dazu da, im Brennen des Geistes die Trägheit zu vernichten.

Die Intensität der Schöpfung ist wirklich der Gesellschaft feindlich; aber das ist so zu verstehen, daß sie eine unendlich viel größere Rolle für die Gesellschaft spielt, als die Gesellschaft für sie. Gesellschaftsdichtung oder soziologische Dichtung gibt es ebensowenig wie logische oder psychologische. Nicht etwa nur, weil dies ein Übergang in die Wissenschaften wäre; diese Antwort zeigt allein das äußere Bild des wahren Grundes. Sondern weil der Geist eine andere Welt ist als das Material. Das Licht von der Sonne kann zwar durch ein Prisma gebrochen werden, aber nur das Licht ändert die Umgebung des Prismas, und das Prisma wirkt nicht auf die lichthervorbringende Sonne zurück.

Die Schöpfung des politischen Romans flammt durch das Material der Gesellschaft hindurch, und bleibt Geistiges; die Gesellschaft und die Umwelt ändert sich, wird von einer Aufwühlung in die andere getrieben. Der Sinn aller Katastrophen im Aktionsroman ist: Den Menschen immer wieder, durch Zerstörung aller Trägheitslieblichkeit der Umwelt, unmittelbar in die fürchterliche Helligkeit des Geistes zu stellen; von der er stammt. Den menschlichen Willen immer von neuem als auf dieser Welt sichtbar fortsetzenden Strahl des Geistigen zu weisen.

Die Substanz des aktiven Romans, der wahre Stoff und Vorwurf seiner Dichtung: sind jene Urelemente des Fühlens zwischen dem Feuer und der Nacht, der Helle und dem Tod, die wir seit unserer Kindheit kennen, und die uns stets an unsere geistige Herkunft erinnern. An denen der menschliche Wille sich zu verkörpern hat. Alles, was unsere räumliche Existenz ändert. Man weiß

erst, wie sicher die Aktivität des Geistigen, unabhängig von den Gelegenheitsänderungen des Materialen ist, wenn man feststellt daß schon die rohe, nur erwähnende Aufzeichnung der Elementarsituationen des menschlichen Lebens auf uns wirkt, bis hinein selbst in die dichtungslose, weitmaschigste Verbreitungsliteratur. Die Spannung ist eine der Erscheinungsformen des Geistigen, so wie die Farbe eine Erscheinungsform des Lichts ist, und die Farbe wirkt auf uns bestimmend auch noch aus einem billigen Öldruckbild.
Diese immerwährende katastrophenrührende Aktivität des Geistigen: das Politische, macht die Dichtung des Aktionsromans zu einem revolutionären Werk. Die Forderungen, die er stellt; seine Arbeit, die herrschend unberührte Änderung, Umschiebung, Knetung — Umstürzung — des Materialen, der Gesellschaft, machen ihn zur Stimme des Aufstandes. Er lehrt nicht, er wirkt durch unmittelbare Wirkung. Er hat keine „Tendenz", er hat nur die eine Richtung aufs Geistige. Er analysiert nicht, er stellt fest. Er kritisiert nicht, er zerstört direkt. Er zerstört immer wieder mit seinen Katastrophen die angeebbten Gewohnheiten, die den Menschen zu einem Wesen seiner Umgebung verschwemmen. Er zerstört: Um den menschlichen Willen für den Geist frei zu machen.

TRÖSTER

Als Ferruccio Busoni, der doch der größte Musiker unter den heute Lebenden ist, fünfzig Jahre alt wurde, vermißte man die Abordnung von Musikmachenden der ganzen Erde. Darunter die Abstattung großen Dankes durch die deutschen Musiker, denen Busoni die Hälfte seines Lebens gewidmet hat zur stärkeren Helligkeit ihrer Kunst, zur Erinnerung höheren Ernstes und größter moralischer Konzentration. Vor allem vermißt ward der Dank der deutschen Musikkritiker dafür, daß Busoni unbeirrt blieb von zwei Jahrzehnten ihrer Speikritiken und unbeirrt von Programmusik, Klavierchaos und Mitmachertum. Und wo ist der Dank dafür? daß die vielen Freunde Busonis bessere Musiker sind, schlechtere Biertrinker; nie Publikumreißer komponierten; daß er sie zu lebenserfahrenen, unterrichteten, reineren Menschen machte! (Kann man denn im Ernst von jenen beliebten Beethovenstöhnern sprechen, die nach dem letzten Konzertton ihrer Hammerklaviersonate nach Hause rennen und an Schundopern schreiben, in rüdester Nachkreischung marktgängiger Pucciniquinten! Wer erinnert sich nicht bei solchem gerühmten Beethovenspieler an den Ekel vor dem Damenimitator des Variétés, der uns lange im Fistelton quälte und auf einmal die lange Lockenperücke herabriß mit dem Baßworten: „Ich bin ein Mann". Aber auch die Männlichkeit war noch imitiert.)

Wo blieb der Dank an Busoni? Oder verwechselt man wieder? Nimmt man ihn für einen Kollegen? Wirklich, Musiker verdienen sonst keinen Dank; im Gegenteil. Denn was ist ein Mu-

siker heute? Ein Verwirrer. Ein klebriges Larvenwesen, das seine Hörer selbst zu Larven macht. Ein Lemurengeschöpf, dem die Hörer ihr Blut wollüstig in den gierigen Rüssel strömen: dabei ein erzdummer Mensch, der seine Nebenmenschen verdummt. Ein Schaffer von Chaos, aus Blutarmut. Wenn die Deutschen nicht seit Generationen stets ihre entscheidenden Momente an die Musik verpufft hätten, dann wären sie kein Volk von Isolierten, von siebzig Millionen Vereinzelter, von politisch Ahnungslosen. Aber jedesmal, wenn dieses Volk inspiriert wird, verträumt es schnell seine Inspiration in der Verklärung von Orchesterlust. Wenn es auf die Straße soll, läuft es ins verdunkelte Opernhaus. Wo anders lief man aus der Oper auf die Straße. Umsponnen sind die Deutschen von den blutigen Scharpiefetzen ihrer Polyphonie, und jede ihrer Partituren ist ein Spinnennetz, in dem ihnen der Wille immer betäubender ausgesaugt wird.

Wie dankbar müssen wir einem Menschen sein, der nicht von uns nimmt, der nicht unsern Grabgesang zu Lebzeiten anstimmt, der nicht feierlich der Menge den kleinen Tod in der Ekstase der Vereinzelung erwirkt. Wie dankbar müssen wir ihm sein, der uns gibt; der uns etwas baut, das wir noch nicht hatten; der uns zu unsern Fähigkeiten aufreißt; der uns — Musik! — einen hellen Stahlstab ins Rückenmark bläst. Wie dankbar müssen wir dem Busoni sein!

Pianist Busoni: Mozarts Don Giovanni, der den Umkreis der ganzen Erdkugel durchrast, wenn er vor der ungeheuersten Verzweiflung, vor den brennendsten Ätzungen der Lebenserfahrung singt: „Viva la Libertà!“ Auf dem Bechsteinflügel

muß erst alles Leben gelebt sein, das menschliches Ohr, menschlicher Mund, menschliche Haut ertragen kann. Dann käme die Katastrophe. Aber dieser Giovanni singt: Freiheit! Aus unseren Umarmungen, aus der Versunkenheit in die Welt, über dem seligen Schwimmen in der sprühenden lichten Welt schwingt sich das Himmelsgewölbe „Freiheit", der Geist über uns, nach dem wir handeln. La Libertà erhebt aus dem Klavier Bachs Orgelwerk der Tripelfuge in Es zu einer ungeheuren neuen Stadt aus hellen Kristallen, um die drei Sonnen hoch kreisen. Dabei durch weite Abendgärten auf felsigen Terrassen schweben immerwährende Monde über Palmen aus lieblich niekühlen Eisblumen: O das himmlische Jerusalem, göttliche Friedensstadt, dreieiniger Fugenpsalm über durchscheinenden Kuppeln und lichtstrahlenden Türmen; weißfeurige Häuserreihen rücken als Fugenengführung aneinander zu langen Straßen, darin Menschen, lautes Getier und heilige weiße Engelwesen schwebend umeinander leicht bewegt. Flimmernder Registerton des Klaviers, der Sterne über die himmlische Stadt streut.
Als die Welt noch gläubig war, zeigte ihr jeder Führer neu das himmlische Jerusalem hoch oben, darnach sie eifern und die irdische Erde richten sollten. Denkt an grecohafte Vorbilder gotischer Maler. Hohe Städte, hoch auf Felsen, daß ihr Beschauer ein Heiliger werden möge. Nie mehr vergessen wir Busonis himmlisches Jerusalem aus Musik. Schöpfung: Hoch nach ihr hinaufzuleben.

Komponist Busoni: Die Lunte einer Tonbiegung glimmt auf. Aber wenn die Explosion kommt, wenn unsere Irdischkeit sausend zerstiebt, fliegen

wir mit hinaus in die beleuchtenden Riesenprärien des Weltraumes. Grünhelle Urwälder lichtraketend um gezackte wilde Riesenpflanzen schießen auf, schwimmen durchleuchtend ins Weite, ballen sich zum fernen Stern klein zusammen. Abendhimmel, blauer als es Blau gibt. Sterne spiegeln sich in den großen Glaskugeln des mächtigen dunklen Gartens um uns. Rote Flammen spielen hoch auf grünerem Rasen, als Grünes wachsen kann. Hier springt einer um die Flammen, eine Glaskugel tanzt auf seinem Arm. Das rote Feuer flammt zurück aus dem Ball, die rund gebogene Sonne tanzt bunt spiegelnd in seinen Händen, die Kugel läuft schimmernd über seine Arme, hüpfend über die gebückten Schultern im Flammenschein, wirbelnd um seinen Kopf. Sie läuft heiterer als unsere Planetenerde im Weltraum, sie schwingt leichter als unsere Erde, sie ist bunter als unsere Erde. Wir — erstaunt, jenseits uns: ganz klein! außer uns, unendlich leicht geworden — hinauf, hinüber, Kreise, schwebend im Sprung — wir schwingen mit! Wir werden nie mehr vergessen: so eine Schwebschimmerkugel kann unsere Welt sein. — Entrückung? Versinken? Mystischer Tod in Seligkeit? O nein! eine Menschennstimme fliegt wie Schellengeklirr hinauf, Gelächtersang umkreist wie ein klatschender Lassowurf den springenden Glanzplaneten, nun sinkt er, die bunte Kugel schwebt abwärts. Der Abendgarten schlüpft ins Pianissimo, wedelnde Riesenbäume verflöten ihr Grün ins versickernde Feuer, unser Blut fällt wieder und klopft durch unsere Adern. Mitten im eckigen Konzertsaal, an roten Plüschrampen unter gelben Lampenlichtern; zwischen bebenden Frauen, vergnü-

gungssüchtigen Passanten, befremdeten Klavierlehrern, mitten im heißen Saal wissen wir auf einmal, wie unsere Erde sein könnte: spiegelnd hell, schwebend leicht! O Trost, da wir Trost brauchen! Trost, der für uns erfunden, für uns aufgebaut wurde! Aus Tönen schuf er uns die leuchtfarbenen Gärten, die mutig hellen Gestalten, die schimmernd schwebenden Städte einer Welt, die wir einst ahnten, als wir ins Leben traten. Nun sehen wir sie wirklich und werden ewig unser Leben darauf bauen. Nun werden wir unsere Welt zu dieser Welt machen!

O Schöpfung des Menschen: Trost, daß noch Schöpfung ist.

Jetzt erst sehen wir ganz, wer zu uns gehört, jetzt erst im Kriege, wo endgültig und unumstößlich sich enthüllt, wer uns aufrichtet, uns heilt, uns hilft. Nun die ungeheure Kreissäge des Kriegs sausend wie stahlblau einsamer Himmel die Erdkugel flach schneidet; in dieser Nacht der Angst bleiben ein paar Menschen aufrecht wie einsame Bäume nach den Zerstörungen, beleuchtet vom Schein brennender Städte. Wer dem Riesenpfeifen der Katastrophe nicht nachläuft, wer den schrillen schwirrenden Umlauf der Gigantenmesser nicht mitmacht, der kann unser Arzt sein. Und ist er mehr, ist er ein Schöpfer, so wird er uns führen. Aber dazusein in dieser Zeit, überhaupt für uns zu existieren: dieser Schöpfer ist uns das Herrlichste, was wir heute denken können, er ist unser Tröster.

Der Prophet steht auf. Der Mantel der Erde ist nur schwarzer Schaum. Hindurch stößt der mächtige Breitstirnige, sein glatter blonder Scheitel, und ohne zu zittern seine riesigen glattrasierten Bäckchen, rosig. Darnach empor die furchtbare Säule seines Leibs (voller Blutumlauf und Verdauung). Unten rollt die Erde um, er sieht; Prophet: noch Donnerer, noch Droher, noch fürchterlicher Warner des Montparnasse; die Stühle der Terrasse schlagen Wellen, die Tische tappen hinab ins Meer, klein, flach, plump wie blecherne weiße Fische. Erde, wohin wälzest du? Was versteht unsereins vom Kosmos! Nur einmal hier aufrecht stillstehen, eine breitstirnige Verdauungssäule und die Erdschale wie einen wehenden Transmissionsriemen vorbeizittern hören! Prophet, Prophet. Es sehert ihn. Nun reißt er die blauen Äugelchen auf, der Dicke: Hier kommt es in grauen Blitzen angerast, Länder zugewölkt vom üblen Atem der Leute mit bösem Gewissen, die triefenden finsteren pestigen Urwälder aus den Haaren verhungerter Frauen, heiß stinkend schwärmt ein ungeheurer breit aufgetriebener Äquator von ermordeten Männern empor, ein blutiges Band von Brei klatscht schlotternd um die eilige Erde. Aber dort, ein Funke, ein Strahl, hell, liebliches Licht, ein neuer Tag, ein kleiner rötlicher, angenehm nicht störender Tag, ein Himmelslicht: O Wunder aller Meteore, ein Trabant der Erde, ein neuer Trabant! Ein neuer lieblich rötlicher Mond, der freundlich sprühend mit dem Lauf der Erde trudelt: die

brennenden Dächer des Landes sind das, zusammengeschweißt zum neuen Himmelslicht.
Prophet, siehst du nicht falsch? Warum sind seit Jahrhunderten alle Prophetengesichte Verdammnis und Mord?
Aber die Erde — sie wird so bleich, wird dürr, staubig rippenhaft wie ein Schleier von Draht — sie schrumpft weiß-grau ein, schnell in geblähter Eile schwillt sie geschwürhaft auf und fällt zusammen, ein klebriger wirbelnder Schleimhaufen, sie ist durchfressen, abgenagt sind die Erdknochen von den letzten Gierigen, durchgesogen von den Kriegssyphilissen.
Prophet, du bist so groß und mild, du bist so wohltätig und hast sie alle so lieb. Deine Herzgüte ist so groß. Du sagst es ihnen nicht. Du darfst es nicht sagen. Seit der üblen Legende „Kassandra" fühlt ein jeder sich genötigt, künftiges Unglück zu schreien. Und vielleicht ist's gar nicht wahr. Vielleicht siehst du nur, weil alle Propheten dasselbe sehen; vielleicht nur, weil dich sehert, siehst du das schwarze Reich? und deine Menschenend-Vision kommt nur von deiner Prophetenmiene?
Du einzelner Mensch, was kannst du dagegen tun? Wie kannst du ihnen denn helfen? Kannst du deine Prophetie zunichte machen, um die Zukunft zu wenden? O tiefstes, fürchterlichstes Röcheln eines Atemholens, ein Entschluß bebt durch die Metallnetze der Erde. Der Prophet wird nicht künden. Er tut den Seher ganz ab. Nicht wird er, publikumsbeklatscht, von der Drohung seiner Visionen wettern. Oh, er macht sich so klein, er steigt auch von der letzten Erhöhung, er beißt die Zähne zusammen und steckt ein

seliges Gesichte auf, er hat nun zu tun für eine Ewigkeit, bescheiden und hartnäckig wie ein Ziehhund: Er wird es nicht zu dem Unglück kommen lassen. Er wird — etwas — dagegen — tun —. Er wird die Menschen schützen, von vornherein. Er wird — er wird (o allerletzter, allerdemütigster, niedrigster, fürchterlichster Entschluß) — er wird

die Welt ändern.

Er wird die Welt ändern, ganz von Anfang an. Er wird sie unsterblich, unmörderisch, unverwesbar machen. Er wird Pläne entwerfen, für Häuser, Wolken, Bäume, paradiesische Dinge, die nicht Geld wert sind, drum zu morden. Führt man etwa Krieg um Eisblumenwälder? Paradiese zu bauen, so fruchtbar schießend wie Eisblumen, Palmen des Kristalls, und leuchtend wie assyrische Ufer. Die Menschen wird er ändern, die Menschen darin, jeder wird eine Lichtsäule, jeder schießt seine Lichtstrahlen aus. Aber die Arche, aus der diese Welt quellen wird, ist noch verschlossen.

Fürchterliche Stunde der Prophetenexistenz! Er kann nicht einfach vorstoßen ins Kommende, er kann ja nicht einfach Denker sein oder einfach Seher — wie jammervoll erstellt würden dann seine Wesen, wie nur „Phantasie", wie ärmlich Zukunftsgebilde nur zum Schau-Spaß! nicht anders als die dünnen, von flatternden Tüchern lächerlich umhangenen Typen irgendwelchen Zukunftsromanautors.

Der Prophet will ändern? so muß er mitten durch die Welt. Mitten in das Getürm des befriedigt sich Wälzenden. Er will zum Geist? so muß er

hindurch durch die klebrige Schlaraffenmauer der Körper, durch die Verwesungsgebirge des Gegebenen, durch die grünliche Leichennacht des Daseins. In die Zukunft will der Prophet: hinunter muß er, sausender Sturz vorbei an den letzten schwimmenden Regenbogenrändern der Zeit; durch finster aufklaffende Vergangenheit, er eilt durch trübwarme Unterwelt, Sarghöhlen schwärzlich gilbend im schwachen Funzeln von Großmutterlampen; er keucht durch die widerliche Anmut des Gewesenen, er fährt durch die Abgestorbenheit der Welt mit der scheuen Eile wie durch eine riesige staubige fremde Wohnung die Vermieter möbliert vermieten.

Hier ist die ungeheure Probe für ihn. Wird er bleiben? Wird er herauskommen? vielleicht belastet mit lauter kleinen, runden gemütlichen Weihnachtsäpfelchen des Entschwundenen, wie ein gebildeter Gelehrter? Oder nimmt er die Dunkelheit mit, die Einsamkeit auch herauf, und wird ein Jammerer, ein Rückschauer, oder noch schlimmer: ein Obskurant, der stolz ist, daß er einsam und im Dunkel war, ein Propagandist des Verlorengehens, ein Nabelbeschauer, Theosoph, Versenkungsmime, Medialschwamm? Hier ist die Entscheidung. Denn, nicht wahr, es gibt nur eine Erfahrung in der Welt, eine einzige: Wer ins Künftige will, muß die ganze Vergangenheit auf sich nehmen.

Von da kommen Holzschnitte des Malers. Sie sind zu dicklicher Simpelhaftigkeit gedruckt mit dem schwärzlichen Eiter der Vergangenheit; alle Abbilder des Gewesenen kauern dem Menschen auf dem Buckel, damit nur ja Gliedmaßen aus Glasfensterfrommheit in Papierdimensionalität um-

quellen können. (Und Primitivlerkunstgewerb bliebe dabei stehen.)
Aber. He! Wo sind wir? Ein Ruck. Es stockt. Die Welt ist abgelaufen. Mehr kann man nicht. Grenze. Aus.
Knall. Ein Flammenschlag spritzt auseinander. Blaue Feuertrümmer in die Höhe. Ho, Malersmann, Maler! Auf silbernen Strahlen zischt es hoch, hinter ihm flammendes Dunkel, unter ihm nichts mehr. Er steht noch im Dunkel, schon schmeißt er mit Sonnen. Neue Planeten pfeffert er rein: so kreisen rote Goldfische. Sterne fliegen lautlos sacht wie gelbe Kanarienvögel. Schimmernde Kugeln in quickweißen Funken schwimmen umher. Aus seinen Händen schießen in breit lohenden Palmenstrahlen die Sterne schwirrend hinaus. Neu, Neu, Neu. Er schafft neu. Neue Welten, neue Körper, neue Wesen. Ist er denn noch? Seine Adern sind gigantische glühende Sternrunden, seine Blutstropfen steigen licht auf und fallen wie rötlich kreisende Planetenbahnen.
Der Maler ändert die Welt. Die alte Welt ist vorbei. Er macht die neue.
Wissen wir denn, wie es geht, daß wir ihn als Menschen sehen, und wie lange es dauert, bis so ein Mann mild das Auge aufschlägt und ans Geschäft des Bildermalers geht! Wissen wir denn, welche enormen kosmischen Milliardenjahrzyklen wir versäumen, zwischen zwei Entschlüssen: für uns, uns die Unbekannten, Pläne eines neuen Lebens aufzusetzen! Oh, begriffen wir nur, was das ist! Dieser Mensch verzichtet drauf, seine Erlebnisse auszunutzen, seine Erfahrung in Esoterik auszuschlachten! Sähen wir nun endlich einmal diese Explosion, die völlige Zer-

schmetterung des Gewesenen; dies ungeheuerlich neu Aufgetane. Die neue Welt. Und den Lawinenabgrund zur alten: Hier wird Erlebtes — Erfahrung, Gewesenes — nicht mehr irgendwie „umgesetzt", oder „sublimiert" zu etwas vorgetäuscht Subtilerem. Nicht. Tief erlebnislos, tief unabhängig vom zufälligen Anstoß der Weltmechanik, ganz aufgelockert schafft der Geist.
Etwas ganz andres ist es, wenn wir erfahren, daß sich die Mechanik rächt; daß der ausgeschaltete Zufall zurückschnellt und den Menschen selbst vernichtet: daß dieser Geistige, dieser Schöpfer als Soldat auf dem Schlachtfeld abgeschossen wurde. Aber dies sagt uns nicht: so geht es allen Schöpferischen. Sondern es sagt im Gegenteil: seid ihr Geistige, seid ihr Schöpfer, so müßt ihr nicht nur die Welt, sondern auch die Rache der Welt ausschalten. Ihr müßt weniger Medium und mehr Magier sein. Ihr müßt selbst die Beherrscher eures Schicksals sein. Das ist keine Angelegenheit der Mystik sondern eine des Willens. Die Welt hat den Mythos vom Erlebnis aufgestellt, um euch leichter unter ihre Maschinengewehrkugeln zu kriegen. Wenn ihr erst glaubt an die Notwendigkeit der Beweise, der Dokumentationen, der Belege für das Leben, an die Erforderlichkeit des Erlebnisses: dann seid ihr schon hilflos eingewickelt, dem Sklaventode verfallen. Seid ihr denn nicht Wesen, durchschienen vom Strahlen des Geistes? seid ihr nicht da, das Göttliche zu verwirklichen? Ihr habt nicht das Leben zu dokumentieren, denn da bliebet ihr immer noch bloße Vegetation. Ihr habt den Geist zu dokumentieren, mit der Durchsetzung, der Realisierung des Geistigen in der Welt, in der Vegetativwelt, gegen

sie. Ihr seid Menschen, das heißt Schöpfer. Ihr dürft nicht straflos abgeschnitten werden wie Gewächse: Ihr habt das Hebelwerk des Geistes zur Verfügung, den Willen!

Denn es ist nur ein Fehler, ein unausdenkbar irreparabler Fehler, wenn der Schöpfer nicht länger lebt als diese Welt, die er ändert. Unsere Trauer um den toten Menschen ist auch die Trauer um den fürchterlichen Fehler, den er gemacht hat. Das Längerleben ist nicht bloß sein Recht. Mehr: es ist seine erste Aufgabe! Die zu vergessen, unter der Überrumplung des Erlebnisses, ist Ende, Ende und letzter Jammer.

Tragik? Nur hier beim Tode, beim Nichtmehrsein des Menschen, diese hohen Worte nicht. Bitte sprechen wir da nicht von Tragik; das würde die einfachsten Tatsachen deklamatorisch zudecken.

Ja, es gibt eine Tragik des Schöpfers, aber sie liegt noch zu seinen Lebzeiten. Er will neue Lebenspläne aufstellen, und die Zeitgenossen nehmen sie als bloßen Abschluß, als bloße blütenhafte Vollendung. Während der Schöpfer den Umbruch der Welt vornimmt, glaubt die Welt nur das Schaustück eines Farbenspielers zu sehen. Ein Erbauer, ein Agitator fürs Gottesreich, ein Gesetzefinder gilt der Welt als Künstler; dieser Maler, ein Neuwoller, höchstens als kubistischer Giorgione. Und das letzte: der Schöpfer hat die Welt vernichtet — sie bezahlt ihn dafür mit Schecks. Daher: der Schöpfer will neue Menschen züchten, und er schafft nur Nachfolger. Die wirkliche Tragik des Schöpfers ist, daß er bloß Jünger hat. Daß er im höchsten Fall nur zeugt. Homunculi. Statt sich selbst zu vervielfältigen.

Nach allen Katastrophen schlägt der Maler sein mildes Auge auf, und will die Welt lieblich haben, in trübeloser Temperaturhöhe. So heiß wie Paradiese sind, so perlmutterleuchtend Palmenlichtes süß von Paradiesen; so geklärt zum Dasein, so sicher zum Dasein, so brüderlich dargeboten wie nur in Paradiesen. Hier steht er vor der Arche der Schöpfung und läßt aus ihr gehen, was in der Welt einmal wachsen soll.
Wer wagt denn noch zu denken, so ein Mensch zerbräche sich den Kopf über die Formen: des Besitzspaßes wegen eines schieberischen Sammlers, oder zuliebe der Augenlust eines gerührten Gaffers, oder für das langatmige Gemurmel von angereizten Liniendeutern? Nein, jeder Bogenstrich dieses Mannes sagt: so sollt ihr leben; ich habe euer Unglück hinter mir; hier steht der Entwurf fürs Paradies, eingekocht in Farbe und Pinselrühren. Und dazu da, daß ihr ihn aufnehmt und euer Leben danach richtet! Kann so ein Mann anders benannt werden als „Politiker"? Ja, er ist Utopist. Aber ist das nicht unglaublich viel? Oder sollen etwa Güte und Zartheit des Wunsches und Weite solcher Entwürfe unvereinbar sein mit dem Ton „Politik"! Gut, es ist Prophetenpolitik. Dann sind wir für Prophetenpolitik.
Der dicke, große, blonde, blaue, glattbackige Maler hat diesen Krieg einmal vorhergesehen, die Verwüstungen seines französischen Landes, die Vernichtung des Bodens, der Hügel, des Grünen, der Häuser, der Bäume. Den Mord, die Wurmexistenz der Überlebenden in Urhöhlen. Und seinen eigenen Tod, das Niewieder; die Unterirdischkeit, Abgesperrtheit, Tonlosigkeit, die Himmels-Sonnen-Stern-Luftlosigkeit des Endes.

Da schuf er schnell und viel, Jahre noch vor der Tatsache des Krieges, seine Paradiesbilder für Menschen. Hier sind die Bäume Kristallgewächse, die einzigen Bäume, die wir lieben können. Dabei Kristallhäuser, die einzigen, in denen wir wohnen mögen. Kristallkräfte schießen wie Lichtleiter von allen Dingen aus, und etwas glitzernd Sprießendes tieft sich kurvend, brüstet sich in weißer Hitze eckig um zu neuen Räumen, heraus aus denen sprudeln Stalaktitensonnen wie Weinfontänen: hier fehlt der Mensch, der selige Mensch!
Des Malers Mensch kommt. Der Mensch des Wunsches: o könnte er so leben, Wesen des Glanzes, der Lichtzeugung, des höchsten Nur-Wollens! Die Beine Säulen zum Gehen, der Leib Säule des Wachsens und der Fortpflanzung; Kopf kegelschnitthafte Funktion des göttlichen Willens, Nase zylindriger Befehl in die Welt einzudringen. Dies alles ist Überwindung, Befreiung von der Billigung des Gegebenen. Untertanlosigkeit gegen alle bloße Dolmetschung des Lebens. Nein, hier sind Zuchtpläne für ein Menschengeschlecht, das in den Paradiesen dieses utopischen Genies einzig wohnen darf. Eine noch nicht ersehene Entschleierung unserer Kräfte ist da vorgenommen, ein Wissender zeigt sie uns: Wenn ihr wirklich sein wollt, sein, sein, sein! so müßt ihr ganz unzufällig, ganz unbedingt sein; nicht Sklaven, Bürger, Kanaillen, Gewächse; nicht interessant, absonderlich; nicht Wesen eurer Umwelt, nicht „in den Raum gestellt". Ihr müßt eure eigenen Schöpfer sein, ganz göttlich. Ganz Willen. Ihr Menschen, göttliche Glanzwesen, geschaffen für Paradiese!
Diese Werke sind reine Kulminationen unseres

Willens, nur aufgeschossen aus unseren Kräften. Den Kräften: Weit mit Widerwillen weg Stoßen, oder tief Lieben. Und, großer Meister! O Prophet, Gütiger, zartestes Herz: er nahm fort alles, was wir hassen, und ließ nur was uns strömen und lieben macht.

Der Maler hatte den Plan, den Grundriß, die Leidenschaft des Geistes, den Willen. Die Ursprünglichkeit; und — nach Abwerfen tausendjähriger mythischer Belastung — die Erstmaligkeit. Dies Kneten in neuer Unbefangenheit fanden seine Nachfolger bei ihm. Die ganze neue Malerei steht auf seinen Handgriffen; der Beginn des deutschen, russischen, schwedischen, des jungen übereuropäischen Expressionismus: Das alles ist Umwandlung in mutige Malprobleme, was für ihn, ganz ohne Erwähnung des Muts, Selbstverständlichkeit des Moralischen war. Zeichensetzung einer neuen Welt. Seine Nachfolger brachten eine neue Optik in die Welt. Aber Er hat diese Welt selbst gemacht. Ihm ging es ja nicht um den bloßen neuen Gesichtswinkel, nicht um den schönen Aussichtspunkt. Was sind hier noch Angelegenheiten des Ateliers? Ihm galt allein das Menschenleben selbst. Er schuf neue, umstrahlend helle, unendlich weit geklärte, unendlich streitlose Räume für das kommende Menschenleben.

DIE FÜHRUNG

Das Geistige

Ein Geburtstagskind bekam eine Torte. „Was für eine Torte hast du da?“ fragten seine Freunde. Das Geburtstagskind machte sich so klein, bis sein Auge genau auf dem Niveau der Torte war. „Ich sehe“, sagte es, „ein Ding mit Bergen und Tälern, und gerade so hoch wie ich selber.“ „Aber was ist drin?“ fragten die Freunde. „Ich will Konditor werden, dann werden wir alle das wissen!“ antwortete es. Diese Mitteilungen erregten bei den Freunden durch ihre sachliche Unbeteiligtheit Staunen und Bewunderung. Sie machten sich alle so klein wie das Geburtstagskind, und einige entschlossen sich still zum Konditorberuf. Da kam aus dem Nebenzimmer ein neuer Spielkamerad. Ziemlich taktlos stürzte er sich gleich auf die Torte, schnitt sie schnell an und aß. „Ah, Marzipantorten schmecken doch wunderbar,“ sagte er; allzuviel hatte er von dem Geschenk nicht übriggelassen. „Was hast du gemacht!“ schrien alle entrüstet, „wir wollten doch wissen, was in der Torte drin ist!“ „Verzeiht, meine Freunde,“ versetzte der Täter, „ich glaubte, man erkennt es durch Essen.“

Aller Jammer der Welt rührt daher, daß die Menschen gewohnt sind, sich als bloße Naturwesen anzusehen. Das Naturgeschöpf ist dem Naturgeschehen unterworfen; alles sei im großen Strom, die Menschen — Naturprodukte — strömten mit. Der Naturbetrachter sieht die Welt vom vorhandenen Material aus an, und er bezieht die Fakten auf den Menschen nur als auf ein Anwendungsobjekt. Der Mensch steht für ihn auf derselben

Stufe wie sein Material. Diese Naturphilosophie der Gernekleins meint, alles stehe auf demselben Niveau; alles sei gleichgut. Die Absicht dieses Infantilismus ist: Indifferenz. Sollte nicht, am Ende, die relativistische Naturansicht aus dunklem, eingesipptem, noch nicht abgestoßenem Bequemlichkeitsgefühl kommen? Aus der Trägheitsvorstellung, man lebe auf dieser Erde als auf einer flachen Scheibe? Eine Vorstellung, die jeder Schüler berichtigen kann. Aber eine Berichtigung, die noch nicht ins Handeln übergegangen ist. Die Naturansicht des Menschenlebens — die Gleichsetzung mit allem, was ist; die schiefe Güte, die alles in Ruhe lassen, nichts ändern will; die falsche Gerechtigkeit, die jedem Ding seine Sondergerechtigkeit zubilligt; der Relativismus; die Standpunktlosigkeit: dieses alles ist eine schlechte, träge, ungewußte, unradikale Geographie.

Der Aufenthalt auf der Erdkugel ist unendlich unbeschränkt; wir fallen nirgends über den Rand. Der Standpunkt steht uns frei. Wir haben also zu wählen. Wählen wir. Wählen wir das Allernächstliegende: überhaupt einen Standpunkt. — Aber die Tatsache, daß wir überhaupt einen Standpunkt haben, ist unendlich folgenreich. Die Natur, die wir jetzt außer ihr ansehen, ist das Notwendige. Das nur Notwendige. Aber die Wahl unseres Standpunktes, die Tatsache eines absoluten, unbedingten Ausganges für unser Zurechtfinden im Leben; die neue Perspektive, das Geistige, dies ist nichts Notwendiges mehr. Das Geistige ist ein Plus. Ein Überfluß, ein unerhörter Luxus der Welt. Es ist wie die Koda in einer Beethovenschen Sonate: alles Notwendige des Musiksatzes ist da, alle Durchführungen sind gemacht,

alle Themen sind erklärt, gewendet, und ein Schulmeister würde Schluß machen. Da taucht, einige Takte vor dem Ende, überraschend eine neue Musik auf, neu irgendwoher aus einem Unerschöpflichen geholt, und nun untrennbar vom Werk, doch das Werk steigernd. Ein Plus, ein Unnotwendiges, Unmechanisches, Unselbstverständliches; ein Willenswesen, Aktionswesen, ein unglaublicher Überfluß des Schöpferischen.

Das Geistige ist die Koda der Welt. Einen Standpunkt haben, heißt: Es kommt darauf an, zu wissen, daß man außerhalb steht. Einzig, unter dem Notwendigkeitsgebundenen dieser Erde, steht der Mensch außerhalb, überraschend ein Überfluß. Die geistige Betrachtung geht vom einzig dastehenden Menschen aus.

Dem mechanischen Geschehen fehlt der archimedische Punkt Außerhalb, um die Welt aus den Angeln zu heben. Der Mensch hat ihn. Er hebe.

Das Wesen des Menschen ist: an der Welt heben. Seine erste Tätigkeit geht auf Änderung der Welt. Sein Hebel, das reinste geistige Werkzeug, ist: der Wert. Der Mensch wertet — er ändert. Einer kam einmal funkelnagelneu geboren in die menschliche Gesellschaft und fragte bescheiden: „Was ist wertvoller, die Venus von Milo oder ein Pfund Fleisch?“ Die Gesellschaft bestand aus reinen Naturbetrachtern, Objektfanatikern, schlechten Geographen; Standpunktlosen, und antwortete: Man könne nicht inkommensurable Größen vergleichen.

Aber geistig — menschenwürdig, standpunkthaft hebelartig — ist gerade die Wertung des Inkommensurablen. Man stelle die Frage direkter, beziehungsvoller, lebenrührender: Was ist wichtiger,

eine Kathedrale oder ein Menschenleben? Da stehen wir auf einmal ganz scharf außerhalb des unendlichen, bloß gegebenen Materials der Natur. Jeder Mensch weiß die Antwort auf die Kathedral-Frage seines Lebens. Es ist wichtiger. Mit dieser Antwort wird die Welt von neuem geändert.

Wie tief in Wahrheit die Anständigkeit, die Kameradschaft, die Menschlichkeit im Menschen sitzt! die Entscheidung zum Werten, der Entschluß zur Rettung der Welt:

Wir beantworten wirklich jene Gewissensfrage, und wir alle bejahen in ihr das Menschenleben. Auch in der unausrottbaren Hoffnung, es werde wirklich durch unsere Entscheidung ein Menschenleben erhalten. Und wir geben diese Hoffnung selbst dann nicht auf, wenn wir ahnen, daß der Frager betrügerisch fragt, daß er unsere geistig ehrliche Antwort nur mißbrauchen will, und daß er die Menschenleben genau so mißachtet wie die Kathedralen.

Aber der Geistige darf nicht vorsichtig sein. Denn schweigen, unter dem Vorwande, das Reden könne mißbraucht werden, heißt sich verleugnen, auch für den Moment, da die Stimme des Menschen aus den Leibern seiner Freunde und Kameraden hörbar wird erschallen.

Entscheidet Euch

Die Beurteilung von Werten verschiedener Art ist den Menschen darum peinlich, weil sie alles auf einmal besitzen möchten (die Venus und den Braten). Werte sind zur Wertung da. Wenn Ihr geistige Wesen seid, so seid Ihr Partei. Ihr habt nicht Euch genießerisch, relativistisch, besitzgierig

um die Wertung zu drücken.
Entscheidet Euch!

* * *

Sieht man aber ein? der Wert kümmert sich nicht um den Besitz. Der Geist hat nichts mit Besitz zu schaffen. Nur der bloße Naturbetrachter findet überall Objekt, Aufzulesendes, Materie, Dinge, die man haben und festhalten kann, Besitz.

Besitztum ist das ewige Mißverständnis des Naturmenschen; Anhäufung, Addition des nur Notwendigen, in der todbringenden Vorstellung, durch Anhäufen werde man einen Turm errichten, einen höheren Gesichtspunkt gewinnen, der dumpf geahnten Herrlichkeit des Außerhalb, des Standpunktes, des Wertes, näherkommen. Gradweise, entwicklungsmäßig, von selbst. Aber Besitz umschließt nur immer höher mit den objektiven Molekül-Mauern der Natur.

Die Mythologie des Besitzes hat Nuancen. In der „Offenbarung Johannis" empfängt Johannes eine Buchrolle, die er essen muß; dadurch wird er in den Stand gesetzt, neue Weissagungen zu empfangen und zu geben. Eine große Naivität der Besitzes-Ideologie; das sich Einverleiben. Aber es gibt auch die Umkehrung dessen, ein invertiertes Einverleiben: die Einfühlung.

Oder die animistische Umkleidung des Besitzes: Macht. Machtglaube ist ein Attribut von atavistischem Zauberglauben. Der Magiegläubige meint, die Erreichung von Macht ändere sein ganzes Wesen. Aber Besitz ändert nichts. Aberglaube von Toren ist die Vorstellung, amerikanische Milliardäre seien in ihrer ganzen Lebensfähigkeit anders als andere Menschen. „Die Käiserin", sagt der

Schmied in einem Märchen von Gogol, „saß auf goldenem Thron und aß goldene Knödel."
Die Schätzung des Interessanten oder des Originellen ist eine Form von Besitzglauben (dagegen rein geistig, über alles herrlich und wertvoll ist das Originäre, das Ursprüngliche, das aus erster Hand Kommende). Nicht originell, nicht interessant ist das Schöpferische. Die Erfindung, das von Grund aus Neue, die Schöpfung steht außerhalb des Besitzes. Das Schöpferische ändert die Welt und zersprengt immer gleich wieder sich selbst. Es ist da, um unablässig wieder ganz von vorn anzufangen. Eine schreckliche, hoffnungraubende Idee für alle Machtgläubigen. Aber Hoffnung ist selbst nur ein Trick, ein Marschsignal (gegenüber der Gewißheit).
Eine Verwechslung: die Menschen setzen gern Schöpfung und bloße Sichtbarkeit gleich. Aber die Entdeckung, die bloße Aufdeckung des noch nie Gesehenen ändert die Welt nicht. Hochschätzung des Visionären, des Geschauten, des Augensinns, der Entdeckung: ist Besitzaberglaube.
Ihm gegenüber steht die Zeugung, das Geschaffene, die Erfindung.
Für den Geistigen hat Besitz gar keinen Sinn. Er wertet. Er ändert unablässig. Wie sollte er auf die Idee kommen, etwas festhalten zu wollen? Sein Hebeldruck zur Änderung der Welt ist nicht Besitz, sondern die höchste Immaterialität, das stärkste nur Innensein: die Intensität. Alle Änderung der Welt ist Projektion des Geistes auf die Welt. Wir, Geistesmenschen, stehen vor der Urforderung dieses Lebens: Verwirklichung. Der Weg, den wir der Intensität aus uns heraus geben,

ist der Weg der Verwirklichung. Unser erster Gedanke bei unserer Geburt ist: verwirklichen wir. —
Verwirklichen Wir!

Schöpfung beginnt.

Feuerbachs Einwand, Gott sei vom Menschen selbst gemacht, ist einer der dümmsten Einwände. Denn im Gegenteil. Ist es so, dann gäb' es kein strahlenderes Stück von Projektivität des Geistes, von Produktivität des Menschen. Aus uns einen Schöpfer schaffen — Gipfel der Verwirklichung.

Geistige Herkunft

Wir sind allgegenwärtig geboren. Im Moment unserer Geburt kommen wir zu allen Menschenleben der Erde in Beziehung. Noch in diesem Moment hätten wir die ungeheuer vielfache Möglichkeit gehabt, an irgend jedem andern Punkt der Erdkugel geboren zu sein. Also eine Möglichkeit, alles zu sehen, alles zu wissen.
Was wir erreichen müssen, ist immer wieder die Besinnung auf unsere ungeübte Fähigkeit, die durch unser notwendiges Erdenleben erstickte Fähigkeit: allgegenwärtig, allsehend, allwissend zu sein. Nicht die Fähigkeit gilt es zu erlangen — das ist vorbei und unmöglich. Aber die Besinnung wiederzugewinnen, daß diese Fähigkeit hätte dasein können. Die Besinnung, das heißt: die Neuschaffung eines Ersten Tages unseres Erdenlebens. Unser Tag der Geburt, wieder gezeugt zu einer Zeit, wo wir schon längst in die scheumachenden, isolierenden Beschränkungen eines Privatlebens gezwungen sind. Aber gerade das enge Bett un-

serer Gewohnheitsbeschränkung, in das nun die Welt unseres Neu-Adam-Seins strömt, verhilft uns zu dem herrlichsten und tiefsten Stigma des Geistes: Wir sind nicht mehr allgegenwärtig, allwissend, allsehend; doch am Tage unserer Besinnung werden wir allwollend.

Damit hat jeder von uns die Verantwortung für jeden Menschen der ganzen Mit-Erde auf sich genommen. Jeder von uns die Verantwortung für jeden andern!

Und hier wird eine alte Schiefheit zurechtgerückt, das Mißverständnis von der Gleichheit aller Menschen. (Auch die treuesten Anhänger werden verlegen.)

„Gleichheit aller Menschen", das würde ja nichts Wesentliches vom Menschen mitteilen. Die Annahme einer Gleichheit würde sofort hinter die Geburt der Menschen einen ewigen Ruhepunkt setzen. Da wäre also nicht die Aussage einer Wissenschaft (Wissenschaft wird heute nur noch von der Blüte der Schwachköpfe abgelehnt), sondern höchstens eine Klassifikation aus einer primitiven „Histoire naturelle". Dieser Moment des ewigen, befriedigenden Stillstandes nach der Geburt — die Folge einer Gleichheit aller Wesen —, der wäre eben in ungeheuerlicher Weise eine Angelegenheit der reinen, faktischen Natur. Und nicht im mindesten eine Angelegenheit des Geistes.

Siehe da, die Bemerkung hier ist nicht etwa eine geistreiche Spekulation, sondern eine Beobachtung: Denn bei allem Lebenden auf dieser Erde — mit Ausnahme des Menschen — besteht jene natürliche Gleichheit der Wesen, und darnach ihre ewige, befriedigte Ruhe und Stille. Die werden

geboren, fressen, schlafen, begatten, sterben. Fertig. Wie natürlich!

Aber der Mensch, einzig, ist verknotet bis zu Schmerzen der Wut, auch bis zum maßlos zustimmenden Glücksgaloppieren des Bluts mit jedem einzelnen, fremden, gleichzeitigen irgendwo dortigen Menschenwesen. Wir alle, Menschen, tragen gegenseitig unsere Verantwortung. Wie geistig!

Nicht Gleichheit aller, sondern Verantwortlichkeit aller!

Aber ganz anderes als die bloße Feststellung von rohen Naturtatsachen, nur vermischt durch den Gebrauch desselben Worts, ist die Forderung „Gleichheit!" Diese große Völkerparole ist in Wahrheit der Ruf nach Menschenähnlichkeit.

Der erste Tag

Alles, was gewesen ist, ist falsch. Jeder Grad bis zu diesem jetzigen, ersten allerersten Moment des Seins ist Anhäufung, Sandsack, Verhau; Hindernis außerhalb jedes Wertes, Aufenthalt. Trägheitswiderstand gegen die Besinnung auf unsere Existenz aus unserer geistigen, geistigen Herkunft. Wir kommen aus dem Geist und sind in einemmal da. Jeder Tag, den ihr bis heute gelebt habt, war zum tausendsten Male Tod, nutzloser Tod. Nutzlos wie jeder Tod.

Wär' das Gewesene nicht Irrtum, Wertlosigkeit, Kasemattentum, so wär' es nicht vergangen.

Zerstört das Gewesene!

O wie namenlos noch nicht dagewesen ist alles,

was ist. Wie unglaublich oft noch nicht dagewesen ist diese Welt. O Glück, da die Menschen tausendmal ihren ersten Tag haben.
Weiß man auch, daß die Erde barst! Inseln schwollen aus dem Meer, feurige Schwerter schweiften: an dem Tage, da Euklid fand, daß das reine Denken des Menschen und die Wirklichkeit — unerhört — sich decken können; bewiesenermaßen! O erster Tag der geometrischen — Prädestinationslehre. Erster Tag des Euklidismus. Erster Tag des ersten Beweises. Erster Tag des Belauerns, wie eine Denkfolge zur Wirklichkeit schleicht. Wie phantastisch vorzustellen die Erschütterungen der Erde vor Adam Eukleides. Erster Tag. Schöpfung.
Dagegen: die bloße Deskriptionsrolle Kants, der versteht und beschreibt, daß jene angebliche Wirklichkeit im Denken enthalten ist. Der Unterschied etwa wie zwischen dem Apostel Paulus und Exzellenz Piefkes „Wesen des Christentums".
Bitte nicht rückwärts mißverstehen! Die Euklidwelt ist tot. Da heut die ganze euklidische Geometrie von jedem Schüler schnell gelernt werden kann, steht Piefke unserer Zustimmung näher als die Apostel.
Ihr Herzen, wahre aufrichtige Herzen, meine Herzen, zu allererst müßt ihr flache Rationalisten sein, flache Rationalisten! Sonst existiert ihr nicht lebend, zeugungsfähig, gegenwärtig. Sonst steckt ihr an modrig Gewestem, seid Rezipienten, Reproduzenten, Kostümstücke, mysteriöse Historiker. Nur gewöhnlich, unoriginell, ohne Tiefe und Geheimnis begreifend, daß ihr günstigerweise gerade jetzt den Moment zum Leben erwischt habt, nur so flach rationalistisch — so brutal zeitgemäß

allein — könnt ihr schöpferisch sein. Ganz Anfang. Ganz ersttägig. Ganz Adam.
Seid Adam!

Erlebnis

Erfahrung? Begriff der Erfahrung: trauriges Kapitalistentum der Ahnungslosen — zu glauben, durch langes Leben könne man Gewißheit kaufen.
Man soll auch dies nicht verschweigen: die Ideen unserer Zeit vom Erlebnis sind Besitzaberglaube.
Besitzglaube ist Furchtsymptom. Erwartung des Verlierenkönnens. Stärkste Neigung zur Einmaligkeit. (Einmaligkeit = Originalität.) Es kommt aber nicht an auf Einmaligkeit, es kommt an auf Erstmaligkeit.
Seid zum erstenmal!

Ein sehr großes Erlebnis

Im Jahre 1882 flog durch vulkanische Eruption die Südseeinsel Krakatao in die Luft. Viele hunderttausend Menschen wurden von der Flutwelle getötet. Eine Riesenwolke feinen Staubes blieb in der Luft, umkreiste mehrmals die Erde und brachte die tiefen farbigen Dämmerungserscheinungen hervor, die von jener Zeit bis Mitte der neunziger Jahre in der ganzen Welt sichtbar waren. —
Es ist mir immer klar gewesen, daß die Farbenwolken des Krakatao in innigster Beziehung stehen zu den neuen Malerfarben, den bunten Worten, den Neobildern, den Nuancen dieser Jahre.
Das ist ein Erlebnis, ein tellurisches. Objektiv, real, nicht abzustreiten. Ist das nun groß genug?

Und alles, damit einige Malerateliers mehr gebaut werden? Ja? Alles, damit unser Sicherheitsgefühl in Europa steigt, einige Bilder mehr an den Wänden hängen, einige Bücher mehr erscheinen, Loïe Fuller unter Beifall Farben-Variété machte, die Fabriken bunte Blusenstoffe in die Welt setzen, Genießer vom „Farbenfleck" reden?
Darum? Diese flach teleologischen Fragen sind notwendig, solange wir noch an das Erlebnis glauben.
Und als die Malerfarben wieder blasser wurden, die Gedichte schilderungsfreier, da: ein europäischer Krieg, um das Erlebnis zu erneuen? Kameraden, ewiger Weltboykott diesen Teleologen! (Meyerbeer mietete sich ein Hausorchester, weil er sich Klangkombinationen nicht denken konnte, sondern sie praktisch erleben mußte. Wer aber hat sich den Weltkrieg gemietet? Wir, zum Teufel, wir leben nicht für Schilderungen der Komponisten, Maler, Lyriker oder Romanciers!)

Nieder das Erlebnis

Die sogenannte Intuition (man weiß: umfassendste lyrische Begründung vom großen Praktiker der Einfühlung, Bergson) ist Begriffmischerei. Für feine Genießer, Connoisseurs, Mitmacher: eine Hilfsvorstellung zur Rechtfertigung ihres Schwammdaseins. Das ewige Aufsaugen fremder Wesen, und von fremden Wesen ewig Sich-Aufsaugen-Lassen, beides steht auf demselben vakuumhaften Plan der traditionellen Idée fixe vom Besitz. Nicht eintauchen! Nicht aus fremdem Munde reden! Einzig von Wert ist: Mitteilen, Überreden, Aussagen. Überzeugnis ablegen von unserer Gewißheit Zu Sein.

Gewißheit, zu sein. Geboren zu sein. Einfach genug nur: zu existieren. Diese Gewißheit ist die tobendste, brisanteste, unaufhaltsamste Umwälzungsenergie; rasender als alle Sprengstoffe, blutiger, vernichtender, fatumhafter als alle Weltkriege. So durch alle Minen der Erde hindurch zerstörend, wie nur Schaffendes sein kann.

Anmerkung. Nur wer überhaupt den Mut hat, jeglicher Phänomenologie — als bloßer naturaler Gegebenheit — die Möglichkeit zur Welterkenntnis von vornherein abzustreiten, nur der hat das Recht, gegen den bedeutenden Philosophen Bergson zu sprechen. Aber boykottieren wir endlich diese Geschäftsschreier, die den Philosophen Bergson, wegen Franzosentums, anheulen: „Schopenhauer-Plagiator!" „Rousseauit!" — So, — und Nietzsche hatte wohl nichts mit Schopenhauer? Und Goethe war wohl kein Rousseauit?

I

(Kostspieliges Erlebnis)

„Wie finden Sie die Gedichte von Agnes de Blumenau?"

„Höchst begabt!"

„Wissen Sie, das Mädchen ist so entsetzlich arm, daß sie Prostituierte wurde mit dem jämmerlichsten Straßendienst."

„Aber ist denn nicht der Schriftsteller Robespierre mit ihr sehr befreundet?"

„Ja, aber er hilft ihr nicht."

„Warum nicht?"

„Er hat einmal gehört, auch zur Prostitution müsse man talentiert sein. Nun meint er, zum Talent müsse man auch prostituiert sein."

II

(Noch kostspieliger)

Es gab Dummköpfe, die die Frechheit hatten, den Krieg als Erlebnis zu empfehlen.

Kunst

Es ist bezeichnend für die verräterisch böswillige Dummheit unserer Zeitgenossen, daß sie, anstatt die einfachen wirklichen Absichten einer Mitteilung zu beurteilen, zu werten und mit oder gegen zu wirken: Daß sie statt dessen die Mitteilung viel lieber „verstehen" wollen. Standpunktlosigkeit, billige Konvertitenart, Schöne-Psychologie-Treiben um jeden Preis. Ein Beispiel. Liberale Schriftsteller vermitteln uns, aus lauter Verständnis, den Dichter Kleist. Aber Kleist ist die letzte Rettung des Adels aus seiner Agonie; der Nachtschweiß zusammenkrachender Junkerschlösser zeugt ihn. Der Literat rettet den Adel. Wäre nun etwa Kleist in seinem geschauten, und also doch gewünschten junkerlichen Feudalstaat heute Staatsmann, so wären jene liberalen Schriftsteller längst mit einem gelben Stern auf dem Rücken ins Ghetto gesteckt. (Freilich — für rankende Dichter, gottselige Bestrahler von beglaubigten Weltkonjunkturen, für die gäb' es kleine Gnadenstellen.)

Die übliche Ausrede gutwilliger Psychologen ist, man müsse solche „Tendenzen" unberücksichtigt lassen. Es handle sich allein um das Dichtertum eines Dichters. Tiefes Mißverständnis! Dichter sein kann ja kein Ziel sein, sondern nur allererste Voraussetzung. Dichter sein bedeutet nur das Notwendigste: daß der Mann imstande ist, seine Ziele glaubhaft genau darzulegen. Sonst würde man sie ja gar nicht erkennen. Wenn jemand

spricht, so kommt's darauf an, was überhaupt er zu sagen hat.
Nicht blindlings haben wir den Tanz des Derwisches zu billigen!
Ein Schamane tanzte vor seinem Stamm mit schäumendem Mund.
„Seht, wie bedeutend er schäumt!" sagte der Psychologe.

Philosophie der Diebe

Jede Kunstbetrachtung aus der Kunst heraus nimmt als ganz selbstverständlich Besitz von bereits Vorhandenem, Festgelegtem. Künstlertheorien sind Methoden, eine Erbschaft anzutreten. Der Diebstahl als Genußmittel.
Verwirklichung in der Kunst ist ja nie wahre Schöpfung, sondern nur das In-Übereinstimmung-Bringen des Ausdrucks mit der Absicht. Und das gilt jenen Kindsköpfen schon als das Höchste im Leben Erreichbare. Dabei anzumerken die rein zeitliche Einseitigkeit, die Kunst auf „Ausdruck" festzulegen. Ausdruck ist ja nur die invertierte Einfühlung. Der „Ausdruck" der Kunst (Expression) ist nichts Geistiges, sondern immer noch an die Besitzvorstellungen gekettet. Eine Besitzentleerung. Zum Besitz für andere. Die Kunst kommt nicht los vom Umkreis des Besitzes. Sie steht nicht außerhalb. Sie wertet nicht. Sie ist ungeistig. Sie bestätigt immer nur die Welt. Sie ändert sie nicht.

Die Flucht in die Kunst

In prophetischer Ahnung hat sich alles, was vor dem Tode stand, in die Kunst geflüchtet (wie Künstler vor dem Tode gern in den Katholizis-

mus). Denn die Kunst — dies wird hier ganz besonders deutlich — ist nichts Abgesondertes, sondern eine politische Reaktionsform. Wie tief ging die Ahnung der Franzosen, sie schufen sich vor dem Kriege verzweifelt in Bildern ganz unvergängliche Paradiese. Ehe ihre Landschaften durchwüstet wurden. Der merkwürdigste Fall ist Spanien, zur völligen politischen Untätigkeit verurteilt. Spaniens Prophet ist der Antikünstler, der Kubist Picasso. Seine Bilder sagen, daß Macht nichts ist, und daß mon ohne Macht, ohne Mittel, ohne Realität — allein aus dem Geiste — ungeheure Reiche verwirklichen kann. Die Werke Picassos sind messianische Weissagungen, denen das Volk fehlt. Gesetzgebung, der die Vollstrecker fehlen. Tröstungen über ewig Versunkenes.

*

Bemerkung. Vor dem Krieg schon, unbeeinflußt durch Naturgewalten, ging es bewußt für den Geist, gegen die Kunst. Seitdem hat, mit entliehenen schnell verstümmelten Begriffen, phlegmatisch alberne Spießerfrechheit die Gelegenheit zu emsiger Verwechslung benutzt, und gegen irgend unbeliebte Kunstwerke mobilisiert. „Seid Politiker!“ heißt aber: Wendet eure Intensität auf Verwirklichung, sonst passiert euch was! (Ist nun auch.) Seid gerade gegen die höchste, beste Kunst. Gegen den erhabenen Vorgang, der euch absorbiert. Der euch zur seligen Urzelle macht: Der euch — fürchterlichster aller grauenvollsten Wertlosigkeitstode — der euch isoliert!

*

Die feudale Behäbigkeit von Jahrhunderten ist schuld, wenn jeder Dümmling einen Malersmann, also einen Tenor, einen Reizling, genial: geistig!

nennen darf. Ganz große Künstler, Antikünstler schon, sind Politiker mit umgekehrtem Vorzeichen. Warum sind sie nicht lieber Politiker mit direkter Aktion?
Ihre Tätigkeit ist geistige Tätigkeit. Aber das ist an sich zu wenig. Der Weg von der vorstoßenden, menschenzüchtenden Tendenz des Politikers bis zu den Ahnungen der Prophetie (dem Bild des Künstlers, dem Gegenbild der Politik) — dieser Weg verschluckt ganz die Intensität. Die Intensität, die allein die Stromleitung unter allen Menschen herstellt. Die Wirksamkeit der Aufforderung. Die Sprengfähigkeit der Handlung.
Geistigkeit allein macht auch nicht glücklich.
Ohne die Verwirklichung seid ihr Schemen.
Wir brauchen keine Messiasse. Seid Politiker.
Seid Handelnde!

Das Was ist

Die unglücklichsten Menschen sind heute die, die in der Welt einen spannenden Roman sehen. Sie haben nie genug zu lesen; sie wollen schließlich aus Verzweiflung ihren eigenen Roman lesen. Das heißt, sie wollen die Welt mitmachen, statt sie zu machen.
Man müßte gerade diese Menschen immer wieder aufklären, einfach über ihre groben Irrtümer aufklären. Denn wenn gerade sie öffentlich werden, dann sind sie allem Wertvollen gefährlich. Sie sind ja stets unsicher, ob sie sich zum revoltierenden Dichter entschließen sollen oder zum freiwilligen Agent provocateur (aus lauter Verständnis für den fremden Typ). Von hier drohen Schmuckstücke des Aufruhrs, Rebellions-Krawattennadeln oder Gedichte, dekorative Revoluti-

onen; Reifenspiel ästhetischer Streiks. (Bunter Krawall statt politischer Ziele. Oder: Spectator schreibt ein Aufruhrdrama.) Eine verbrecherische Künstleransicht vom Leben: Menschen sollen verhungern, Menschen sollen niedergeschossen werden, um — unbeteiligt — noch im Sterben lebende Bilder zu stellen!

Man sieht, wie sehr es auf das bloße „Was" ankommt. Mildere Töne: Skepsis ist fruchtbar. Aber Verzicht auf das „Was" ist zur Vornehmheit verdammt. Man kann sich eine Gewißheit nicht dadurch verschaffen, daß man eine fremde annimmt. Menschen, die für frühchristliche Mosaiken, Exotenplastik oder gregorianische Kirchenmusik himmeln, unterscheiden sich nicht von Humpen-Sammlern. Wenn einmal irgendeine Ferne ursprünglich war — der Amateur der Ferne ist es nie. Der Nur-Methoden-Mann; der Bloß-Bedeutungs-Rechercheur; der feierliche Form-Erläuterer: dieses albernste, weil tatenloseste aller Geschöpfe, Primitivus Symbolicke, ist ein Schwindler!

Die Geschichte einer Wirkung: Calvin sagt, das Abendmahl bedeutet nur den Leib Christi; er war vornehm, symbolisch, von der Skepsis des bilderreichen Künstlers. Die Härte, Klarheit, Ethik seiner Reformation viel stärker als die Luthers. Gegen Luther Calvins Erfolg gering. Der Riesenerfolg des Protestantismus bei dem dicken, groben Luther (wenngleich schauerlichem Kompromiß- und Demutsmacher), der mit schweißiger Mönchsfaust das Pult schreiend schlägt: „das Abendmahl ist der Leib, ist, ist; nichts von Bedeutung; es ist wirklich der Leib!" Der sich den groben Inhalt wahrt. Die Wirkung ist beim Inhalt. Man nennt

das: an etwas glauben. Es kommt aber auf das Was an.

Symbolische Handlungen

Symbolische Handlungen sind nichts wert. Eine Handlung, die Versprechungen macht, ist keine. Sollen wir etwa den Riesenreif des Ungetanen, das Vakuum des Nichtausgeführten aus unseren Einzelwünschen ergänzen? Theorie des Fresko. Der Schwindel der Geste. Es bleibt das Vakuum. Das Nichtgetane, die bloße schöne Geste des Tuns, enthält nicht etwa irgendeine geheime, in ihm ruhende Energie zu Taten! Keine Immanenz. Allein in der vollen, beschränkten, getanen Handlung ruht die Energie-Immanenz zu Neuem.

Die symbolische Handlung, die Geste, bleibt die Intensität des Tuns schuldig. In der Geste liegt nicht die Intensität des Sprengenden, sondern die Zufriedenheit des Schauenden. Der Schauende schließt ab und ist zufrieden. Das weltberühmte Wort jenes Franzosen, der im Café von einem Bombensplitter getroffen wurde, „q'importe, si le geste est beau", dieser Leitsatz der Symbol-Politik ist infantile Verschleuderung des Wichtigsten an Kunstausstellungsgefühle. Der Atavist meint zu besitzen, was zu schauen ist; was von Allen zu schauen ist, meint er, sei Aller Besitz. Er glaubt, der Besitz Aller sei Aller Glück. Und denkt, der Ruhepunkt des Glücks ändere die Welt. Denn nicht anders als wir alle will auch er ändern. Aber wie niggerhaft fetischistisch, wie ahnungslos, wie atelierfreundlich ist die symbolische Ansicht: nur das Schaubare, nur das Bild, nur das fürs Aug' fertig Gerahmte sei Realisierung. Das Sinnenhafte, das Bildliche, das

Vergleichsmäßige, das „Wie" einer Handlung, das Augenmeßbare, — dies ist alles nur fürs Publikum da. Wäre das ungeheure Maß an Mut des Einzelnen, das zur Schau in Publikumsarbeit verschwendet war, in Intensität umgesetzt worden, so wär' etwas geschehen. Aber wenn die ganze Welt etwas sieht, so ruht sie um die Handlung selbst. Sie ruht, nur ruhend, beruhigt über ihre Unruhe, auf einer gigantischen Tragödien-Kuriosität.

Der Franzose, der eine Bombe ins Pariser Café warf, hat dadurch nicht alle Kapitalistencafés zum Schließen veranlaßt. Die Ermordung eines Erzherzogs beseitigte nicht die Kriegsgefahr zwischen Österreich und Serbien. D'Annunzio, der Triest im Aero überflog, eroberte die Stadt nicht für Italien. (Deswegen bleibt d'Annunzio doch der mächtigste — und ausgenutzteste — Anreger der heutigen Literatur. Und man denke: wenn dieses Mundstück seine Oden nicht für sondern gegen den Krieg gekehrt hätte — wie unsterblich stände Europa da!) Symbolische Handlungen schaffen nie etwas in der Absicht der Handlungen. Nur Staunen über das blutige Augenspiel. Es bleibt beim Schaustück.

Tolstoi, ohne Armfuchteln, so unsymbolisch, daß er aus Nachgiebigkeit noch kurz vorm Tode seinem Weiberhause entlief, Tolstoi hat mehr getan.

Bedeutung

Im Augenblick, wo eine Handlung noch etwas bedeutet, etwas anderes als sie selbst, hat sie ihre Triebkraft verloren. Sie kommt schon aus der Skepsis an ihrem Werte. Sie wird schon begonnen — nicht weil die Intensität keinen andern Auspuff

mehr findet — sondern weil Alle mal gelegentlich aus Beschäftigungslosigkeit in Handlung machen. Die Geschichte der Handlung hört auf, es beginnt die Geschichte der Bedeutung. Die Bedeutung soll durchaus ihre Existenz rechtfertigen; sie soll sich von allen anderen Bedeutungen unterscheiden, sie wird überaus vornehm. Hier erscheint die Originalität: die gemimte Rolle, als sei etwas geschaffen aus Intensität. Der Ausdruck tritt auf, man besorgt durchaus unterscheidende Merkmale. Und nun soll jeder ausnahmslos Beifall klatschen können. Etwas ganz Großartiges und Massives wird um das bißchen Geste herumgeknetet. Jeder, ja jeder soll sich Wichtiges denken können, was ihm gefällt. Der Zodiakus wird bemüht, die Frühlingspunkte sausen vorbei, die Sonne wird vom grünen Mond verschlungen, Planeten (keiner hat eine Gewißheit, man ahnt was dumpf) werden auf alles bezogen, die Milchstraße wird ausgebreitet. Irgendwo kömmt ein Messias. Höchster Typ der Bedeutung: ein Mythos wurde kalfatert. Wo nichts mehr lebend übrigbleibt, wo alle schimmligen Bedeutungshäute vom durchfressenen Gerippe der Tatenlosigkeit abfaulen, stets da kommt man uns mit dem dreckigen Schwindel vom Mythos.

O Babylon, Babylon.

Dreitausend Jahre sollen vergangen sein wie nichts. Wir sollen immer noch ahnen, raten, Geheimnisse verwalten. Nein. Wir geruhen nicht mehr unsere Ahnenseele zu bemühen. Wir waren nicht, wir werden nicht sein. Wir sind. Wir sind. Wir sind. Oder, zum Donnerwetter, wir existieren überhaupt nicht.

Eine Handlung ist sie selbst. Wir lassen sie uns nicht religionsverstiftern. Wir brauchen sie nicht zu verstehen. Es gibt nichts zu verstehen.
Wir wissen, daß die Handlung aus uns kam, und wir wissen immer, wohin sie geht. Wir wissen, wozu sie da ist.
Ein „Wie" hat die Handlung nicht, und keine Art, in der sie sich von einer anderen Gruppe Handlung unterschiede; die Handlung hat keine Erklärung. Die Handlung, dieses Selbstverständliche, ist in ihrem armen Wege (aus Uns zum Ziel der Realisierung) ganz und gar in sich. Sie ist nichts mehr, als sie tut.
Nicht die Handlung ist zu verstehen. Nicht wir, die handeln, sind zu verstehen. Sondern der Standpunkt, von dem aus wir handeln, das Geistige, dies ist zu verstehen, zu erklären, beizubringen anderen Menschen mit allen Mitteln.
Der Zentralpunkt unseres Lebens wird hell. Es beginnt das Reich des Absoluten. Und dieser ungeheuerste Dynamitblock der Welt wird sichtbar: der Wert. Dann sind wir für den Geist Eiferer, Überzeuger, Belehrer, Beredner, Umtreiber, Umwender; verzweifelt, hochmütig, klotzig, schmeichelnd, ergeben, beweisend, erschütternd: Wir Änderer. Für den Geist allein sind wir das Ordinärste und Erhabenste, das man ausdenken kann; das Kümmerlichste, Lächerlichste, und die fürchterlichste Triebkraft an dieser Welt: Wir sind Partei.
Lassen wir das ewige Verständnis. Die Gallerte Bedeutung zerfließt zitternd. Kümmern wir uns um unseren Standpunkt.
Seien wir Partei!

Je geringer in Europa die Freiheit wurde, um so mehr geriet sie in Mißkredit. Wir wollen uns doch nicht selbst täuschen: Wichtiger ist die Freiheit selbst als ihre Definition. Jeder Mensch weiß in Wahrheit, was für ihn Freiheit ist. Weiß er es nur unklar? Das schadet nichts. Selbst in dieser Unklarheit kann er diesmal handeln. Innerhalb der vergangenen hundert Jahre ist aus dem großen Programm nur die Liberté uns geblieben. Bleiben wir zumindest bei ihr. Seien wir mutig genug, hier Spezialisten zu sein, Schuster, Klotzköpfe: arbeiten wir an der Freiheit. Es ist genug zu tun!

Zum Beispiel: die Erfolglosigkeit der internationalen Sozialdemokratie im Internationalismus kommt vom Marxismus, von der Evolutionstheorie: von der Beruhigungslehre: die menschliche Gesellschaft gleite durch gradweises „Hineinwachsen" in den neuen Sozialismus. (Und nie zu vergessen: Alle Prophetie, alle Beschreibung im Marxismus ist schon lange vor dem Krieg falsch und unsinnig gewesen. Doch alle Forderung in ihm eine unermeßliche ethische Leistung!) Und vom Klassenkampf. Davon also, daß um das Ökonomische, den Besitz, das Material der Natur gerungen wurde; daß es sich nur um einen Modus der Verteilung drehte, um nichts anderes als um eine Beteiligung am Besitz. Um Verkapitalisierung der Kapitalisten mit negativem Vorzeichen. Alles um Ding statt um Geist. Um Austausch — statt um ein völliges Außerhalb. Um Beweglichkeit statt um Freiheit.

Ein furchtbares Symptom ist die Vernachlässigung der untersten, elendesten Gesellschaftsschicht.

Der Unorganisierbaren. Der ganz Unbedingten, die nichts zu verlieren haben, der stets Außerhalb Stehenden, zu jeder Änderung Bereiten, und die die unheimlichste, feinste Witterung für den Änderungsmoment haben. Das ist der Mob.
Man hat den Mob — das wundersüchtigste Gebilde der heutigen Gesellschaft — der Heilsarmee überlassen (weil man selbst nichts Unbedingtes, keine Wunder, hier in der Gegenwart: keine Ändederung! zu vergeben hatte). Das ist irreparabel. Wilhelm Weitling hatte noch ein schärferes Auge für diese Wirklichkeit als seine staatsfrohen Nachfolger, er hatte die Erstmaligkeit des Sehens. Kautsky, dessen Genauigkeit die unheilbare Vernachlässigung merkt, hat eine Hilfstheorie zum Zwecke der nun gebilligten Vernachlässigung des Mobs aufgestellt. Danach sei der Mob ein wenig wechselndes und unfaßbares Gebilde. Aber es ist zu erinnern, daß das organisierte Proletariat dem Kapitalisten vergangener Jahre genau so mystisch unfaßbar war, wie heute der Mob dem Organisierten.
Die Besitzenden haben Tradition. Der Mob hat nur eine: zu sein. Ob er sich „verändert" hat — und bezeichnenderweise sagt dieser fast geniale Popularisator hier nicht „entwickelt" —, kann auch Kautsky nicht wissen. Aber was wir alle wissen können: die Reaktionsart des Mobs, seine Wirkungsfähigkeit, hat ihre putschistischen Formen seit dem Altertum nicht verändert. Schließlich hat der Mob der Juden aus anarchischen Revolten das Christentum gemacht, für wilde, atavistische Gefühlsklänge von volksmäßig versunkenem babylonischen und iranischen Geister- und Prädestinationsglauben; gegen die aufgeklär-

ten Sadducäer. Und die gesellschaftlich und kulturell elendeste Bevölkerungsschicht des endenden Mittelalters hat die Reformation gemacht, gegen die aufgeklärten Humanisten. Also der Mob ist da und regt sich. So unfaßbar scheint er doch nicht zu sein, die Ruinen der Häuser, die er gebrannt und geplündert hat, sind ziemlich faßbar. Und, sonderbar, wenn die Regierungen ihn brauchen, bekommen sie ihn so sicher zu fassen, daß sie für manche gewünschten Wirkungen nur auf den Signalknopf drücken müssen.

Partei. Partei! Für die Freiheit! Es ist genug zu tun.

Methoden?

Zum Zwecke der Auspressung von Menschenkraft hat Taylor in Amerika ein System ausgearbeitet. In Hunderten amerikanischer Riesenfabriken wird seit langem jeder Arbeiter gemessen, im Detail seiner Arbeit genau beobachtet, kinematographiert, in den Resultaten seiner Arbeit sukzessive kontrolliert. Jeder Einzelne von Hunderttausenden.

Beweis: daß man auch in großen Volksmassen wirklich zu jedem Individuum gelangen kann. Der Erfolg des Taylorsystems kommt von seiner Wahrung eines Standpunktes. Es ist der Standpunkt des reinen Nurkapitalismus, unter dessen Druck jene konkrete, doch noch hinreichend allgemeine Arbeitsindividualformel ausgegeben wurde.

Aber zu erstreben ist: Der Ersatz jener Besitz-Macht - Kapitalisten - Abenteuer - Endabsicht durch eine rein geistige Endabsicht. Rein geistig, das sagt, von mächtiger Triebkraft (keine evolutionistischen Surrogate). Etwa auch nur ein winziges Wunschtum Freiheit; ihre Konkretisierung:

Unabhängigkeit. Und eine individualisierende Aufklärungsarbeit in den Massen, geschult an der rapiden Riesenformel des Taylorsystems.
Welche Resultate!
Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts steht die bewegende Politik unter dem Druck der Nationalidee. In der zweiten Hälfte unter der Rassenidee. Am Ende bis in diesen Krieg dominiert die Staatsidee und verschlingt die beiden andern oder speit sie nach Bedürfnis aus.
Ist es nicht höchste Zeit, sich über die völlige Gewesenheit dieser drei Ideen klar zu sein! Mit ihnen kann man sich die Erde immer noch nur so platt wie eine gemalte Landkarte denken. Sie schließen keine Spur der Vorstellung in sich, daß wir auf einer Kugel leben, und daß wir alle gegenwärtig sind; daß unsere Handlungen nicht bloß physikalisch natürliche Linie, Druck und Gegendruck sind, sondern in einem Moment gleichzeitig überall auf der Erdkugel — die .... von .... Menschen .... bewohnt ist ... — wirken.
Merkwürdig, die realen Hilfsmittel der „großen" Politik stammen aus unserer Zeit, aber ihre Absichten aus dem Mittelalter. Das Mittelalter führt die Kriege.
Höchste Zeit, daß die Erdgenossen sich auf ihr Erdentum besinnen.
Tellus = die Erde. Tellurismus = die Erdkugelpolitik. Aber wir können nicht länger warten.
Was sind Sie? — — Ich bin Tellurist!

Es geht ja nicht um Gefühle.
Es geht nicht um Sterne, nicht um die Vergangenheit, nicht um Unsterblichkeit. Nicht um Ruhm. Nicht um Unendliches; es geht nicht einmal um

die Zukunft. Lassen wir doch das Pomposo. Es geht nur um unsere kleine Erde. Es geht um die gegenwärtigste Gegenwart.
Wir haben ja noch alles versäumt. Wir sind zu vornehm. Wir sind immer noch klassenbewußt. Wir sind Ökonomiker, Ausbeuter, Ausgebeutete, Entwicklungsgläubiger, Zukunfts-Symboliker. Wir sind ja immer noch Erben.
Wir sind noch nicht Politiker. Muß nicht dies unsere erste, einzige Absicht werden? direkt sein. Handelnd, ändernd. Hebel sein. Politisch sein!
Wir rechtfertigen uns zu wenig vor unserer geistigen Herkunft. Wir lassen uns noch alles, alles vom Fatum bieten. Wir sind tot — — oder noch zu beruhigt mitten in allem; noch nicht genug Außerhalb. Sind wir Gegebenheitsgewebe um uns? Wir sind noch nicht ausgestoßen genug. Handlungen geschehen wider erste, tiefste, entschiedenste Tatsachen unseres Erdendaseins. Wir sind noch zu eifrig gefällig, zu sehr Psychologen, zu verständnisinnig. Wir vergaßen ganz unser eigenes Wissen von uns selbst. Unseren Standpunkt. Unsere Freiheit zu urteilen. Selbst zu handeln, zu hebeln, zu ändern.
Kameraden, stehen wir nicht im großen Bund des Geistes? Sind wir nicht Geschütz und Sprengstoff zugleich? Sind wir nicht freie Flammen, zuckend und heiß genug, Totes zu zerstäuben, Hartes zu schmelzen, diese Welt flüssig zu machen. Sind wir nicht Geistige, um alle feurigen Flüsse in den Bund des Geistes zu gießen!
Mit unserer Geburt bekamen wir die Gabe, die Welt zu ändern. Ändern wir. Ja, bessern wir, ganz simpel. Irgendwo höhnt ein quietistischer Idiot: „Weltverbesserer!“ O Freunde! Freunde,

die ihr wirklich da seid. Die ihr noch nicht zu sprechen wagt. Freunde! hier ist unser Ehrenklang, unsere Fahne, der Salut unserer Brüder. Hoc signo.

Seien wir Weltverbesserer, alle. Wir haben es nötig.

Vielleicht wird dann kein Genießer mehr unsere Toten mit ihrem „Erlebnis" überrumpeln. Nieder das Erlebnis! Wir haben genug.

Seien wir Politiker, trocken, hart, listig, gütig, erschütternd. Verantwortlich für alle Menschen unserer Erde.

Und ein Physiker wird uns sagen, daß Flammen nicht nur brennen, sondern auch singen können.

Imaginär-Nationalismus

Die Menschen brauchen Berater. Sie brauchen im Menschentum Führer. Statt dessen haben sie Krieg.

Und warum werden gerade die feinsten Menschen nicht Führer? Warum nicht gerade die edelsten, lautersten, wissendsten? Warum nicht die Söhne der Erkenntnis? Weil gerade sie aus lauter Wissen, Edelmut, Anständigkeit verhaspelt sind in die dümmste Modemeinung; verfangen ganz im Elend der Abhängigkeit des Gewesenen. Weil sie Optimisten irgendeiner vagen Zukunft sind, die, meinen sie, erfüllet würde, auch wenn man nichts dafür tut. Unter den Besten, Fähigsten und Denkendsten geht immer noch der Aberglaube um, wer Erkenntnisse habe, der sei losgesprochen und frei von dem lauten Kampf, von dem öffentlichen Bemühen um andere Menschen; entbunden von jener Durchzwingung der Meinungen, die ja eine Erkenntnis erst zur Verwirklichung bringen kann: entbunden von der Propaganda.

Aber Ende und Tod beginnt, wenn der Edle, Lautere, Feine aus Angst vor der Verantwortung, aus Drang in die ruchlose Isolation des Gelehrten: beginnt, alles was edel, lauter, fein in ihm ist, zu klassifizieren; alles, was zukünftig an ihm wäre, als angeblich längst Gewußtes zu historisieren. Wenn er daran geht, alles, was er erwünscht, zu einer bloßen Denkkategorie zu gestalten.

Die Edlen, Lauteren, Anständigen haben sich nicht über ihr Schicksal zu beklagen. Sie haben es besser zu machen. Sie haben ihre Feinheit,

Lauterkeit, Edelart nicht zu betrachten, sondern sie haben sie durchzusetzen. Sie haben sich für sie zu entscheiden.
Sie haben sich zu entscheiden.

*

Ein Wort Emersons: „Wehe, wenn der Allmächtige einen Denker auf diese Erde sendet. Dann ist alles in Gefahr. Es ist, als wäre ein Brand in einer großen Stadt ausgebrochen, und keiner weiß, was außer Gefahr ist, und wie alles enden wird. Da ist kein Teil in der Wissenschaft, der nicht morgen eine Veränderung seiner Lage erfahren sollte, kein literarischer Ruf, keine sogenannten ewigen Namen des Ruhms, die nicht einer Prüfung unterzogen und verurteilt würden. Die besten Hoffnungen eines Menschen, die Gedanken seines Herzens, die Religion der Völker, die Sitten und Morallehren der Menschheit, alle sind der Gnade einer neuen Verallgemeinerung unterworfen. Verallgemeinerung bedeutet stets ein neues Einströmen der Gottheit in den Geist. Daher auch der Schauer, der sie begleitet."
Aber heute sind die Menschen bereit, einem Denker zu folgen. Nach soviel Grauen ist ihnen keine Erschütterung der Welt, die vom Geiste kommt, mehr grauenhaft. Nach soviel Gefahr für die Menschheit ist jede Änderung der Welt aus dem Geiste nur himmlische Sicherheit. Und der Schauer, der eine neue Verallgemeinerung begleitet, wäre heute nur ein Schauer des Glücks.
Wo diese neue Verallgemeinerung — das völlige Aufstrahlen unseres realen, täglichen Lebens in einer unbedingten Führung des Geistes — wo das zu suchen sei, ist die Frage. Sehr edle, ganz lautere Menschen bieten sich an. Köpfe, deren jedes

Stück ihrer Lebensgrammatik bis heute hochweihevolle Anständigkeit war. Sie sagen, der neue Weg der Menschheit führe zu einer tatsächlichen Unio mystica des Abendlandes mit dem Geiste des Orients. Die Brücke zwischen beiden sei das Judentum. Wolle man die Möglichkeit dieses neuen Weges erforschen, so könne man die vor allem an der Realität des Judentums prüfen.
Der bedeutendste Sprecher dieser Gruppe, ihr wortmächtigster, klarster Repräsentant ist Martin Buber. Das große Wissen, die Strenge gegen sich selbst und die Leidenschaft des Schriftstellers geben es Buber in die Hand, die Ideen der Menschen, welche er vertritt, am umfassendsten und am tiefsten darzustellen. Man hat kein besseres Mittel, diese Ideen zu prüfen, als in Bubers programmatischem Buch: „Vom Geist des Judentums". Bubers persönliches Verdienst ist es, die Voraussetzungen derer, für die er spricht, ganz außerordentlich gut formuliert zu haben.

*

Die Voraussetzungen seien zwei große, differente Menschentypen. Sie werden der „motorische Mensch" und der „sensorische Mensch" benannt. Der sensorische Mensch sei im Abendländer zu finden, im Europäer, historisch am geprägtesten im Hellenen. Dieser sei der Rezeptive, der Mensch, der seine Umwelt aufnimmt und daraus die Welt findet. Sein Gegensatz, der motorische Mensch, trage unter dem Drucke einer Idee seine Welt in die Umwelt hinein. Der motorische Mensch sei der orientalische Mensch. Der reinste Typus des motorischen Menschen liege im für uns sichtbarsten Typus des Orientalen: im Juden.
Lassen wir zunächst die Frage offen, ob wirklich

die Begriffe Abendland = Sensorium, und orientalisch = Motor sich decken. Jedenfalls, den „sensorischen" Menschen, den Menschen seiner Umwelt, kennen wir reichlich. Aber sehr wenig kennen wir den motorischen Menschen, den unbedingt Handelnden. Er ist einfach seltener. Soviel seltener, als wirkliches Handeln seltener ist denn Stimmung; Mitgerissensein; Hingabe, noch ehe das Wissen um Hingabe da ist, im Genuß.

Die Formeln für einen sensorischen und einen motorischen Menschentypus werden als erste Voraussetzung für alles Kommende aufgestellt; aus Gründen, die noch klar werden.

Hier ist zu sagen: Definitionen dürften diesen Platz nicht einnehmen. Es sind keine Voraussetzungen. Fragen wir nach dem unbedingt handelnden Menschen, so müßten wir auch die stärkste Konsequenz ertragen können. In Wahrheit sind die ersten Voraussetzungen für den handelnden Menschen: Gläubigkeit. Wissen um das Absolute (Gott). Kenntnis der Äußerung des Absoluten in der Welt (Geist). Unbedingtes Durchdrungensein von dem Kriterium: Wert. Und vor allem: der handelnde Mensch ist ein öffentlicher Mensch, kein Privatwesen. Ein Mensch des Zusammenhanges, nicht der Isolation. Das sind die Vorbedingungen für die Konstitution des handelnden Menschen. Man kann ihn, wenn man durchaus will, auch „motorisch" nennen. Ob er Orientale oder Abendländer ist, spielt, wie man sieht, bereits keine Rolle mehr.

Nun heißt es aber: „Beide (der motorische und der sensorische Mensch) denken; aber des einen Denken meint Wirken, des andern Denken meint Form." Indes Wirken — wofür? Form — wovon?

Allzulange hören wir schon das geheimnisvolle Murmeln der Form-Theorien. Wir machen das nicht mehr mit! Denn diese vage, doch in sich selbst schon selig versinkende, inzuchtartige Setzung der Form an sich konnte nur möglich sein in einem Zeitalter des unsichersten Relativismus. In einer Zeit, die den bloßen Schein einer Sicherheit schon als Beruhigung und die Sicherheit selbst aufnimmt. — Vor der Idee des Absoluten verliert aber „Form" jede Selbständigkeitsbedeutung. Und „Wirken" kann doch nur im Sinne des Wirkens zur Formwerdung von Geistigem ausgesprochen werden, im Sinne der Verwirklichung. Worin sollte denn Wirken sich äußern, wenn nicht in Form. Aber beide, selbst zu Zwecken der Definition, als Gebilde an sich zu trennen, ist in Wahrheit nur Vermischung. Wird das gutgemacht dadurch, daß wir es mit Verwirrern nur aus Liebe zu tun haben? mit Vermischern aus übergroßer Gerechtigkeit gegen Gewesenes, heute schon Form-Seiendes; und daß alles dieses von einer tiefen Befangenheit in mancherlei Neo-Renaissancevorstellungen ausgeht.

„Der Eindruck, der einen der Sinne des motorischen Menschen trifft, geht als Stoß durch alle, und die spezifischen Sinnesqualitäten erblassen vor der Wucht des Gesamtzustandes." — Eindruck? Aber welche Welt lieblichster Stillebenmalerei spricht hier zu uns? Nein, es handelt sich nicht um Fragen des Zeitstils, nicht um abgetanen Impressionismus; das wäre ja nur äußerlichstes Symptom. Sondern darum, daß „Eindruck" nur da eine Rolle spielt, wo noch die Gipfelung der Relativitätsphilosophie aus dem neunzehnten Jahrhundert die Hauptsache ist, nämlich im sogenann-

ten Erlebnis. Daher später der ganz folgerichtige Anbau: „Wie der Okzidentale die Bewegung, die bewegte Erscheinung der Welt aus seiner Empfindung begreift, so ist es dieses sein Wissen um den Kern und den Sinn seines Lebens, aus dem er den Kern und Sinn der Welt erschließt.“ — Empfindung? Nein. Denn nicht Erlebnis treibt zum Handeln, treibt zu irgendetwas überhaupt, sondern der Geist. Wissen? Aber wo ist das Kriterium des Wissens, wenn nicht im Absoluten? Beim motorischen Menschen sei, nach jener Empfindungshypothese, „das Sehen nicht souverän, es dient nur der Vermittlung zwischen der bewegten Welt und der latenten Bewegung des eigenen Leibes, der befähigt ist, jene mitzuempfinden und mitzuleben . . . Die Bewegung der Welt ist es, die er mit dem Gesicht wie mit den andern Sinnen aufnimmt, und die sich in ihm fortpflanzt.“ Es ist doch die Rede vom handelnden Menschen. So muß man gegen diesen Irrtum feststellen: der Leib ist vor Gott nicht dazu da, um die Bewegung mitzumachen, sondern um sie zu machen! — Vor lauter Differenzen kommt es oft zur Flachheit: „Er (der motorische Mensch) wird weniger des Umrisses inne als der Gebärde; weniger des Nebeneinander als des Nacheinander“. Aber erstlich ist „Gebärde“ schon ein Ruhendes, daher auch in der Hofmannsthalzeit ein mit Vorliebe zu verschlafener Pseudo-Bewegtheit benutzter Ausdruck. Und dann: Für den Handelnden gibt es kein „Nacheinander“, ebensowenig wie dessen Schulgegensatz, das „Nebeneinander“ (als Ruheangelegenheit). Die Aufstellung solcher Gegensätze ist die Konsequenz des philosophischen Naturalismus von Hochrenaissance-Ideen.

„Der motorische Mensch (der orientalische) spürt die Welt mehr, als er sie wahrnimmt; denn sie erfaßt und durchfährt ihn, sie, die dem Okzidentalen gegenübertritt." Aber das ist einfach nicht richtig. Denn es gilt ja nur: unter Gott stehen (oder Gott vergessen haben)! — „Der Okzidentale", meint die Empfindungshypothese, — „begreift seine Empfindung aus der Welt, der Orientale die Welt aus seiner Empfindung." Aber es handelt sich nicht ums „Begreifen", sondern ums Handeln! Das Handeln wird uns diktiert. Ja, gäbe es Unterschiede im Handeln. Aber es gibt nur den einen: von Gott gerufen sein und handeln, oder Gott vergessen und ruhen. Dieselbe relativistische Willkür, die das Wissen des Orientalen um den Sinn der Welt aus der Empfindung hypostasierte, zieht auch den Schluß: „Der Orientale trägt die Wahrheit im Kern seines Lebens und findet sie in der Welt, indem er sie gibt." Aber woher das Wissen der Wahrheit? Und scheint nicht hier eine Art von umgekehrtem Hegel aufgestellt zu sein, etwa: „alles, was ‚gegeben' werden kann, ist Wahrheit!" Doch das wäre Gehirnspiel innerhalb eines Kreises von Definitionen.

Alle diese Voraussetzungen erwiesen sich, aus Mangel an nötigeren, stärkeren ersten Voraussetzungen, als gerüstlos.

Das Hauptthema derer, für die Buber spricht: „Die einige Welt soll — und hier begegnen einander alle großen asiatischen Religionen und Ideologien — nicht bloß konzipiert, sie soll realisiert werden. Sie ist dem Menschen nicht gegeben, sondern aufgegeben; es ist seine Aufgabe, die wahre Welt zur wirklichen Welt zu machen." Das

ist sehr schön. Und jeder von uns nimmt diese klare und selbst schon ethisch wirkende Bestimmung der Ethik froh an. Aber — im Falle am Ende „Ethik" als etwas Asiatisches leicht verdächtig gemacht werden soll, gegenüber dem abendländischen Sensoriker, dem hellenischen, angeblich anethischen Menschen — hier gilt es zu erklären: Wir sind nicht Asiaten. Doch selbst wenn Ethik etwas Botokudisches wäre, dann noch sind wir für sie!

„Hier bewährt sich der motorische Charakter des Orientalen in seiner höchsten Sublimierung: als das Pathos der Forderung." Es gibt gewiß nichts Stärkeres auf der Welt als das Pathos der Forderung. Haben wir andere Aufgaben, als immer wieder, immer mehr zu fordern, fordern, fordern! Aber, wenn man die Forderung als Ausdrucksart eines bloßen Sondertypus der Menschheit verdächtigt, macht man sie damit nur unwirksamer. Doch die Forderung ist die höchste Stufe des schaffenden und zeugenden Menschen (nicht des Orientalen allein). Wie man sie unwirksam, heillos macht, dessen ein Beispiel: „Die Forderung mag durch eine ganz innerliche Tat erfüllt werden; so meint es der Inder der Vedanta, der, das Gewebe des Scheins zerreißend, sein Selbst als mit dem Selbst der Welt identisch erkennt und die wahre, die einzige Welt in der allumfassendsten Einsamkeit seiner Seele verwirklicht." Aber das ist Unfug: Diese angeblich innerliche Tat ist keine Tat. Die Verwirklichung in der allumfassenden Einsamkeit der Seele ist nicht umfassend; schlimmer noch: nicht einmal um ein Gran verwirklicht! Macht denn einer dem Krieg ein Ende, wenn er in der allumfassenden Einsamkeit seiner

Seele den Frieden aller Nationen verwirklicht? Nein, er verwirklicht gar nichts. Er umfühlt nur wohlwollend irgendeine Verwirklichung, die andere tun. Das ist billig, denn er brauchte sich nicht zu entscheiden. Erste Bedingung zum Menschentum heißt: Entscheidet Euch!

Unbedingtheit

Das Thema der Entscheidung gehört zum Wichtigsten im ganzen Leben des Menschen. Keine Handlung ohne Entscheidung, ohne Parteinahme für einen absoluten Wert. Aber man sollte dies doch nicht mit einer Sonderphilosophie umspielen; man schwächt sonst alles. „Der Jude bringt die Welt zur Einheit, indem er sich entscheidet." Nur der Jude? Warum die Angst davor, jedem Menschen die Entscheidung nahezubringen? „Der in der Entscheidung steht, weiß nichts, als daß er zu wählen hat, und auch das weiß er nicht mit dem Denken, sondern mit dem Sein." Das ist tief richtig. Aber ist es nur jüdisch? Nein, es ist menschliches Urphänomen. Wie könnten diese Einsichten — statt Stichwörter einer Gruppe — Aufrufe zur Humanitas werden; es fehlt immer nur eine kleine Menschlichkeits-Sekunde daran. „In Wahrheit wirkt die Tat tief und heimlich ins Schicksal der Welt, und wenn sie sich auf ihr göttliches Ziel, die Einheit besinnt, wenn sie sich von der Bedingtheit losmacht und im eigenen Lichte, das ist im Lichte Jahves, wandelt, ist sie frei und gewaltig wie Gottes Tat. . . Was Europa fehlt, ist die Ausschließlichkeit der Kunde vom wahrhaften Leben, die eingeborene Gewißheit, jenes Eins tut

not. Dies ist es, was in den großen Lehren des Orients und einzig in ihnen schöpferisch besteht. Sie setzen das wahrhafte Leben als das fundamentale, von nichts anderem abgeleitete, auf nichts anderes zurückzuführende metaphysische Prinzip; sie verkünden den Weg." Man lese das nicht als verantwortungslose Weisheit, sondern als Aufruf, und es ist herrlich. Es hat mit der ganzen Welt der Menschen zu tun. Aber aus einem unsichtbaren Winkel schwebt ein Schatten von Angst und Hochmut vorüber; und alles, was schön, mutig, wirklich ist, wird vom Menschen abgezogen und dem orientalischen Menschen zugeschoben. (Dabei: fragte man heute die Schöpfer unserer Zeit, Maler, Dichter, unbedingt Fordernde, Literaten, nach ihrem Wege, so würden sie sagen müssen, daß diese Dinge in ihrem Schaffen Selbstverständlichkeit und Wirklichkeit sind. Ganz fern von Exotismus und Seelen-Orient!)

Zuletzt kommt dieser Traditionalismus aus einem ganz naiven Besitzaberglauben. Es ist die Überzeugung, daß aller Besitz der Welt erhalten bleiben müsse, weil sie sich soviel Mühe darum gemacht hat. Und nicht bedenken jene, daß es eine Vorbedingung des Erfolges aller Mühe ist, daß man sie sich umsonst macht, stets bereit, alles Errungene wieder zu opfern, stets vor dem Nichts-zu-verlieren-Haben! Aber jenen, für die Buber spricht, ist unumstößlich gewiß, daß alles Seiende bewahrt werden muß. So unumstößlich gewiß, daß sie zuerst nicht für das Handeln, sondern immer für das Bewahren eintreten. Ihre Neigungen gelten jeder Art von Gewesenheit, von Antiquitätenkult, Bibliophilenpolitik, Ancien-Régimokratie „Das Zeitalter, in dem wir leben,

wird man einst als das der asiatischen Krisis bezeichnen. Die führenden Völker des Orients sind teils unter die äußere Gewalt, teils unter den innerlich vergewaltigenden Einfluß Europas gekommen.“ Und dazu ein geradezu rührendes Naserümpfen über Chinas moderne Staatsformen. — Aber seit wann ist denn ausgemacht, daß Seiendes erhalten bleiben muß? Daß die Erhaltung ein Wert ist? Denn wenn es für Gott gilt, die Welt sich zu nähern, dann schüttelt er sie!

Man hat die große geistige Retardation des vergangenen Jahrhunderts enthüllt: den Renaissancismus. (Baumgartens kulturkritisches Werk über Conrad Ferdinand Meyer.) Wo bleiben die Nachfolger? sie sind nötig, die die anderen Fluchtversuche der Zeit blosstellen: den Asiatismus, den Chinesismus und Indismus; den Ägyptismus; den Absturz auf einen Pan-Orientalismus; und den Exotismus, der Primitiv-Kostüme angeblicher Urzeiten schneidert.

Selige Versenkung in die Ferne — nur damit man die Nähe zum Teufel gehen lassen kann, ohne eine Hand zu rühren; selbst im Verrecken noch ein süßes Schlagwort aus dem Katalog der Historie auf den Lippen!

*

Es geht wahrhaftig nicht um entgegengesetzte Meinungen. Bloßes Rechtbehalten ist in der Welt gar nichts nütze. Aber, bei Gott, das hier ist ein Kampf um Ziele. — Sollte man es wohl glauben, daß Menschen heute noch, nach allen unseren Erfahrungen, oder womöglich trotzdem, der Meinung sind, es gäbe immer noch zu wenig Nationen; die Welt müsse immer noch stärker nationalisiert werden! Daß sie gar nach dem Ereig-

nis des Krieges, dieses Endeffektes der allgemeinen Nationalisierung der Erde, immer noch den Zionismus betreiben, immer noch suchen, die Juden aller Länder zu einer neuen, geographisch abgesonderten Nation zu machen, unter der Behauptung, die Juden seien schon eine Nation, eine alte!

Darauf läuft die Orientalisierung des menschlich Anständigen schließlich hinaus. Daher rührt das ewige Sichducken, das immerwährende Es-nicht-gewesen-sein-Wollen, Nichts-gesagt-haben-Wollen. Alle Umwege der Barockmystik, alle Feierlichkeit der Rede, aller Glanz junger Fähigkeiten dienen, um aus den wertvollen Kräften des Menschenwesens zur Konstituierung einer nationalen Sondergruppe zu gelangen. In jenem Programmbuch ist eine ganz wunderbare Darstellung der ersten, notwendigen geistigen Situation für den schaffenden Menschen gegeben. Aber der Autor sagt: für den jüdischen! Um die (still geduckte) Hochmutsphase des jüdischen Nationalismus unmerklich einzuführen. Jene Gegend, wo es nicht mehr heißt: Jude = gleich Sondermensch. Sondern Mensch = gleich Jude. — Indes solche Gedankengänge kommen nicht aus irgendeiner spezifischen Naturanlage des Denkers, sondern sind nur ein schwerer menschlicher Mißgriff. So sagt der Zionist: „Man fälscht den Sinn des Aktes der Entscheidung im Judentum, wenn man ihn als einen bloß ethischen behandelt; er ist ein religiöser, vielmehr: er ist der religiöse Akt, denn er ist die Verwirklichung Gottes durch den Menschen.“ Da wird also erstlich angenommen, es gäbe einen Unterschied zwischen Ethisch und Religiös. Als ob nicht das Sollen allein und ledig-

lich für Gott geschehe! Zum andern, — welche naiv gefühlvolle Natur-Milchmädchenmystik, Gott müsse durch den Menschen verwirklicht werden! Aber diese fatale und allzu pfauenartig eitle Spätrenaissance-Theologie kommt nur daher, daß man im Menschen immer durchaus eine Einheit feststellen will. Man will, versteckt quietistisch, den Wert ausschalten; die Außerwertigkeit soll als etwas Höheres hingestellt werden, während sie in Wahrheit nur ein Defizit ist. Und also will man den Menschen auch in seinen offenbaren Minderwertigkeiten rechtfertigen, wiederum aus Angst vor den möglichen Resultaten einer Wertung. Wie ungeistig. Wie mutlos. Denn nicht das kann ja unser höchstes Ziel sein, die Bilderbogenidee: zur Einheit zu gelangen, sondern das ist es: zur Reinheit zu gelangen. Selbst wenn man dabei zur Trennung kommt. Doch der Zionist baut sein Handeln auf eine vorgebliche Einheit: „In der Unbedingtheit seiner Tat erlebt der Mensch die Gemeinschaft mit Gott." Die übliche pantheistische ekstatische Konfession. Ah, mögen doch endlich die Mystiker aufhören, von einer Gemeinschaft des Menschen mit Gott zu reden. Denn nie wird diese Gemeinschaft erlebt. Nie hat ein Ernster gewagt, sie zu behaupten. Diese Gemeinschaft ist nicht möglich. Solche Vorstellung von Gott ist allzusehr Damenkloster. Und stets noch, wo den Menschen Absolutes sicher stand, wo Religion nicht in Sensual-Pietismus verglitt, wußte man, daß der letzte, dem Menschen erreichbare Punkt der Heiligkeit allein ist: zur Fähigkeit vom Bewußtsein der Existenz Gottes zu gelangen.

Aber warum glauben denn diese Mystiker nicht

ans Wunder, sondern nur an ihre Worte? „Das Psalmwort, Gott ist allen nahe, die ihn rufen, allen, die ihn mit der Wahrheit rufen — heißt: mit der Wahrheit, die sie tun." — Nein. Das heißt es nicht. „Rufen" heißt nie Tun (und hier heißt es zudem „Glauben"). — „Die Wahrheit ist kein Was, sondern ein Wie." Hier greift man ins Innere der zionistischen Mystik: da liegen nur die alten ruchlosen Konsequenzen der selbstgefälligsten Impressionisten- und Formphilosophie. Aber seit deren Wirksamkeit ist das Uhrwerk einer Generation abgeschnarrt. Und hier nimmt der Zionismus durch Selbstverbrennung an sich Rache für die innere Feigheit seines Kreislaufs um sich selbst: „Nicht der Inhalt der Tat macht sie zur Wahrheit, sondern ob sie in menschlicher Bedingtheit geschieht. Nicht die Materie der Tat bestimmt darüber, ob sie im Vorhof, im Reich der Dinge verläuft oder ins Allerheiligste dringt, sondern die Macht der Entscheidung, die sie hervorbringt, und die Weihe der Intention, die ihr innewohnt." Zu deutsch: es kommt nicht darauf an, was geschieht, sondern nur, daß etwas geschieht. Aber das ist falsch, und auf die fürchterlichste, gefährlichste Art. Man sieht es am Krieg. Denn das Was einer Wahrheit, ihr Inhalt, wird ebenso stark aus dem Resultat wie aus dem Weg zu diesem Resultat bestritten. Erst der Weg zum Resultat macht das Resultat siegreich. Daher kann die (eine ausgezeichnete Formulierung Martin Bubers) „Materie" der Tat — durch die der Weg der Tat doch gehen muß — unmöglich eine matière négligeable sein. — Und was ist „Weihe der Intention"? Unsinn! Denn nur die Intention bestimmt die Weihe. Aber erinnert man

sich noch an die vielen intereuropäischen Kongresse vor dem Kriege, denen nur das Bedürfnis nach Weihe die Intention gab, und die darum Bluffs waren und auch von fern nicht imstande, der ganz weihelosen Intention des Kriegs ebenbürtig gegenüberzutreten! Man schaue die Zionisten an: sie sind geweiht, aber es fehlt ihnen jede Intention. Sie wallen, aber sie sind noch nicht einen vorwärtstragenden Schritt gegangen.

Ziehen wir den Schluß: bei diesem ungeheuren Aufgebot von Hingabe, Nachdenken, Können; bei diesen funkelnd tauchenden Kreisen einer Rhetorik der Andeutungen kommt es einzig an auf die schöne Geste. Auf Fresko. Judentheater mit Reliefbühne. Und das Herz steht einem still, wenn man daran denkt, daß von irgendeiner Schönheitstheorie der Zionisten das wahre Schicksal, das Leben von hunderttausenden Juden abhängen sollte.

„Das innere Schicksal des Judentums scheint mir daran zu hängen, ob — gleichviel in dieser Gestalt oder einer andern — sein Pathos wieder zur Tat wird." Aber das ist doch eine grauenhafte Schauspielauffassung des Lebens! Militärmärsche pflegt man zu komponieren, wenn es im Lande schon Truppen gibt. Und Pathos hat nur ein Daseinsrecht zur Bestrahlung von bereits Geleistetem. Doch die hier wollen um des Pathos willen marschieren lassen, marschieren nach Palästina.

Aber kommt es ihnen nicht auf den Orient an? Auf den Orient des „motorischen" Menschen, den altneuen Orient.

Der alte Orient! — Es ist sehr wohl möglich, daß jene allgemeinste menschliche Ehrenangelegenheit, die Entscheidung, historisch sichtbar zuerst im Trieb der Juden sich zeigte. Aber woran sie sich verwesentlicht: alles Denken, Greifen, Fühlen: alle täglichen Gegenstände, alle Bilder der Dichterhirne — alles ist gänzlich ein Teil, nur ein Teil des großen altorientalischen (überjüdischen) Ideenreiches. Der Zionist verteidigt die biblischen Schriften gegen den (als Beschuldigung kindlichen) Vorwurf, sie seien bloße Nachkommen der babylonischen. Als ob das wichtig wäre! Nicht wichtig sind wörtliche und sachliche Übereinstimmungen oder Abweichungen. Wichtig ist: daß babylonisches Weltdenken in denselben Grundvorstellungen verläuft wie jüdisches. Literarische Führer des Zionismus sprechen vom Mythos. Aber der Theoretiker, er, der Hochgebildete, der es weiß, und sich gewiß damit auseinandergesetzt hat, verschweigt uns, daß wir seit Jahren ganz ungeheuerliche Aufschlüsse über den altorientalischen Mythos haben. Daß die Mythenforscher Eduard Stucken, Hugo Winckler, Alfred Jeremias, daß die Veröffentlichungen der vorderasiatischen Gesellschaft uns sagten: Das Weltgefühl, die Rezeptivität und die Ausdrucksart des alten Orients ruhen in einer, uns heute geradezu unvorstellbaren Art, auf der Abstraktion. Das altorientalische Weltbild ist abstrakt: ein Gestirn — in jenen Zeiten von ganz anderer, schon sachlich geographischer, praktischen Bedeutung für alle Bevölkerungsschichten als heute — ist jedem Menschen gegenwärtig in seinen Stellungen. Aber dominierende Bedeutung für die Welterklärung und

die Produktivität der Bildersprache bekommt die jener Zeit erstaunliche Tatsache, daß man die Gestirnstellungen wirklich vorher festlegen kann. Die Zahl kommt zu einer Gefühlsbedeutung, die sie heute längst abgeschliffen hat. Die Babylonisten haben das heute festgestellt, nicht durch angenehmes Raten, sondern durch mächtige, wissenschaftliche Einzelarbeit; und sie haben die Durchsetzung der gesamten modernen Kultur, die entferntesten Negerstämme mit eingeschlossen, von babylonischer Sternmythologie aus dem Anfang des dritten Jahrtausends a. Chr. n. bis in unsere heutigen, gefühlsmäßigsten, bereits instinktiv gewordenen Gebräuche festgestellt. Die Abstraktion auch des alten Orients ist über jede Vorstellung weit entfernt von unserer heutigen Abstraktionstätigkeit. Unsere Abstraktion ist Steigerung des Menschendenkens bis zur allgemeinsten Gültigkeit, bis zu einer letzten Zeichensprache des Denkens, die, über die ganze von Menschen bewohnte Erdkugel hin, das Denken jedes Menschen einbezieht. Aber die altorientalische Abstraktion ist menschenfern. Sie setzt die geozentrische Weltauffassung der Antike voraus, und sie hat die Anschauung von der Erde als einer Ebene, über der die Sternbewegungen in der langsamen Rundwanderung des Tierkreises vor sich gehen. Der Zug der Planeten durch die zwölf Tierkreiszeichen beherrscht Gefühl, Phantasie, Vorstellen und Handeln jenes antiken Menschen völlig. Das hohe Mysterium, das heilig Esoterische, der Angelpunkt aller Prophetie und des antiken Messianismus ist die Feststellung, daß auch der Aufgang der Sonne während des Frühlungsäquinoktiums (der Frühlings-

punkt, die Kreuzung der Ekliptik mit dem Himmelsäquator: das himmlische Kreuz) im Tierkreis weiterrückt, von einem Tierkreiszeichen, um dreißig Grad, zum andern in ungefähr 2200 Jahren. Für die Juden übrigens hat nicht die Sonne, sondern ihr mythisches Gegenspiel, der Mond, die größte Bedeutung gehabt; die Tradition hat das von den religiösen Riten bis tief ins praktische Leben hinein bewahrt. (Die Juden sind ein „Mondvolk". Moses trägt die Hörner des Monds auf dem Haupt. Ihre Hervorhebung bei Michelangelo ist tiefe Intuition.) Diese Dauer des Verweilens des Frühlingspunktes in einem Tierkreiszeichen ist „das Zeitalter". Um das Jahr 2900 v. Chr. trat die Welt in das Zeitalter des Stiers, um 700 v. Chr. ins Zeitalter des Widders; seit etwa dem Jahre 1500 unserer Zeitrechnung stehen wir im Zeitalter der Fische. (Dem Stierzeitalter voraus geht das Zeitalter der Zwillinge: Was in urgrauer Vorzeit vorgestellt werden soll, wird unter die Herrschaft der Zwillinge verlegt; Gründung Roms. Nach der Annahme des Marburger Assyriologen P. Jensen — übrigens eines Gegners der großen Astralmythologen —, stammt die Konzeption des Tierkreises aus der Stierzeit. — Der Stiermythus wirkt bis in frühchristliche Zeit nach. Mithrakult. Der Widder das Lamm Gottes. Die Fische sind den Urchristen gefühlsererbtestes Symbol des kommenden messianischen Zeitalters; die Annahme, der christliche Fisch, der ΙΧΘΥΣ, sei eine Zusammensetzung aus Anfangsbuchstaben der griechischen Worte für: Jesus Christus Gottes Sohn Heiland hat sich auch als falsch erwiesen; im Gegenteil, der Satz ist erst nachträglich, und nicht vor dem

vierten Jahrhundert, im geheimdeuterischen Begriffsspiel aus den griechischen Buchstaben des altüberkommenen Sternsymbols Fisch herauskabbalisiert worden. — Und wie merkwürdig unbeachtet blieb auch bisher, daß die astrale Überzeugung, um 1500 p. Chr. n. müsse ein neues Zeitalter beginnen, wohl die stärkste geistige Vorbereitung der Reformation war!) Schon diese Andeutungen hellen Außerordentliches auf. Jedes dieser, ganz subjektiv vom geozentrischen Standpunkt aus beurteilten kosmischen Daten ist ein weithin wirkendes Zentrum riesiger religiöser und politischer Umwälzungen: der mächtigste wirkende Inhalt jedes überindividuellen Handelns der alten Zeit. Das Wissen um den Wechsel der kosmischen Zeitalter, und die Vorstellung davon ist heiligste Lebenskunde des orientalischen Altertums, der größte Umfang und die reichste Quelle jedes bewegungsschaffenden Mythos.

Aber nicht für uns!

Jeder heute kennt die astronomischen Gründe, aus denen jene antike Abstraktion, dieser Mutterschoß des orientalischen Mythos, für uns keinen echten Gefühlstrieb mehr gebären kann.

Eine plumpe und flach unwissende Aufklärung meinte einst, Religion — die Auswirkung des Mythos — sei Priestertrug gewesen. Das war dumm und falsch gemeint, denn solange der Mythos echt war, war auch seine Lebenswirkung wahr. Aber ebenso dumm, falsch, flach, unwissend und plump ist es auch, unserm heutigen Menschlichkeitsbewußtsein eine neue Verdunklung entgegenzuhalten, und zu sagen: „Humanitas ist ein überwundener Standpunkt; es kommt darauf an, wieder

zur ewigen Wahrheit des Mythos zurückzukehren, um jeden Preis von Menschenleben!" O lebensgefährlicher Irrtum! Keine ewige Wahrheit ist der Mythos, sondern nur eine zeitliche. Ebenso respektabel, ebenso uns fern wie andere zeitlich gebundenen Gefühlswahrheiten. Aber heute nicht um das erbärmlichste Menschenleben wertvoller, wirkungsberechtigter, lebenszielgebender als beispielsweise für die heutigen Bewohner Griechenlands eine Erinnerung an die zwölf (Tierkreis-) Taten des Herakles. (Die ungeheure Weltdiskrepanz, das schauerliche Mythoselend des mittelalterlichen Judentums — dieser Gemeinschaft aus Isolation — tritt zutage in der hoch wertvollen Quellenforschung von Erich Bischof: „Babylonisch-Astrales im Weltbild des Talmud und Midrasch.")

Daß auch Zionisten dies wissen, wäre vorauszusetzen. Aber aus einem tiefen Instinkt vernachlässigten sie die Mitteilung, daß die wichtigste Dimension der altorientalischen Welt — zu der das biblische Judentum nur als ein ethnographisches Sondersegment gehört — daß ihr Wichtigstes die Abstraktion ist. Sie sprechen oft von Mythos — und es dient nicht einer entscheidenden Klärung, wenn dieses Wort, dessen Inhalt doch erst zur Mitteilung von Geheimnissen dient, schon in seinem stilistischen Gebrauch selbst als geheimnisvoll verdunkelnde Klangschwingung gebraucht wird. Wer vom Mythos spricht, müßte äußerste Klarheit darüber schaffen, daß der Mythos eine Versinnlichung durch das alltägliche Mögliche und Greifbare einer abstrakten Urkonzeption ist. Man darf nicht mehr das Abstrakte des orientalischen Blicks verschwei-

gen. Aber der Zionist macht seinem Gegenüber dunkle Andeutungen vom Mythos und knüpft an diese Andeutungen ethische Folgerungen; Forderungen dessen, was sein sollte. Die ethische Folgerung, die er aus dem Mythos zieht, heißt: Auf nach Zion! Doch wie, wenn man einmal dem Mythos ins Gesicht blickte? Und wenn man aus anderer — heutiger — Voraussetzung zu anderer — heutigerer — Folge gelangte? Wenn — ganz abgesehen von allem Folgern, ganz außerhalb des Folgerns — einem jenes Ethos selbst fadenscheinig dünkte? Und wenn von allem nur übrigbliebe: Der erste Beginn des Menschen: das Ethische; und die letzte Ausflucht des Menschen: das Ethische.

Aber das haben wir ja schon lange gewußt!

Man entgegnet mir: Der Mythos sei überhaupt zu jeder Zeit, überzeitlich, der Vorbeginn alles Fühlens, Denkens, Entschließens des Menschen, und jeder Mensch habe im Dunkel seiner Geistesverrichtung den Jahrtausendweg der Menschheit am Mythos zurückzulegen. Darauf wäre zu antworten: Das ist von vornherein falsch, denn diese Hypothese entspringt der willkürlichen Übertragung rein naturwissenschaftlicher Prinzipien (Phylogenese) auf das Geistige. Es ist aber auch sachlich falsch, denn gerade die Tatsache, daß in unserer Kultur Rudimente rein instinktmäßig herrschen, die in ihrer Vollkommenheit vor Jahrtausenden die Regenten des bewußten Willens waren, zeigt, daß wir im Mythos vor einem bloß historischen Faktum stehen. Jene Lebenserscheinungen unserer Zeit, die sich als letzte, verblaßte Ausläufer eines Mythos erkennen lassen, zeigen vor allem, daß es in unserer Kultur Wurmfortsätze

Babylons gibt. Sind sie zu bewahren? Wird etwa jemand den Blinddarm als das herrlichste Symbol allgemein überzeitlichen Tierlebens preisen? — Man hat mit gefährlichen Wurmenden des Mythos zu machen, was man mit dem Wurmfortsatz zu machen pflegt, wenn er Entzündungen hervorruft.

Aber der neue Mythos? Darauf ist zu fragen: Warum muß nur durchaus ein neuer Mythos aus der Erde gestampft werden? Leben wir etwa für zukünftige Mythologen? Oder, leben wir nicht vielmehr, um zu handeln! Und wenn durchaus der neue Mythos da sein soll, so kann er doch erst kommen, wenn eine neue Abstraktion da sein wird. Innerhalb des altorientalischen Kosmos können wir heute nicht mehr schöpferisch denken. Und gerade das Hauptresultat der babylonischen Abstraktion, das bis zu Paracelsus hochwirkend ist, erscheint uns heute notwendig als eine kuriose Bildlichkeit, etwas niedlich Dichterisches, eine angenehme, oberflächliche Metapher: die Annahme einer Entsprechung von Himmel — Makrokosmos und Erde — Mikrokosmos; die Annahme der notgedrungenen Parallelität zwischen Makrokosmos — Himmel-Erde und Mikrokosmos Mensch. Die letzte große Ausschwingung des babylonischen Gestirnmythos wurde wirkend in der Kabbala. Aber betrachten wir das mystische Schema des kabbalistischen Menschen mit seinen mythischen Himmelsentsprechungen: Als Abbild irgendeines Seins, als Feststellung genommen ist es heute völliger Unsinn. Aber als Aufzeichnung ethischen Strebens gefaßt — wenn man den alten e t h i s c h e n Sinn der Gestirnbetrachtung einsetzt — ist es unendlich schön. Und dabei stellt sich

wieder heraus: Nennt nur das Ethische, das Wollen, das Streben, das Handeln, und es wird schon durch sein bloßes Genanntsein lebendig. Noch auf der Hintertreppe ist das Ethische interessant, das heißt von uns allen als mächtigster Faktor unseres Lebens erkannt. Was bleibt vom Ethos? Alles. Was bleibt vom Mythos? Eine historische Schabracke.

Und dazu, für den Mythos, Palästina bemühen? Palästina nahelegen: deutschen Juden, die zu Friedenszeiten schon schwer in Frankreich leben konnten; italienischen Juden, denen es nicht anders in Deutschland ums Herz war; französischen Juden, denen Amerika zu wenig französisch war! Für Menschen, die bereits Nationen angehören; für schon — wie ihre Mitbürger — allzu Einnationalisierte, die der Krieg zu noch größerem Nationalismus drängte; für sie wiederum eine neue Nation errichten! . .

Mythos ist Gewohnheit. Wenn auch Seelengewohnheit. Aber darum nicht weniger böse, grausam und gefängnishaft wie jede andere Gewohnheit. — Ach, und den größten Teil des Unglücks der Welt verdanken wir der Blendung des Augs durch unsere Gewohnheiten, dem seelischen Räkeln in unsern Gewohnheiten, und unserer unbekümmert verantwortungslosen Zustimmung auch zu Teuflischestem — wenn nur einer verspricht, unsere Gewohnheiten zu retten!

*

Der Mythos ist längst Gebrauch geworden. Unsinnig ist es, zu wünschen, daß der Gebrauch wieder Mythos werde!

Das wissen wir ja, daß wir in allen Richtungen der blinden Gefühlshingabe noch heute unter dem

Druck des alten Orients stehen; bis in scheinbar geistige Sublimierungen: in unserem Musiksystem, in unseren Sprachbildern, sogar in Traditionellem unserer Architektur und der bildenden Kunst. Also klar ausgesprochen: In unserem bloßen Vegetativleben. Und in den meisten unserer staatspolitischen Symbole! (Umfassend nachgewiesen von Robert Eisler in dem bedeutenden Werke „Weltenmantel und Himmelszelt". Daraus ergeben sich auch die Suggestivideen des Imperalismus als alte Symbole einer verwesten Mythenwelt.) Jedoch wenn unser Vegetativleben, unser seelisches Pflanzenleben unter dem Strahlendruck des Orients steht: Wichtig ist heute, tausendmal wichtiger, das einzig Wichtige ist die Frage: Welcher ist der Strahl, der von uns ausgeht? Deutlicher: Welches ist unser Wille?

Und nur ruhevoll plätschernd wäre die Folgerung: Also auf, und verstärkt den Orient in euch noch, auf zum Orient nach Zion! Ruhevoll verrückt wäre das! Es läge ein Fall von unerhörtestem, inzestuösem Egoismus vor: Ein Mensch glaubt, daß einer Sondergruppe von Menschen, hier den Juden, bestimmte wertvolle Kräfte eigen seien. Diese Kräfte will er — nicht etwa der Menschheit, die es sehr nötig hat, zuführen, sondern wiederum jener Gruppe selbst, die sie produziert! Der Zionist schiebt alles, was stark, bedeutend — womöglich neu — ist, auf Seite des Orientalen; alles Relativische auf Seite des Okzidents. O Typisierung! Ist es nicht Unrecht, mit Völkern und Jahrtausenden umzuspringen, nur um einige Begriffe zu destillieren? O dünnste aller Legenden!

Doch auch diese Begriffe sind nicht dicht. (Man

zeige mir die Unentschiedenheit etwa und Relativität der Hellenen.) Nein, der Theoretiker des Zionismus pflegt ein Abkömmling der rührseligen Goethephilologie zu sein, die Wucher mit der Vorstellung vom Erlebnis trieb. Innerhalb dieser Vorstellung ist alles gleichwertig.
Aber seid gewiß, es gibt Werte auf der Welt! Also käme es auf die „Richtung" an? Ja, es kommt auf die Richtung an. Es kommt so auf sie an, daß heute ein minderer Mann, der reinen Herzens einer Richtung sich ergibt, mehr für das Glück, die Stärke und die Menschlichkeit der Menschheit tut als ein großer, doch höchst isolierter Solipsist in der „allumfassenden Einsamkeit seiner Seele". Er tut mehr. Einfach sachlich leistet er mehr. — Heute, des wichtigsten Beispiel halber, ein organisierter Genosse. Heute! —

Zion

Der Geist kennt nur Verwirklicher seiner Befehle. Je nach der Art der Trübung, der Einschiebung, des minderen Mittlertums zwischen Geist und Verwirklichung gibt es Nationen. Und nun sucht der Zionist vom Absoluten, vom Geist, einen Spezialgeist, einen Judengeist abzusondern. Er sucht noch eine weitere Trübung, Einschiebung bewußt zu konstruieren, über die schon vorhandenen hinaus. Eine Nation, die in der Luft schwebt. Er will eine Gemeinsamkeit fundamentaler Art für die Heutigen finden, die nicht fundamentaler Art ist. Die Tatsache Judentum, die Tatsache irgendeiner Gemeinsamkeit der Juden — durch das Faktum: Jude sein — liegt nicht in der Natur, sondern nur in ihrer Isolation. Woher

aber, wird man mich fragen, eben diese Isolation? Aus dem Kult, antworte ich. Wer Sabbat macht und beschneiden läßt, ist isoliert.

Es ist auch nur ein Kult, gar keine wirkliche Religion mehr. Eine Religion (man wird finden, der zionistische Theoretiker scheut selbst hier die Klarheit und tritt für eine vage Religiosität ein), die in jeder Einzelheit nichts mit ihrer realen Umgebung zu tun hat, ist erstens keine mehr und dann isoliert sie ihre Vertreter. Der Zionist muß beispielsweise gewöhnlich die Juden gegen den Vorwurf verteidigen, sie ständen dem Ackerbau fern. Er kann anführen, daß die meisten und stärksten Bilder des Alten Testaments dem Ackerbau entnommen sind. Schön. Aber, wie sollen etwa heute Herr Ballin oder Herr Rathenau oder der Zigarettenarbeiter Moritz Itzig zu einer Religion stehen, deren wirksamste Bilder aus (noch dazu veralteten) Methoden des Säens und Pflügens genommen sind! Dazu: jedes der kosmischen Bilder dieser Religion ist einem Weltbild entnommen, das nicht etwa nur poetisch symbolischer Art ist, sondern einer ganz historisch eindeutig bestimmten, physikalischen und astronomischen Naturanschauung entspricht. Dieses Weltbild war vor fünftausend Jahren regierende Selbstverständlichkeit. Heute ist ein anderes regierende Selbstverständlichkeit. Aber das tangiert eben nur die kultische Gemeinschaft. Es tangiert nicht im geringsten die religiöse Idee. Nicht eine gläubig brüderliche Menschengemeinschaft.

Also Aufklärung?

Ja. Lieber flachste Aufklärung, als Verwirrung aus Tiefe. Nebenbei: Nie erhoben sich ätzendere Aufklärer als die Propheten des Alten Bundes

in ihrem Kreis. Ihre Feinde, heute angeschaut, wären die empfindungsvoll Erlebnisstolzen, Besitzenden; die auf ihre Geistgeheimnisse eitlen Hihi-Wesen; die Mystiker der Bibliotheken; und die Austeiler leerer Versprechen aus Tiefe.
Und Gott?
Oh, er ist für uns mächtiger da, als für Sie einzelne, die ihn mystisch immer erst wieder „verwirklichen" müssen. Für uns ist er Wirklichkeit, und ihm suchen wir nur die Wirklichkeit unserer Erdkugel zu nähern. Denn für ihn sind wir nicht Orientalen oder Abendländer — für ihn sind wir Gemeinschaftsmenschen. Menschen der Menschheit. Es gibt nichts, das wesentlicher wäre! Heute benannt: Sozialisten!

*

Immer noch sind wir heimlich versucht, nach Blutsunterschieden zu forschen. Das letzte Jahrhundert hat unsere Nüstern so witternd gemacht, unsern Spürsinn für Subkutanes so geschärft, daß uns heute jene Annahme beinahe als zu simpel erscheint: Die Juden unterschieden sich von den Nichtjuden durch den Kult. Doch es ist so. Und dieser Unterschied, den wir in religionsfremden Gegenden fast nicht mehr zu sehen bekommen, ist mindestens ebenso geheimnisvoll wie Blutverschiedenheit, Blutgemeinschaft oder die grobe Naturalmystik von der Vererbung. (Und man muß die Kraft des Geistes kennen, um zu wissen, daß er nicht nur Judennasen formen kann, sondern bei amerikanischen Einwanderern sogar Amerikanerkinne. Ah, und war in Wirklichkeit etwa die Sprache je eine naturgegebene Grenze? Wie, wissen wir nicht mehr, um weniges nur zu nennen!: von der Durchdringung eines rom-

fremden Europa mit dem Lateinischen, von der semitischen Sprache nichtsemitischer Stämme Abessiniens? Wer ist in Wahrheit der Bildner des Menschen? Allein der G e i s t!) Aber auch nicht, wie Sombart meint, die Glaubensgrundlagen des Alten Testaments haben die Praxis des modernen Judentums geformt — denn gerade für diese Hypothese kommt der Moment, wo Jude, Calvinist und Quäker praktisch ununterscheidbar werden! Nein, ein ebenso einfacher wie furchtbarer Vorgang hat dem Judentum zu seiner Sondergemeinschaft verholfen: Sein Kult, im alten Orient zu Hause, stimmt in allem Wesentlichen nicht mehr zu den Tatsachen des neuen Abendlands; also werden die Tatsachen des neuzeitlichen Landes dem alten Kult angepaßt! Das tut der Talmudkommentar; dieses unglaubliche, jahrhundertlange, aufreibende Bemühen, angebliche Gesetze zu finden. Gesetze, nach denen Äußerlichstes verschiedenster Art in nie gewesener Übereinstimmung erblickt werden könne.
Durch Jahrhunderte hindurch stand die jüdische Gemeinde vor jeder neuen Tatsache absolut fassungslos, ungläubig, skeptisch — nur den Kult hat sie nie angezweifelt. Während gerade der Kult der anderen Glaubensgemeinschaften (— nicht vielleicht der Glauben —) im engsten geographischen Zusammenhang mit der jeweiligen aktuellen Umwelt steht! Aber diese gewaltsame Selbstisolation der Juden, ungläubig fort von der Welt ihres Lebens, und hin zu der Zeichensprache einer Welt, die schon lange nicht mehr da war, die in ihren Zeichen bereits nichts lebendig einflußkräftig Überzeugendes mehr bedeuten konnte; diese arbeitende Schulung im Nichtsehenwollen,

dieses Gespentischmachen der wirklichen Welt: das ist natürlich eine tausendmal mehr mystische Erscheinung als alle neuzionistischen Mystiken. — Sicherlich gibt es heute noch Liebhaber von Postkutschen — aus Romanlektüre. Nun aber eine alte Postkutsche auf ein modernes Automobilchassis zu setzen; voran einen Chauffeur im Postillonskleid, der, weil er nicht trompeten kann, statt des Posthorns ein signalblasendes Grammophon in Betrieb setzt: das ist eine Magic-City-Idee! Aber der Zionismus ist eine Magic City-Idee.

Denn: Menschen haben endlich gelernt, ihre Welt zu sehen, zu unterscheiden, zu begreifen — im Gegensatz zu ihren Vorfahren. Und diese Menschen will man an einen Ort führen, der zwar ihren Vorfahren längst nicht mehr wirklich war, unter dessen Illusion sie aber ihre nächste Lebenswelt verfehlten! Was sollen diese heutigen Menschen dort, an jenem Ort, dessen Realität doch schon zu biblischen Zeiten nicht mit seinem auf den Himmel bezogenen Plan übereinstimmen konnte? Sollen sie vielleicht dorthin ihre neue, wirkliche Lebenswelt importieren? Sollen sie vielleicht inmitten orientalischer Realität nunmehr einen romantischen Kult des fernen Europas pflegen — weil bisher ihr Unglück darin bestand, ihre europäische Realität über ältestem Orientkult zu vergessen!

Dieses neue Zion wäre noch viel schlimmer als jene Postkutsche.

Es geht mit dem Zionismus wie mit der Alchimie. Jahrhundertelang suchen Laboranten nach symbolischen Rezepten, aus Blei Gold zu machen. Und der Sinn der Rezepte war gar nicht die Er-

langung des wirklichen Goldmetalles, sondern eine Anleitung zur sittlichen Wiedergeburt des Einzelmenschen.

Sollte so nicht der Fall des Zionismus liegen? Er sagt „Zion" und meint Reinheit des Einzelnen; er verheißt Palästina und meint das Paradies auf Erden: Die Besitzlosigkeit, die Unbedingtheit des Menschen vor Gott. (Im Gegensatz zum Talmudisten, der, in seine Umwelt verstrickt, sie künstlich regieren will.) Aber die plumpen Tatzen der zionistischen Sudelköche aller Konfessionen wollen durchaus den Juden hin ins geographische Palästina zerren!

„juden". Um wen handelt es sich da eigentlich?

Nicht um Juden als Rasse — die jüdische Rassenreinheit wird heute selbst von den Rassentheoretikern nicht mehr behauptet.

Nicht um Juden als Nation — denn das strebt ja der Vulgärzionismus erst an und behauptet die Tatsache nur rückläufig.

Sondern, unabhängig selbst von einer Untersuchung des historischen „Warum?" (was nur wieder schwankende und je nach wissenschaftlichen Zeitstimmungen wechselnde Begründungsversuche ergibt), unabhängig selbst von der historischen Linie muß man für die Wahrheit feststellen: Es gibt heute deutlich und greifbar zwei jüdische Riesenkontinente in der Welt. Die europäischen Juden auf der einen Seite, die Ostjuden auf der andern. (Dieser Unterschied reicht bis nach Amerika.) Die klare Betrachtung der menschlichen Situation beider Teile ergibt die nackte Tatsache: Die europäischen Juden sind eine Gruppe von ge-

haßten Menschen. Die Ostjuden sind eine Gruppe von hilflosen Menschen.

Haß ist etwas, worüber man einmal zur Verständigung kommen kann. Dagegen Hilflosigkeit ist eine schlimme Krankheit.

Der Zionismus macht den Kranken stolz auf seine Krankheit. Und so schön es ist, jemandem zuzureden, gerade aus seinen Mankos und negativen Seiten und allen Dingen, die man vermißt, sich ein produktives Lebenselement zu schaffen — so sehr ist doch nötig, daß der Ratgeber deutlich angeben kann, welchem Sinne diese Produktivität diene. Dagegen raten zionistische Bewegungen den Ostjuden die heilige Bewahrung ihrer Hilflosigkeit an, zum Zwecke der Produktion derselben Hilflosigkeit!

Die erste Pflicht des Menschen, die einzige, ist, den Nebenmenschen auf das Niveau der eigenen Verantwortung zu bringen. Es war einmal eine sehr beliebte Tätigkeit von Damen der Gesellschaft, Strümpfe für die nackten Negerkinder in Afrika zu stricken. Das ist, aus geographischen Gründen, komisch; es war aber, im Letzten, richtig, neu, und verantwortungsvoll gedacht. So sollte es heute guter Ton sein, vornehm, ja — wenn es sein muß — unausweichlich elegant, die Hilflosigkeit der Ostjuden zu heilen. Nicht durch Judenschulen hilft man ihnen, sondern durch Schulen; nicht durch Betonung ihrer besonderen Hilflosigkeit, sondern indem man sie zur Selbsthilfe anstachelt. Wie? die Japaner tragen Gehröcke oder feldgraue Uniformen; in China sind die Zöpfe verschwunden; und es sollte irgendeinen Grund geben für Kaftans,

Schläfenlöckchen und unterscheidende Sitten aus Troglodytenzeit — selbst wenn sie nur symbolisch gemeint sind. Und gerade dann! Man darf sich nicht durch die, meist im verächtlichen Sinne gebrauchte Behauptung einer angeblichen „Assimilation" vieler Juden täuschen lassen. Im Kampf gegen die Assimilation lassen sich die Zionisten gern vom Typus des antisemitisch-nationalistischen Korpsstudenten helfen. Das macht diesen Kampf verdächtig. Dieser Kampf wird geführt gegen die letzten geistigen Lebensmöglichkeiten des Abhubes der Ostjuden, das heißt gegen die ärmsten, verlassensten, unwissendsten, jämmerlichsten Menschen. Satte kämpfen da gegen wahrhaft Unglückliche, einfach Unglückliche, ohne jeden seelischen Beigeschmack Unglückliche. Solche, für die auch die leiseste Änderung ihrer äußeren Lage schon das Glück, das Wunder, das Zion bedeutet. Und für die Zion vor allem Änderung ihrer Lage bedeutet!

Aber der Kampf gegen Assimilierung ist zudem ein Kampf gegen Nichtvorhandenes. Assimilierung? Aber woher käme dann das erbitterte Ringen um haltbare Staatstheorien, wenn es bis heute gelungen wäre, auch nur die Assimilierung des Deutschen an Deutschland, des Franzosen an Frankreich, festzustellen? Oder haben sich bis heute etwa die Europäer an Europa, die Menschen der Menschheit assimiliert?

Lieber gehaßt sein, als hilflos. Hilflosigkeit, selbst im „eigenen Haus", läßt das Haus zusammenfallen. Aber Haß hat in dem Augenblick seine Rolle ausgespielt, wo es gilt, gemeinsam mit seinen Nebenmenschen für die allerdrängendsten,

allernächsten, primitivsten Aufgaben der Erde zu arbeiten.
Die nächste, primitivste Aufgabe des Menschen auf der Erdkugel heißt geistige Friedensgemeinschaft; geistige, das ist: unzufällige, absolute, unumstößliche, wirkliche! Was tut hierzu der Zionismus? Nichts!
Der polemische Rettungsversuch von Neozionisten (am deutlichsten Max Brod) behauptet, gerade dies sei das Ziel des Zionismus, eine Zusammenfassung aller geistigen Kräfte, um der Welt Heiligung in Realität zu bringen.
Warum, fragt man, nicht der direkte Weg zur Menschheit, warum nicht unmittelbares Bekenntnis, hindernisloses Handhinreichen den Brüdern? warum der versickernde Umweg über das Ghetto eines neuen Nationalismus?
Antwort des Zionisten: Der Zionismus sei ein „technischer Kunstgriff", mit dessen Hilfe man zur Menschheit gelange.
Ein Kunstgriff? Wir halten den Atem an. Toller Beschönigungsversuch, der gerade die letzte morsche Gezwungenheit dieser „Bewegung" aus Reservat-Politik, dieser Menschenfreundschaft aus unsäglicher Menschenferne enthüllt.
Ein Kunstgriff gegen Menschen! Wir hatten ihrer zu wenig? Wir haben noch nicht genug an dieser Jubiläumszeit für Kunstgriffe der Industrien, beeinflußten Zeitungshäuser, vergangenen Regierungen! Wie? Wir wissen immer noch nicht, daß jeder Kunstgriff die Menschheit vorschützt und im ersten Entscheidungsmoment sofort Gewaltgriff wird!
Ein Kunstgriff heute noch, da eben in der wüstesten Zeit der Weltgeschichte liebende Zartheit

über Grenzen und Heere hinweg die Menschen der Zukunft sich finden ließ — heute noch Verfolgte und Geschmähte, diese Geistkameraden des Erdballs, diese Mutigen aus Herzensreinheit.
Ich rufe auf, ich rufe auf zur Bruderschaft und Hilfe, was noch übrig ist und lebt, ich rufe die letzten Genossen des Herzens auf zum Schutze gegen Kunstgriffe!
Ah, wir geben die Blutkörperchen unserer Nervenzellen verschwendend hin, wir Brüder im Geiste, um die blutig amorphe Erde endlich zu formen nach der Unbedingtheit im göttlichen Plan vom Gemeinschaftsleben. Und da, mit freundlicher Naivität, raten gar bessere Menschen der Welt noch Nebenwege, Umwege, Kunstgriffe an!
Wer ein Ziel erreichen will, erreicht es, nach dem tiefsten ethischen Gesetz der Welt, nur durch ein Mittel, das mit diesem Ziel sich deckt. Vielleicht durch ein höherstehendes, reineres Mittel noch; aber nie durch ein geringeres. Gilt es, ein reines Ziel zu erreichen, so gilt auch nur ein reines Mittel.
Und nie gilt der Kunstgriff.
Kein Kunstgriff nimmt uns je unsere höchste Aufgabe ab: das Leben zu bewältigen für die Andern.
Brüder im Geiste, selbst müssen wir zupacken, denn die Lehrer und Berater ließen uns im Stich. Nicht einmal äußerlichste Haltung wird mehr gewahrt. In dieser Zeit, da die einstigen Brennpunkte geistiger Völkergemeinschaft, die Hochschulen (Höhe und Universitas schon seit langem nur noch im Titel!) gierig danach sind, die geistesfernsten Diener der Gewalt zu ihren Ehrenweisen zu ernennen: In dieser Zeit müssen wenigstens

wir Geistmenschen von uns die freie, göttliche absolute — die kunstgrifflose! — Kameradschaft mit dem Menschenball der Erde fordern.
Meine Brüder, die Zeit hat uns an die Mauer gestellt, um uns wälzen sich Angst und Krampf, zehntausend Gewehrläufe der Bedrohung starren vor uns. Was soll da noch falsche Scham, was noch Maskenzug mit Orient, Zion, Judenschaft! Den Mund auf! Keine Sekunde mehr. Wir können nur noch schreien:

Es lebe die Menschheit!

DER BRUDER

„Ihr seid Menschen", „Vous êtes des hommes" heißt das Gedichtbuch. Ein Franzose, P.-J. Jouve, stößt den lauten Schrei des Menschen aus. Eine Widmung drin, für uns: „Aux frères ennemis." Es gibt nichts Erschütternderes. Ebenso ungeheuer klar, so riesig weit über die Mitwelt gebogen, so aufstachelnd proklamatorisch sind die Gedichte. Paris 1915, Verlag der „Nouvelle Revue Française". Ehre diesem Verlag. Obwohl fast gewiß ist, daß Jouve und sein Verlag während des Krieges für diese Zeilen hier die Beschimpfungen der Routiniers des Hasses erleiden werden, soll dennoch nicht geschwiegen sein!

Einmal geht dieser Krieg zu Ende. Es ist Zeit, daß wir endlich wissen, wer auf seiner Fahne das Bild des Menschen trägt. Denen Dank, die unsere göttliche Geburt nicht vergaßen.

Wo waren wir! Welches Recht hatte denn dieses halbe Jahrhundert zum Leben! Denn länger als fünfzig Jahre sind Leser und Dichter gutgelaunte Privatwesen, subtile Amüseure des Ich. Höhepunkt der Entgöttlichung des Menschen, der Geographielosigkeit des Bewußtseins, der Entirdischung der Erde: das verantwortungslos eingekapselte Gestaltertum. In Frankreich, in Deutschland, die feierlichen Kreise, in denen Symbole auf Maggiwürfelkonzentration gepreßt werden; immer noch die wertvollsten Teilnehmer der Zeit. Aber welch einer Zeit! Ihre Dichter Beschauer des Historischen; und nur um des Schauens willen, sogar ahnungslos (!) Bejaher von Organisationen; schon formal die gestrengen Musikmeister heutiger Armeen. Eine Welt ohne Entfalter, ohne Mensch, ohne Schöpfer.

Als hätte nie die Erde sich geöffnet! Aber erscholl nicht aus dem Mund der Erde die Stimme des Menschen? Vor einem halben Jahrhundert auf amerikanischem Boden zum ersten Male des Dichters Walt Whitman ungeheure Liebesstimme für den Menschen.

*

Jouves Gedichte sind nicht zum Beschauen da. Sie sind da, um den schwachen Menschen zu ändern, zu stärken, zu heilen. Seine Verse sind nicht für die Plastik der Museen oder die Seltenheit der Bibliophilie gemacht. Reimlos, alexandrinerfern; Zeilen sind Schreie in riesenhafte Volksversammlungen; Rhythmen stoßen hell in uns hinein, unsre Knochen zu stärken.
Der Mut dieses Mannes, seine Unabhängigkeit, seine Liebe für die Welt! Der Mensch ist gebeugt, Jouve richtet ihn auf. Der Krieg geht ja über die ganze Erde. (Er schlägt mit dem Meer bis nach Patagonien.) Drum gilt es das Leben der Menschen miteinander auf der ganzen Erde. Politik. Der politische Dichter kommt herauf (wieder, seit Whitman). Der Krieg hat das nicht gemacht, er hat es nur verdeutlicht. Einige von uns, und drum mißachtet, fordern die politische Dichtung seit Jahren. Die Forderung wird immer mehr erfüllt. In kurzem sind die andern mißachtet, die uns höhnten: die Beschauer, die Gestalter von längst Gegebenem, die Vermittler von Gefühlen. Mißachtet sind sie als ärmliche Feiglinge, jämmerliche Beruhigte, gottverlassene Beitreiber von Alibis für eine verurteilte Zeit.
Die Welt wird ihren Dichtern danken, den politischen Dichtern. Sind sie wirklich heute noch mißverstanden? weiß man wirklich nicht, daß ihre

Themen nur Mittel sind? Die angebliche Satire bei Sternheim, dem ersten politischen Dramatiker der heutigen Zeit, in Wahrheit: hydraulische Herauspressung der Zeitseele unter dem Augenwinkel „Hundert Jahre später" (keine Psychologie, kein Lyrismus; es geht um Ideen). — Die Musik in den zehn Bänden von Romain Rollands „Jean-Christophe" (Einen bloßen „Roman" machte jeder kleine Pariser Reporter geschickter. „Jean-Christophe" ist aber kein Roman, sondern eine riesenhafte Proklamation für unbedingtes Menschentum!) Doch es gibt schon einen immanenten Dank der Welt: vor dem politischen Dichter enthüllt sich alles Reden von „Wortkunst" als Schwindel. Der politische Dichter ist in alle Sprachen der Welt übersetzbar. Er braucht nicht „übertragen", umgefühlt, umgedacht, umgedeutet zu werden. Noch im eisenbahnfernsten, grenzseitigsten Ausdruck ist er ganz da, Gewalt des ersten Tages; schaffend.

„Pour l'Europe" ruft Jouve auf. Uns für Europa:

„Ein Sang für Europa!
Singen für Europa, hoffen für Europa!
Ich bin nur geringfügig Zelle; irgendeiner Europas;
Aber wer singt ihn — singt ihn denn die Kehle eines Gewaltigen? —
Wer will ihn singen, tät es nicht ich, den stummen Schmerz in allen anderen?
Wer will, tät es nicht ich, auffangen
Die Seele, herrschmächtige oder erbärmliche Seele der Lebenden und der Toten?"

* *

Keine Beschreibung von Zuständen. Unsere Forderungen an einen solchen Dichter werden außerordentlich, nach der Höhe seines Willens. Mit ihm kämpfen wir schon um die Richtigkeit seines Ziels (dagegen mit einem bloßen Lyrikles höchstens um die Sicherheit seines Ausdrucks). Vom politischen Dichter wissen wir: das Ziel ist nicht die Menschen zu rühren, sondern sie zu führen. Ihn fragen wir: „Was sollen wir also tun?"

„Que faut-il faire?" heißt das Schlußgedicht des Buches. Jouve ist von wildester Gläubigkeit für die Völker. Aber ihn haben alle Säuren des Schreckens gebrannt, er ist ein Wissender. Der feindliche Bruder, dem die Widmung gilt — ist auch der Skeptiker, der in Verheißungen mit der Resignation angeblich ewiger Gesetze der Erfahrung einbricht. Nur ungeheuerlicher Enthusiasmus kann hier siegen.

„Tu n'auras pas la justice, et tu n'auras pas l'éternité", hört er. Aber er darauf, ganz still, sein letztes, schönstes Wort, halb schon gemurmelt über Vergangenheiten, und ganz sicher:

„. . . Tais-toi, tais-toi, va, allons ensemble!" Wie stark: ein Wort der Gemeinsamkeit schließt das Buch.

* *

Aber zu uns! Dichter Jouve, Politiker, Mensch, mein Bruder,
Wenn wir miteinander sprächen, gäb es namenlos Mißverständnisse!
Ich spräche gegen die Kunst (und für Sie!)
Aber Sie würden nur aus Höflichkeit das Wort zurückhalten:
Ja, weil Ihr Deutschen die Kathedralen zerstört.
Oder Sie, Sie suchen einen mächtigen Refrain, der die Massen auf den Straßen vorwärts treibt, und Sie finden ihn.
Aber ich würde Ihr Wort nur für eine schöne Phrase halten,
Denn bei uns sind die schönen Worte für Dinge da, die es schon gibt.
Sie würden glauben, ich sei teilnahmslos oder brutal.
Ich würde glauben, Sie seien ein Hohlkopf.
Wir würden uns entzweien und einen neuen Krieg brauchen, um wieder Brüder zu werden!
Nein.
Es kommt nicht auf Mißverständnisse an.
Es kommt darauf an, daß wir nicht aneinander zweifeln.
Wir wissen, dies ist der Freund. Seien wir Partei füreinander:
Seien wir Mensch!
Jeder von uns treibt grauenhaften Irrtum.
Jeder Irrtum, den wir nicht sahen, hat Menschen getötet.
Dichter, Bruder, Völkermensch!
Ich weiß, daß es wahnsinnige Umwege gibt.
Ja, wir werden uns lieben, einander unbekannt (wir lieben die Bilder, die wir uns voneinander machen!)

Aber träfen wir einander in Wahrheit und sagte ich: Auch Sie glauben noch zu oft Ihren Kriegszeitungen, wie ich den meinigen. Aber ich weiß, daß wir beide es wohl irgendwie nicht anders können,

Dann würden Sie mir eine gespitzte Antwort geben. Und ich würde Ihnen das nicht verzeihen.

Darum: es tut not, wir lassen es nicht so weit kommen.

Jeder von uns beiden ist ganz gewiß und denkt doch, er sei der einzig Sichere.

Aber ist es nicht viel wichtiger, daß wir beide gemeinsam wollen?

Das Sein ist wichtiger als die Beschäftigung mit dem Sein.

Gemeinsam wollen!

Eines Tages ist der Krieg zu Ende.

DAS MITTEL

Die tiefste Erkenntnis für den Weg zum Tun des Menschen steckt in der bekannten amerikanischen Zeitungsannonce:

„Wenn ich Sie persönlich sprechen könnte!“

Das ist es ja gerade, daß ich Sie nicht persönlich sprechen kann, Sie Armer oder Gesättigter, Sie Beamter oder Ausländer, Sie Fürst, Minister oder verkrochener kranker Unterproletarier! Könnte ich Sie persönlich sprechen, dann hätte ich es leicht, dann würde es schnell gehen, Sie Auge in Auge zu bewegen, mit Benutzung aller Nebenumstände, auf dem Wege durch Ihren Körper. Aber Sie sind weit weg, nicht Nachbar, sondern Mitmensch; ich muß also zu Ihnen von den Grundlagen des Mitmenschen aus sprechen. Einmaligkeit des Sagens gilt nur von Mensch zu Mensch. Allgemeinwesentliches muß, um glaubhaft zu werden, immer wieder von neuem, unentmutigt: eingeredet, zugeredet, überredet werden.

Man kann aber nichts in der Welt durch einen Bluff erreichen. Wenn Sie wollen, daß eine starke, ungewohnte, unangenehme Wahrheit zu vielen Teilnahmslosen komme, so können Sie sie beispielsweise unter dem Titel hinausgehen lassen: „Hier werden Kinderwagen verschenkt!“ Die meisten Menschen werden erstaunt mitmachen, was Sie zu sagen haben, und viele, aus Neugier, bis ans Ende. Wenn sie die Aufschrift nur einmal innerhalb Ihrer Rede aufgreifen und witzig umspielen, werden Sie sogar als geistreich gelten. Aber damit bleiben Sie einmalig. Damit werden

Sie nie: wirken. Es ist ein edles Geheimnis des Weltgeschehens, daß Schwindel nichts hilft. Schwindel: ist aber der Versuch, den Weg von der Trägheit des Mitmenschen bis zur Annahme der Wahrheit mit einem Schlage zurücklegen zu wollen, magisch. Schwindel: ist die Absicht, nach Erregung dunkler Beunruhigung sich selbst beruhigt ins Privatleben zurückziehen zu wollen. Schwindel: ist Ausübung jeder Einmaligkeit. Nicht Schwindel, also wirksam, ist: sich zur Verfügung stellen. Einzig wirksam ist die Unermüdlichkeit der Überredung, das Immer-Wieder-Von-Vorn-Anfangen, die Einstellung zum Mitmenschen in Mitliebe. Nicht nur wissen, daß der Mitmensch ist, sondern wollen, daß der Mitmensch sei.

Das beste Mittel, die Trägheit aufzurütteln, ist, noch tiefer als sie zu steigen. Das menschliche Wahrheitsgesetz zu enthüllen: in dem Wunsche des Mitmenschen von sich selbst, in seiner Prestigeabsicht, in seiner Eitelkeit.

Wenn Sie die Eitelkeit des Mitmenschen wecken, ihm elementare Versprechungen für die Geltungstendenzen seiner Person machen; wenn Sie ihm sagen:

Sie sind schön!
Sie sind gut!
Sie sind frei!

— dann wird er das nie ganz glauben können. Aber er wird Sie nicht enttäuschen dürfen. Er wird danach handeln!

Jede Erweckung der Eitelkeit eines Mitmenschen enthält eine ungeheure Wahrheit für die Zukunft: die Erinnerung an die göttlichen Maße, nach denen der Mensch geschaffen ist.

Er wird danach handeln.

DER KAMPF MIT DEM ENGEL

Jeder Mensch kennt einmal im Leben das Wissen von seinem ganz Menschlichen: Von seinem geistigen Ziel, zu dem er auf der Erde gehen muß, um sein Schicksal als geistiges Wesen zu erfüllen; in das Schicksal wurde er hineingeboren. Alle Menschen kennen in Wahrheit das geistige Ziel des Menschenlebens. Alle Menschen sind beteiligt an dem Ziel, die Erde zu einem himmlischen Reich zu machen, zum wahren Staate Gottes, in dem jede irdische Verrichtung auch einen geistigen Sinn hat; den Sinn da zu sein selbst für den fernsten Nebenmenschen; aber in dem jede geistige Aktion auch eine ganz reale irdische Handlung ist, und nicht mehr fremd und verurteilt zu parasitär okkultem Sonderleben. Von diesem Ziel des geistigen Lebens wissen alle Menschen, aber sie kennen es oft nicht mehr, weil sie es verschüttet haben und vergessen.

Einmal im Leben steht die Offenbarung des Geistes vor jedem Menschen, wie der Engel vor Jakob. Da geschieht: die Menschen entziehen sich dem Engel! Entweder sie flüchten vor ihm, sie bleiben ihm fern, die Trägheit beharrte, und der Mensch wird Untermensch. Oder sie gehen ganz zum Engel über, sie kennen vor seinem Flug nur noch die Engelwelt, sie vergessen ihre Geburt auf der Erde, die Existenz der anderen Menschen, die Vornehmheit siegte, und der Mensch wird Übermensch. Beides ist nur eine Ausflucht. Beides läßt das blutende Dasein und Leiden der Erde unberührt, und in jedem dieser Fälle siegt weder Mensch noch Engel, sondern das losgelassene, dämonische Element der Natur siegt und

bricht in chaotischer Zerstörung gegen den Übermenschen und den Untermenschen gleich vernichtend heran. So wird der Kampf mit dem Engel zugleich ein Kampf mit den Gegnern des Menschen sein, mit den Trägen und den Vornehmen.
Wir aber leben auf der Erde, und die Erde ist unsere Aufgabe. Wir können weder Tier noch Engel werden, und wir dürften es auch nicht. Uns ist das Geschick gegeben, Mensch zu sein: Die Mitte der Welt. So bleibt uns nichts übrig, als unablässig zu ringen, daß unsere geistige Welt uns stets als das wahre und erreichbare Ziel der Erdenbahn gegenwärtig bleibe. Wer der Gesegnete des Geistes sein will, muß um den Segen kämpfen. Nicht, um selbst über das Menschliche hinaus zu kommen, müssen wir mit dem Engel kämpfen, sondern nur, um ins kleinste Blutkörperchen hinein das Menschliche ganz erfüllen zu können.
Die Führer und Berater der Menschen wissen das Ziel, zu dem sie führen. Aber ihr Kampf mit dem Engel ist, daß sie unablässig die ganze Erdfülle scheinbar kleiner Realitäten durchzusetzen haben, daß sie, aus dem Geiste, unzählige splitternde Erdhaftigkeiten verwirklichen müssen; daß sie Beamte der Menschheit sind, wo sie ihre Verkünder sein wollen.
Für die Erde, für unsere von Blutkratern zerlöcherte Erde, kämpfen wir mit dem Engel. Aber daß wir bis zuletzt uns nicht entzogen, daß wir uns erhoben zum Aufstand für die Erde, dies schon schließt die Segnung des Engels ein. Wer das Ringen um das geistige Ziel des Menschen zu Ende kämpft, der findet zuletzt, daß sein Ende kein Ende ist, kein ruhender Abschluß. Sondern jedes

seiner Worte, jede seiner Taten, jede seiner Körperhaltungen, jeder Teil seiner geistgeleiteten Gliedmaßen geht, als frei und losgelöst von ihm, in die Welt ein, weißflammend und stark unter den Menschen wie tausend neue Engel, die mit tausend neuerweckten Menschen ringen werden.

Marsch zur neuen Zeit

Es ist nötig, im Namen anderer zu sprechen. Jeder muß selbst entscheiden, und von Stunde zu Stunde neu, ob er in einem „Wir" vertreten sein will. Diese Entscheidung, wohin die Menschen gehen wollen, ist gut. Mancher dürfte sich wohl durch eine angemaßte und allzu künstliche Entscheidung in seinem Fortkommen gehindert fühlen; bei andern wieder kann unter Umständen die Gemeinschaft da sein, doch keine Sympathie zu ihr. In jedem Fall ist schon das Entscheidenmüssen ein fruchtbarer Akt, der selbst bei getrennten Wegen die gegenseitige Lauterkeit verbürgt. Man ist schließlich doch nie allein; so fiktiv ist keine Kameradschaft, daß man nicht ganz genau wüßte, wer in der Welt auf uns zählen will! Mit jedem „Wir" und „Uns" wird, trotz allem, für Freunde und Kameraden gesprochen, die wirklich leben, und die eine Partei der geistig Unbedingten bilden, nicht nur in unserer nächsten Nähe. Aber auch nicht unerreichbar oder unsichtbar.

Die Forderung ist: den Kampf mit dem Engel aufnehmen! Die Forderung bedeutet: Wir können gar nicht menschenhaft konsequent genug sein. Aber der Fordernde muß aus seiner Forderung zuerst die Konsequenzen für sich selbst ziehen.

Hyänen heulen ringsum. Wer von uns ins Un-

bedingte schaut, wird angefallen. Wer ins Unbedingte schaut, selbst durch ein Prisma; wem selbst es nur aufs Farbenspiel des Prismas ankommt, auch der Troubadour noch wird angefallen.

Frondeure, liebe Brüder, wir müssen zusammenhalten. Auch der Mitläufer meint es mit Euch noch besser als die Hyänen. Wir sind eine kleine Karawane, die Wüste ist groß. Sollen wir die Kamele verachten?

Jede Fronde hat Mitkämpfer. Begabte auf fabelhaftem Schreibtischniveau. — Die weithin spiegelnde Glaskugel auf dem Springbrunnenstrahl fällt immer wieder ins Niveau zurück. Unnötig, sie zu stoßen. Der Mitläufer springt zu uns herauf, er fürchtet, den Anschluß zu versäumen. Aber er fällt noch im Sprung ab; er begnügt sich mit dem Ruf des Gesprungenseins. Nennt ihn nicht Verräter. Er ist keiner. Er spiegelt ja nur.

Freunde, Ihr habt Recht. Wir können gar nicht endgültig genug, gar nicht äußerst genug sein. Wir können uns das Letzte gar nicht weit genug setzen. Unser aller Ziel, auch das Eure, ist zugestandenermaßen eine Fiktion, die wir selbst uns schufen.

Benedetto Croce, der Neapolitaner und ein heutiger Humboldt, in seiner „Historiographie": „Vergessen wir nie, daß erst wir selbst die Tatsachen schaffen!" Der Ton liegt auf dem schaffen.

Feststellungen allein, auch die profundesten, fördern weder Euch noch uns. Es kommt darauf an, daß wir unser Ziel, unsere Tatsache: unsere Schöpfung! bewußt wirklich vor uns hinsetzen.

Immer müssen wir glauben — und je deutlicher

alles um uns sich neigt — immer sicherer, daß nichts uns helfen wird, wenn nicht eine ungeheure Umgrabung des Bewußtseinszustandes des Menschen vorhergeht. Diese Änderung des Bewußtseinszustandes — die „Änderung der Welt" — aus dem Dumpfen ins Menschliche ist möglich. Also nötig.

Gestehen wir, noch lange nicht haben wir sie mit allen Mitteln vertreten. Zu dieser Änderung können wir nur aus einer ungeheuren, ganz absoluten Liebe kommen, die uns selbst überlegen ist. Jedes Wort, das wir sprechen, dürfte nur das belichtende Transparent einer wirklichen Handlung sein, und müßte eine brennende, doch unendlich selbstverständliche Güte tragen.

Statt dessen findet man nur das Brennen. Man trifft allein die Belichtungen an. Aber: rednerische, schriftstellerische, agitatorische Arbeit ist nichts, das für sich da sein dürfte. Politik der Politik wegen: hat uns bis hieher geführt. — Wir sagen die öffentlichen Worte. O törichte und erdenverfluchte Vornehmheit des Denkers! Wir, die wollen, denken, veröffentlichen: Wir haben das Wollen, Denken, Veröffentlichen den Routiniers, den Dilettanten, den Lumpen überlassen. Wir waren feige. Wir waren fahrläsig. Untätig. Lieblos. Vornehm. Jene wurden verstanden. Wir nicht. Wir haben das gewollt. Diese Clubmen-Feinheit war niedrig von uns. Wenn es eine Sünde gibt, und es gibt sie, so haben wir sie begangen. Wir haben zu Menschen gesprochen, wir haben mit der Schaufel in der Hand am Weinberg ihres Bewußtseins graben wollen: in einem unerhört eingewickelten Denk-Chiffernsystem, in einer Philosophengrammatik, die nur Universitäts-

kathedern verständlich ist; in einem Signalfeuer, das voraussetzte, der Empfänger habe seinen eigenen Privatleuchtturm und sei eingestellt auf das Alphabet dieser Raketensprache.
Aber man denke, welche unermeßliche Güte dazu gehört: verständlich zu sein, immer wieder geduldig von vorn anzufangen, bis ans Ende lesbar — das heißt doch: menschlich! — zu bleiben.
Also? Als Aufrufer — Ausrufer sein! Welche Güte, welches Entströmen der mächtigen Liebe zum unbekannten Andern kann aus dem Leitartikel kommen.
Man denke daran, und man wird uns mit Recht verwerfen.
Wir dürfen uns nicht wundern, wenn uns eines Tages der Journalist beschämt. Wenn einer kommt, menschlicher als wir alle, entschiedener, auf gefährlicherem Posten und mit tieferer Gefährdung seiner Umwelt, mutiger als wir, und darum wirksamer für Anständiges. —

*

In Kritiken, Briefen, Äußerungen vernimmt man stets nur: Die Veröffentlichung ist schön — ist nicht schön. Ist tief — ist flach. Ist realistisch — ist mystisch. Ist harmlos — ist gefährlich. Aber alle diese Urteile sind nur dumpfes Gerede. Würde jemand eine wirkliche Kritik üben wollen, so müßte sie, unter den vielen möglichen Anleitungen, mindestens so aussehen: „Wenn Sie es ernst meinen, dann gehen Sie zu diesen und jenen Erben Treitschkes und reden Sie ihnen zu. Allein die Tatsache Ihres Erscheinens wird die höchste Verblüffung hervorrufen, und Sie haben schon halb gesiegt. Aber nur halb. Wichtig ist, daß Sie stets bewußt sind, der Teil

zu sein, welcher die größere innere Sicherheit hat, und die Gerechtigkeit auf seiner Seite. Nur nie sich durch die wohlstudierte Freundlichkeit des Anderen gewinnen lassen; nie ausgleiten in Anerkennung des angeblichen Auch-Standpunkts des Andern; nie in Mondänität verfallen, wie die Carriere-Demokraten! Auch nie irgendwelchen spezialistisch sicher hingeschnurrten Antworten ein vermeintlich „höhnisches Schweigen" (das nie wirkt!) entgegensetzen, was nur intrigante Damen tun dürfen, die man im Hauptzimmer abfertigt, und die auf der Hintertreppe Gift spritzen. Vielmehr, wenn Sie den Leuten gegenüberstehen, seien Sie sicher, daß Sie ein neuer, heutiger Typus sind, noch unbedingter, geladener noch mit gutem und bösem Zeitenablauf, noch wissend hingerissener als es ehemals die Urchristen waren. Daß Sie allen Gefahren entgegengehen. Und daß Sie nur eintreten dürfen mit der höchsten Besinnung auf Ihre geistige Berufung. Tun Sie alles, was physisch auf die Menschen wirkt. Reden Sie laut und leise, taktvoll und taktlos. Singen Sie, beten Sie, rutschen Sie auf den Knien durchs Zimmer. Nur zeigen Sie, daß Sie die Person von der Sache nicht trennen!"

Was hat denn Fronde überhaupt für einen Sinn, wenn nicht den, die Menschen zu stellen! Sie zu erinnern, daß sie mindestens so anständige Wesen sind, wie wir selbst. Und daß nur ihre, der anständigen Wesen, Zahl größer sei als die unsrige. Und daß sie preiswürdiger seien als wir, denn sie wurden einfach durch uns daran erinnert, daß sie geistige Wesen, Söhne Gottes seien. Wir aber mußten uns selbst erinnern.

*

Es gibt, seit Herrschaftsfragen existieren, zwei Ströme des Wollens: Den freiheitlichen, der sich meistens von einer positiven Naturvorstellung tragen läßt, und den konservativen, der fast immer ein göttliches Recht zu Hilfe nimmt. Zuweilen dreht das Verhältnis auch um, wie in neuerer Zeit. Es ergibt sich der immerhin ungewohnte Zustand: Wir Freiheitsmenschen der Fronde berufen uns heute so von Grund aus auf ein göttliches Recht, daß wir als Mittler zwischen uns und Gott nicht einmal die Natur mehr zulassen können. Dagegen die konservativen Elemente unter den Denkern sind so entsetzt über unsere Naturferne, daß sie uns sogar mit spinozistischen Mitteln angreifen. (Ein merkwürdiges Überskreuz-Verhältnis, das nur erweist, wie sehr es dem konservativen Geist lediglich aufs Bewahren eines irgendwann eingebürgerten Denkinhalts ankommt, auch wenn der einmal selbst revolutionär wirkte.)

Mißverständnisse sind grober Unfug. Es gibt keine Mißverständnisse.

Immer noch kann man sich nicht darüber beruhigen, daß wir der Kunst ihr Primat nahmen. Muß es wiederholt werden? Kunst ist ein Ausdrucksmittel. Es kommt darauf an, was ausgedrückt wird. Müssen Beispiele genannt werden, daß nur Inhalt: Dienst an der Sache, gilt? Daß — übertragen auf unsere, völlig andere und neue Welt — nur der politisch-religiöse Homer, nur der politisch-religiöse Dante bleibt! Daß nur die Kirchenmusik, die wahrhaft dienende, existiert. Daß uns der Zeitgenosse der vorletzten Generation, etwa Richard Strauß, ebenso fernsteht wie sein Cousin Paul Lincke! Nur die großen Dienenden können Führer sein! Daß uns die

außerordentliche aber indirekte Malerei Manets anödet, aber daß ein neuer Pisaner Maler vom „Triumph des Todes" unser Mann wäre — allein er würde zum Triumph ganz anderer Zustände als dem Tode führen. Wie erst, wenn die großen Diener in Musik, die Palaestrina, Heinrich Schütz, Bach, wenn sie Heutige wären, neu und erstmalig, und, in unserer Zunge, uns leiteten mit zu neu erstandenem Leben aus dem Geiste auf Erden. Wenn sie uns heute sagten, wie jene Musiker den Ihren: so sollt Ihr Euer Fühlen lenken!

Muß man immer wieder zeigen, daß jene Beispiele unserer Gegner, die hohlköpfig gegen uns darlegen sollen, „Gesinnung allein sei nichts, [angeblich], wenn die künstlerische Fähigkeit mangle", — daß jene Beispiele falsch sind! Weil Gesinnung sich nie am Unvollkommenen nachweisen läßt, sondern stets nur da, wo sie bis zu Ende spricht.

Man muß es immer wieder zeigen. Und doch ist es nicht sehr wichtig. Wenn wir immer wieder rufen müssen: „Kunst an sich ist nichts. Der Inhalt ist alles!" so bewiese das nur, daß unsere Inhalte dürftig sind.

Wären sie es nicht, dann wäre die Diskrepanz nicht möglich. Dann würde der Wert, das Göttliche, Geistige, Heilige (was eben ja man allein „Inhalt" nennen kann!) schon längst das dienende Ausdrucksmittel, seine bloß variationale Anwendung, deutlich bestimmt haben. Ein ganz selbstverständlicher Vorgang würde das sein. — Aber so mußte man erst noch laut rufen. Wonach eigentlich? Nach Herrschaft der Geistigen — oder, nur boshaft, nach Machtlosigkeit der Dienenden?

Indes, wie blind waren unsere Gegner, als sie nicht sahen, daß wir nur schamhaft verschleiert sprachen. Sei es nun enthüllt: Wir, wir gaben der Kunst — indem wir sie aus dem angemaßten Inhaltswert vertrieben — erst wieder den Inhalt. Wir gaben ihr, deren Existenzberechtigung wir verneinten, erst wieder neue Existenzmöglichkeit, neue Geburt, neues Sein, neuen Quell, neue Aufgaben. Wir befreiten sie von der Wiederholung, diesem Totgebären, und führten sie zur Schöpfung. Und frage man einen großen Dichter, einen bedeutenden Musiker, sogar einen Maler von Zwang — sie werden das bloße Tun um der ruhenden Seligkeit des Tuns willen als die sinnlose Behauptung ärmlich leerer Nachahmer erkennen, die überernährte Selbstbetätigungssucht saturierter Erben, wuchernd an übernommenem Kapital. Den wirklichen Schöpfern sind ihre Künste nur Verständigungszeichen. Doch nicht das Zeichen, selbst nicht die Verständigung ist wichtig. Wichtig ist, worüber man sich verständigt.

Wir sind gegen die Musik — für die Erweckung zur Gemeinschaft.
Wir sind gegen das Gedicht — für die Aufrufung zur Liebe.
Wir sind gegen den Roman — für die Anleitung zum Leben.
Wir sind gegen das Drama — für die Anleitung zum Handeln.

*

Wir sind gegen das Bild — für das Vorbild.
So weit die kommenden Künstler auch von uns entfernt sein werden, dennoch werden sie nichts ohne uns sein. Sie werden nicht aus eigener Ab-

sicht der Person sein können, sondern alles nur aus Inhalt. Und sind sie nur einigermaßen Mensch, dann werden sie auch nicht Künstler sein, sondern Mitteiler, inspirierte Geber, Ausrufer der ewigsten Forderungen von Menschensinn. Auch das kleinste Vaudeville wird ohne uns nicht möglich sein!

*

Wir sind Wollende und Fordernde. Propheten haben es gut bei uns, weil sie nur unsere Forderungen ins Kommende zu versetzen brauchen. Aber wir selbst sind keine Propheten; wir fänden es unlauter, selbst Prophet zu sein; denn Prophetie, das hieße: unser Wollen als einen bestehenden Zustand zu betrachten. Wir fänden es unlauter, uns mit der Realität von morgen zu begnügen.
Wir sind keine Beschreiber.
Wir sind Rationalisten.
Wir sind die Menschen, welche verkünden, daß das Geschlecht dieser Erde ein geistiges Geschlecht ist. Daß wir Wesen aus göttlichem Strahl sind. Und daß wir uns danach zu richten haben. Wir verkünden, daß wir unsere Abkunft von Gott nicht vergessen dürfen. Und wenn wir sie vergessen sollten; selbst wenn uns die Erinnerung an unsere höhere Existenz schwände; auch wenn unsere Geistigkeit — das ist die Sprache der Wesen göttlicher Geburt — uns nur als eine Fiktion erschiene: Noch dann müssen wir die Würde des Geistwesens Mensch als letztes und erstes Ziel des Lebens vor uns setzen.
Das ist Rationalismus.
Zielsetzen ist Rationalismus.
Kein Ziel setzen ist: Sünde.
Man glaube uns doch, daß wir unsere Erdheit,

unsere Tierheit, unsere Natürlichkeit ebensogut kennen wie unsere Gegner. Mußten wir nicht tausendmal den Weg durch unser Dasein zurücklegen, hin zu unserm Unbedingten?
Unsere Gegner fordern in lächerlicher Unwissenheit, daß wir bei unserm Dasein verweilen. Daß wir zufrieden seien. Darum so lächerlich, weil sie, die gegen das Fordern sind, unversehens selbst fordern, nur unversehens.
Aber wir versehen uns des Daseins und der Natur, des Bestehenden, des Gegebenen und Seienden besser, als die darin versinken. Denn wir brechen durch im unmittelbaren Aufstand unseres Wesens zum Geist.
Das Ziel selbst nur zu nennen ist schon ein ungeheurer Griff in die Welt.
Allein nie dürfen wir die furchtbarste Mahnung in Vergessenheit fallen lassen: Das Dasein selbst existiert nicht; das Bestehende existiert nicht. Wir machen alles erst! — — —
Unsere stärkste Forderung, die der Rationalisten — und welche uns über das Niveau bloßer erbärmlicher Rechner erhebt — ist die Forderung: Abkürzung der Qual. Ausschaltung des Bestehenden, das sich an uns breit macht, das nur durch uns geschaffen wurde, durch unsere naive Zubilligung seiner Existenz. Es ist grausigstes Hindernis, in die Längezerrung der Leiden, Damm vor unserem Vordringen zum Menschentum. Wir fordern Ausschaltung!

Abschaffung.

*

Wir brauchen die Änderung der Welt. Aber ohne eine Änderung unseres Bewußtseinszustandes aus dem geduldig Dumpfen ins menschenartig Helle

wird uns eine einfache formelle Umschiebung der Tatsachen nichts helfen. Die Arbeit an der Änderung unseres Bewußtseinsstandes, diese Gigantenarbeit: uns dem Leben im Urzellenstand zu entreißen, und das Leben im Geiste, das Leben zu Gott uns vorzusetzen; das Leben nicht im Relativen, welches uns fesselt, sondern zum Absoluten, welches uns frei macht — — diese erbittertste aller Tiefbohrungen, diese Umwühlung von Ewigkeit her ist

Rationalismus.

Das schöpferische Leben besteht nicht von allein. Wir müssen es erst schaffen.
Rufen wir für uns einen Bruder auf, den unsere Brüder hier über zwei Jahrtausende grüßen werden. Herodot. Er war für uns. Er war für die Menschen da, er war doch wohl, wie wir, Weltverbesserer, Rationalist. Ein Wort Herodots, das in unserm Mund erst Leben und Wirksamkeit haben wird:
„Laßt nichts unversucht. Denn es geschieht nichts von selbst, sondern der Mensch erlangt alles erst durch seine Unternehmungen!"

*

Die Gegner

Nun, da wir alle so viel durchgemacht haben, darf da noch einer sein, der Menschentum für eine Phrase hielte?
Nun, da Millionen Zufriedener wissen, wie Hunger ist, darf da noch einer sein, der nicht jedes Mittel zur ewigen Beseitigung des Hungerns guthieße?

Geist ist die Äußerungsform Gottes gegenüber dem Menschen, und die darum eine Gemeinsamkeit für alle Menschen bildet. Geistige sind die Menschen, welche durch diese Gemeinsamkeit vor dem Absoluten sich in einer besonders großen Verantwortlichkeit gegenüber den anderen Menschen verpflichtet fühlen. (Im Gegensatz zu allen modernen Mystikern, die behaupten, ein Privatabkommen mit Gott zu haben, das sie aller handelnden Verantwortung überhebt.)
Man hat gegen die Geistigen alles unternommen. Man hat uns bekämpft, man hat uns denunziert, man hat uns zu sehr — zu wenig — radikal, demokratisch, sozialistisch genannt. Man hat uns Verräter geheißen, man hat uns ignoriert, man hat uns gelesen, verlacht, aufgenommen, benutzt. Nur nicht verwunden.
Aber wie kläglich sind unsere Gegner. Diese Blumentöpfchen von Denkern! Da ist das unsichere Schäfchen, das alles mitmeckert, den Frieden und den Krieg, Volkstum und Dynastie; das sich nie entscheiden kann trotz des historischen Kotelettebärtchens, das an einen alten tapfer unbedingten süddeutschen Landsgenossen demokratisch erinnern soll. Es rettet sich stets in die List, aus purer Angst, vors Gericht des Geistes geladen zu werden und seine Ausflucht ist, wohlwollend die Geistigen längst dagewesen zu finden. Aber jener ahnt gar nicht, wie dagewesen wir erst ein Jahrhundert später sein werden! — Heran springt der übliche wilde Kriegsindianer, der dem Staat empfiehlt, uns zu füsilieren. — Aufzug, wankend, des umständlichen Stammlers, der zwecks Empfehlung seiner eigenen, heiser vorsichtigen Postillen, undeutlich Erbittertes gegen uns hustet. —

Mit forschem Zinnsoldatenschritt marschiert, einer für sich, der Kulturkonservative, von niemandem als seinem eigenen Entschluß zur politischen Repräsentation beauftragt, trocken, intelligent, und vielleicht nur durch massiv kapitalistische Umgebung bei allzu dicker Naivität geblieben. Er findet es gewöhnlich unerhört, die bloße Konstatierung dessen was ist, zu verlassen. Eine Diskussion, die keine ist, denn unser Ziel ist ja gerade die strömende, zeugende Fruchtbarkeit, gegenüber einer Konstatierung des Seienden — welche uns bloß Nehmen, Wucher und Selbstgenuß bedeutete.

Schiefe Köpfe, gute Herzen, achtbare Leute. Sie sind entrüstet. Und selbst wenn sie uns in der Hitze minutenweise den Tod wünschen, so kann man sich immer noch mit ihnen freundlich hinsetzen und ihnen zeigen, wie fahrlässig sie handeln. Wir wissen den Moment, wo sie zusammenbrechen werden und mit stumpfer Miene einsehen, wie sie persönlich fast verbrecherisch gehandelt hätten. Oder seht unseren Gegner, den Erlebnisphilosophen; er denkt begeistert alles mit, wie es auf ihn zustößt, den Krieg, den Frieden, den Waffenstillstand; und er wird sein Lebenswerk schaffen als eine „Philosophie der Conjunctur", tief ehrlich, immer von neuem aus der Bahn geworfen. Er hält es für gut, das Gegebene — das jedesmal ihm blindlings ohne sein Zutun Gegebene — zu bejahen, und aus dem einen Moment, der eben herrscht, die ganze Welt zu entdecken. Er hält das Erlebnis nicht für die Lehre des Lebens, nicht für den Weg, den wir durchs Material hindurch zum Unbedingten nehmen müssen, sondern für sein Ziel. Er wäre sogar bereit, uns

das Erlebnis zu verschaffen — in der Meinung, wir wüßten nichts davon. Die alte schlechte Voraussicht der Nur-Methoden-Menschen, dem andern das Erlebnis verschaffen zu wollen: sie verwirklicht sich im besten Fall als Intrigue! — Und herzu lügen sich die letzten Widersacher: der unschöpferische Schreiber, der Phantasielose, der Talentarme; das grobe ungefüge Handgelenk; der ungeistig Geistgelähmte. Der literarische Couleurfriseur im Renommierschmiß-Stil. Der gebildete Reisebrief-Lakai der Zeitungen. Gasmaske her vor den Feuilletonrülpsern des vollgeschlemmten Kajütenbauches aus finnigem Ferkelchenmaul. Die religiösen Reiseredner fürs Hapag-Dessert. Die Antithetiker des Lebens: Zionisten aus Judenhaß. Imperalisten aus barbarossaschem Humpenrittertum. Der ärmliche Passagierpublizist, der die Erde aufgeteilt hat nach Novellenmotiven, Romanstoffen, Journalbriefen, und zähneknirschend sie zeilenmessend absuchen muß, um amtlich nachweisbar überall seinen Bleistift aufgepflanzt zu haben. Die Exoten-Wippchen der nördlichen und südlichen Halbkugel. Und zuletzt die erlogenen Freunde, die mitgehen nicht für die Sache, nicht für den Geist als Unbedingte; sondern um, gut berechnet, in der Gesellschaft der Zukunft gesehen zu werden; um der Gegenwart sich als Vermittlerpöstchen zu empfehlen!

Droschkenkutscher her, Straßenreiniger her, Steinsetzer her, Dienstmädchen her, Waschweiber her; Mob, Unterproletariat, Verzweifelte, Unorganisierte her, die nichts zu verlieren haben; Besitzlose, ganz Besitzlose her! Menschen her! Her zu uns, wir sind für Euch da! Die Zeit geht dem Ende entgegen. Einmal wird der himmlische Ho-

rizont wieder an die Erde stoßen, und der Umkreis unserer Augen wird wieder den Glauben sehen, das Wissen von göttlichen Werten. Dann werden die, welche in Europa ihren Mund auch nur ein einziges Mal haben das Unrecht sprechen lassen, für immer in der Jauchegrube des Vergessens ersticken. Aber sie sind keine Gegner. Nur Mitläufer der vergangenen Zeit; Mitwürmer der Verwesung; Mitgerüche der Auflösung.

Wo ist unser Gegner, der Gegner? Ich vermisse den Teufel. Warum ist er nicht da? Der Inbegriff des Elementaren, zustoßend Erlebnishaften, der geschleuderten Seele, des Isoliertseins! Der Inbegriff der Welt — gegen den Geist! Der Inbegriff des Einzeltums gegen die hohen, südlich lichtbauenden Bogen des Allgemeinen. Wo blieb der Teufel?

Aber der Teufel ist nicht mehr da. Er zerfloß, als wir ihn erkannten, als wir ihn benennen konnten; als wir aussprachen, daß nicht der Sturm, das Getriebene, das dämonische Element, das Wogen der Seele: daß nicht er menschenhaft sei, sondern der Geist. In unserm Kampf mit dem Engel wird zur selben Zeit auch gewirkt die Beschwörung des Teufels. In unserer neuen Zeit des Absoluten ist der Herr des Relativen nicht mehr Feind. Und von ihm blieben nur dünne, erstarrende Blutstropfen zurück: die Tänzer, Sänger, Schauspieler; die Künstler, die Reizbetäuber. Unwissend ihrer selbst, im Absterben. Der matte Bleichblut-Tod einer zusammengefallenen Luxuswelt.

*

Ihr, die Ihr uns geistig Freund seid, Ihr könnt den Einzelnen nicht trennen von den wenigen

Anständigen des heutigen Tages, von Kameraden, mit denen man sich nicht zufällig zusammenfand. Und wenn es mit rechten Dingen zugeht, dann werden wir Genossen die mitlaufenden Amtskandidaten überreden, das Amt fahren zu lassen, und sich um ihre ewige Seligkeit zu kümmern, die da ist: ihre Haltung vor dem Auge der Ewigkeit. Wenn es aber mit unrechten Dingen zugeht, dann müssen wir versuchen, sie recht zu machen. — Herodot: „Laßt nichts unversucht!“ — Und wenn sich herausstellt, daß jene bei unrechten Dingen verbleiben wollen, daß sie nur die Oberhand suchen, daß ihnen die Sache gleichgültig und nur der Streit wichtig ist; daß ihnen das Vergnügen künstlicher Schlußfolgerungen lieber ist als der Ruf der Menschlichkeit; daß sie nur bloße Themen behandeln (Schriftsteller), und nicht Handlungen vertreten; und daß sie auch nur über ihre Themen denken, schreiben, drucken, reden, ohne im geringsten ihren persönlichen Leib mit ihren Worten zu identifizieren . . . . . Wenn also sich herausstellt, daß jene nur ruchlose Betrachter sind, anstatt Zeuger zu sein, — dann ist damit nur ein gravierender Beweis gegen uns selbst geliefert. Dann ist der Beweis geliefert, daß wir selbst nur zu vornehm, zu eitel, zu lau waren. Daß wir selbst nichts getan haben, um irgendeinen Menschen von der Würde des geistigen Lebens zu überzeugen. Daß wir nicht überzeugen, weil wir selbst kein Beispiel geben. Daß wir ohne persönliches Beispiel nicht Führer sein können. Und daß nur die Führer das Recht, die Fähigkeit und den Standpunkt zu einem Lebensurteil über andere haben (auch wenn sie darauf verzichten). — Ein Urteil, abgegeben aus

Hochmut, ist gar nichts wert, es ändert nichts. Zwingend ist nur ein Urteil aus Liebe.
Die politischen Parteien haben für den Mann, der ihr Programmatiker ist, einen wilden Ausdruck von der Rennbahn: sie nennen ihn „Einpeitscher". Es kommt aber zuerst nicht darauf an, Meinungen einzupeitschen, sondern sie zu vertreten. Es kommt zuerst darauf an, seine Meinung selbst zu sein. Es gibt kein Privatleben. Es gibt nur den öffentlichen Menschen. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wir sind nichts. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wiederum wird in den nächsten hundert Jahren alles niedergestampft, niedergeschossen, niedergebrannt, was wie bisher nur gelernt hat, die Person von der Sache zu trennen. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wiederum hundert Jahre bleibt das geistige Leben, die Sache — ohne die Person — nur ein Zungenschlag, ein Demutsspiel für alte Damen. Entweder wir sind öffentliche Menschen — oder wir bleiben Suppenesser, Schläfer, Vergnügungsreisende mit verschmitzten Denkreservaten, und schließlich Gerippe, deren Existenz nie über eine, von Komplikationen begleitete Stoffwechseltätigkeit hinaus gegangen ist.
Glauben wir aber: es gibt schon öffentliche Menschen! Es gibt schon Führer. Also wird es auch in allen Ländern der Erde bald mehr geben. Jeder Mensch ist geschaffen, ein Führer zu sein. Jeder Mensch ist unersetzlich. Der öffentliche Mensch kennt die Unersetzlichkeit des Bruders. Der öffentliche Mensch führt uns zum Leben im Geiste. Aber Leben im Geist ist zuerst Leben auf der Erde, wirkliches Leben, Lebendigsein im Fleisch. Und nur wenn wir zuerst selig sind über die Existenz

des Nebenmenschen, werden wir dem Nebenmenschen Führer sein.

Der Führer

Der Führer ist überall von dem großen, bebenden Völkergeschöpf umgeben, das unaufhörlich seine Gestalt und seine Substanz ändert. Immer liegt es zitternd um ihn.

Er ist kein besonderer Mensch, er denkt einfach, er ist nicht merkwürdig und schön.

Er hat schon den faltigen Schauspielermund, er hat den kurzen wichtigen Schritt, der über viele Tribünen geht. Er weiß längst, wie er seinen Augen kommandieren kann, und er muß auf neue Register der Erregung sinnen wie der Akrobat auf neue Trapezsprünge. Er merkt bei allem, wie er der Mitmensch seiner Genossen ist, und er ist jede Sekunde darauf gefaßt, daß aus der ungeheuren Menge, zu der er spricht: einst ein Bruder aufsteht, der noch zum ersten Male und unabgenutzt den Mund öffnet. Und der ihn zu einem Häuflein Asche verwandelt, weil in seiner Hand die wahren Blitze Gottes ruhen. Doch bis dieser Augenblick eintritt, wird er selbst, mit allen Mitteln, mit der abgenutzten Wahrheit, mit dagewesenen Blitzen und den großen unermüdlichen Beteuerungen vom Wissen: seine Pflicht tun.

Er weiß sich eine kleine, Störungen unterworfene Blutsäule. Er kennt seine Kleinheit. Um ihn herum liegt die Ewigkeit. Um ihn, überall, steht die Gewißheit so sicher wie die Horizonte, die sein Auge überkreist in der Ferne. Um ihn, über ihn strömen die Saftstrahlen des Absoluten, sie schießen in eine kristallene Glocke rund über den Erd-

ball hinaus; fern und blaß ziehend wie die durchscheinende Milchstraße schwebt die unbedingte, göttliche Wahrheit um den Menschenball.
Der Führer weiß, wie fern und wiederholt er ist. Er will zur Ewigkeit. Er will, daß sein Schritt mit der Drehung der Erde gehe (der Schritt des Magiers). Er will, daß seine geballte Faust abgestorbene Planeten zu Himmelsstaub drücke. Er will, daß seine Augen, die den Blick der Menschen aufwärts blitzen, eine Straße wahrhaft ins unbedingt Zukünftige bauen; er will, daß die Worte, die sein Mund als Fackeln auswirft, die zwar flammen aber nur aufs Geratewohl zünden, wahrhaft unabänderlich in die Welt gefallene Tatsachen seien.
Er will nichts anderes als die Ewigkeit. Aber er weiß, daß er ihr namenlos fern ist. Er weiß, daß die Menschen um ihn in einer grauenhaften Ungewißheit leben, und daß er sie nur aufrecht erhält, indem er ihnen von Zeit zu Zeit die Ewigkeit nennt. Aber er, was ist er denn? Ist er anders als jene? Auch er kann sich ja nur der Ewigkeit erinnern. Er kann sie nicht geben.

*

Kein Mensch von uns allen will vollkommen allein auf der Erde sein. Niemand will der Einzige sein — und um sich, unter sich, neben sich die Kugel leer von Menschen. Wußten wir es je, dann gewiß heute, daß es keine Übervölkerung der Erde gibt. Die Freiheit, die jeder Mensch auf der Erde will, heißt keinem, daß es um ihn öde sei. Im Gegenteil. Mit ihr meint man die Kraft: inmitten der Menschen vollkommen den Raum lebendig zu schaffen, in den man geboren wurde. Dies heißt: seinen Platz ausfüllen. Freiheit ist kein

Begriff, der mit Moden oder intellektuellen Zeitströmungen kommt und dann wieder alt und wertlos wird. Freiheit ist ein ewiges und absolutes Ziel. Dieses Ziel schließt als etwas ganz Selbstverständliches das Wissen um die Unersetzlichkeit jedes einzelnen Menschenlebens ein. Nur der sinnlos teuflischste Bureauindustrialismus konnte zu der Entwertungsformel vergangener Jahre kommen: „Kein Mensch ist unersetzlich". In Wahrheit ist keiner ersetzlich. Denn mit dem Tode jedes Menschen wird jedesmal von neuem eine ungeheure und unausgeschöpfte Möglichkeit zu fleischgewordener Liebe vernichtet. — Aber zur Freiheit, zur Fähigkeit seinen Platz als Bruder des Menschen auszufüllen, gehört das Wissen von der Einmaligkeit dieses Platzes. Wir müssen einmal ihn ganz und allseitig stark sehen; es bleibt uns nichts übrig, als aus allen unseren vorhandenen Kräften einen unsichtbaren Turm zu bauen, von dessen riesenhoher Spitze wir unsere eigene Bestimmung in der Welt schauen, als wäre sie der Liniengang einer kleinen, bewegten Schachfigur. Dies ist das Wunder, an das wir glauben. Es ist nichts anderes, als daß wir in aller unserer gesammelten Energie vor das Absolute treten wollen. In dem Moment, wo wir zu Gott gehen, sehen wir uns selbst.

Aber dieser Augenblick wird uns nicht geschenkt; wir müssen alles selbst tun. Unseren Weg zu Gott wollen wir in einem Nu zurücklegen. Doch die Fähigkeit dazu wäre selbst schon göttlich. Man mißtraue den Mystikern, die ihre angebliche Einheit mit Gott bezeugten; sie waren entweder hingerissene Beschreiber von bloßen Seelenzuständen, oder sie drückten sich aus Wortmangel falsch

aus, oder sie irrten. Wir sind selbst nicht Gott, nicht absolut, sondern Geschöpfe der Absoluten. Wir sind einfach Menschen. Wir sind nicht selbst Geist, sondern wir sind geistige Wesen.
Zwischen dem Absoluten und dem Menschen gibt es Stufen, und sie können dem Menschen helfen, zum Bewußtsein des Absoluten zu kommen. Doch nur, wenn er stets nicht sie erreichen will, sondern das Absolute selbst. Der Mensch muß auch mit der Hilfe kämpfen, die jene Zwischenexistenz ihm gewährt. Der Kampf mit dem Engel ist allein der Weg zu Gott.

*

Der Führer befremdet uns immer von neuem ein wenig. Vor uns wird er nie eine gewisse Lächerlichkeit los. Gleich darauf entzückt er uns, weil er von Dingen sprach, die die unsrigen sind. Doch dann bemerken wir, daß die Wege, auf denen er unser Bruder ist, uns lange selbstverständlich sind. Neuer Grund, ihn gering zu schätzen, und wir verurteilen uns, da wir bereits die Nennung eines uns werten Ideenkreises als Teilung des gleichen Interesses nahmen. Wir achten den Führer nicht, weil er nicht unser Leben teilt, und dennoch Führer ist.
Aber wir sind im Irrtum. Es ist der Irrtum der Vornehmheit. Unsere Vornehmheit — die Bequemlichkeit und Feigheit ist — hat das Leben in bloße Themen aufgeteilt. Der Führer befremdet uns, weil ihm nichts Thema ist, sondern alles Idee. Er denkt nicht, wie wir fahrlässig Zurückgezogenen, über eine Idee nach, sondern er denkt in einer Idee. Er scheint uns beschränkt zu sein, doch seine Begrenzung läßt in Wahrheit nur diejenigen unserer Lebensange-

legenheiten zu sich, die ihm zu wirklichen Lebensleitern werden. Wir erwarten vergeblich, daß er unsere bequeme Allseitigkeit zum Ausgang des Führertums nehme. Wir erwarten dies darum, weil wir selbst nichts für unsere Angelegenheiten tun, sondern sie nur betrachten wollen. Unsere Vornehmheit kommt daher, daß wir die Tat für uns immer einem Anderen zuschieben wollen. Wir erwarten, daß der Führer unsere Sache tue, die wir selbst noch nicht einmal entschieden haben. Wir schätzen ihn gering, weil ihm unsere Revolten in der Tasche — und die uns selbst nur Ausflüchte sind — nicht am Herzen liegen. Wir wünschen von ihm, daß er unsere Vorstellungen in greifbare Wirklichkeit setze, jetzt gleich, bis heut Mitternacht; unsere Vorstellungen, zu deren Verwirklichung wir selbst keinen Schritt getan haben. Wir wünschen von ihm das „Gleich Jetzt!", und uns selbst gewähren wir ewigen Aufschub.

Dabei vergessen wir: Er ist der Führer! Er führt auch uns.

Aber wohin führt der Führer? Er führt zum Geist. Führer sein, heißt, zum Geist führen. Allein zum Geist. Wer nicht zum Geist führt, kann vielleicht ein begabter Vortänzer sein, aber nie ein Führer.

Er führt uns zum Geist auf allen Wegen, die des Geistes sind: Der Umkreis, den wir Politik nennen, ist seine Bahn, die Ermöglichung unserer menschlichen Gemeinschaft.

Der Geist ist das Palladium der Gemeinschaft.

Die Materie ist das Abzeichen der Isolation.

Man sagt, die Unterscheidung: hier Geist — dort Materie — — sei eine nur schulmäßige Bequemlichkeit. Sehr gut! Jene Scheidung ist auch falsch, solange sie nur deskriptiv gemeint ist und behaupten will, sie stelle vollzogene Tatsachen dar. Aber sie ist herrlich: sie ist schöpferisch, wenn sie eine Forderung ist. Nur mit dieser Forderung, allein durch sie, leben wir: Seid geistige Wesen! Stammt von Gott ab!

Wenn unser Leib jetzt am Leben bleibt, so haben wir die Gelegenheit, gerade noch Blicke aus den schmalen Luken eines schauerlich versinkenden Zeitalters hinaus in eine neue Zeit zu tun. Aus dem Zeitalter der sinnlosen Welt — um es genau zu sagen, wie denn eigentlich die „Materie" aussieht: sie sieht aus wie die Welt, das Sein, das Gegebene, das für uns ewig Gewesene.

Die Welt liegt da vor uns, um von uns geknetet, geformt, gestaltet zu werden, stets von neuem, nach göttlichem Plan, dessen Zeiger wir sind.

Aber wie menschvergessen, wie ursprungs- und gottvergessen ist es, sich von der Welt, der Materie, kneten, formen, gestalten zu lassen. Als sei man selbst Untermaterie. Die Elemente drängen in uns hinein, jene Macht, die man dämonisch nennt. Nur der Ungeistige wird vom Dämonischen übermannt. Alles, was an uns erlebt, das Seelische, das Außergeistige an uns, ist ungöttlich. O sinnlosestes, chaotisch blutendes Zeitalter, das nun zusammenbricht, Zeitalter des Erlebens, der Seele, des Elementenspieles! Es geschah das große Sichpassivmachen. Sichaufteilen als Objekt für Gelegenheiten. Jedes fremde Objekt zwischen sich und Gott treten lassen, ohne dazu etwas zu tun. Das Ereignis — den Accident

— den Rohstoff des Lebens, die Natur, wie einen Billardball an sich stoßen lassen, und im Anprall erst das Ich vermuten. Zeitalter des ewigen Nehmens! Denn Erlebnis — in rückschlagender Rache ausgesetzt sein dem dämonisch Elementaren — ist: Nehmen. Während doch unser Leben die Liebe ist, und wir zu geben haben, geben, geben, geben, und um so mehr, je geringer die Zahl der Menschen auf der Erde wird, und wir einsamer werden. Das vergehende Zeitalter versuchte, das bloße Bild des Lebens zu genießen, ohne es selbst zu schaffen. Aber wir haben zu leben, um mit unserem Leben der Welt geben zu können.

Grausamer Millionentod ist die Gipfelung des elementarischen Zeitalters. Heraus aus dem Elementaren, aus der Seele, aus der Vereinzelung! Heraus aus dem Treibenlassen, aus dem Besitz des Gewesenen, aus dem Erlebnis! Seid göttliche Wesen. Geht in die neue Zeit des Geistes. Seid Führer zum Geist.

W i r h a b e n d i e E r b s ü n d e, sie heißt heute für uns: Isolation. Sie ist Insichsein, Einzelner sein, Seele sein. Nehmender sein.

W i r h a b e n a b e r a u c h d i e E r b l i e b e. Und die ist: Geben; Schöpfer sein; Genosse, Mitmensch, Kamerad, Bruder sein. Die Erbliebe heißt: Gemeinschaft!

Nichts wird von unserm Kampf mit dem Engel uns erspart. Keine Mythologie steht zu unserer Hilfe mehr da. Zwischen uns und Gott hat nichts Gewesenes mehr Platz.

*

Der Mensch machte es sich leicht. Er formte eine Wachspuppe nach seinem Bilde, beweglich,

lebensgroß mit Vollbart, langem Haar und Schlapphut. Sie steht auf ihrem Wachsfigurenpostament im Fürstensaal des Panoptikums. Der Mensch dreht das Uhrwerk auf, sie hebt mit knackendem Ruck eine Trompete krächzend an den starren Mund, darnach stößt sie dünne, rostige Laute aus, die vorbereiteten Ohren ähnlich klingen wie „Revolution, Revolution!" Eine ungeheure Wachsfigurengebärde schüttelt den Mantel über der Holzschulter zurecht. — Der Mensch steht befriedigt vor seinem Werk. Noch ist er nicht totgeschossen; so geht er höchst angeregt schlafen.

Der Mensch schläft. Kein Führer ist für ihn da, denn er selbst wollte nicht Führer sein. Unterdessen stehen die Führer der Dämonen grinsend bereit, gigantische Metzgergesellen, geschürzten Arms, mächtig mit erdachsengroßen Maschinengewehren, die Fleischfetzen und Totenklumpen bis zu den Sternen hochspritzen werden.

*

Die Dinge sind so einfach. Dennoch muß man um sie kämpfen. Was wir wollen, ist gar nicht neu. Es ist nur ewig.

Der Führer will immer wieder alles in der Welt plötzlich, mit einem Ruck und auf einmal ändern. Er sieht, daß dies nicht möglich ist. Aber er sieht auch, daß der sichere Glaube, trotzdem sei es möglich, nötig ist, um auch nur einen kleinen Schritt zurückzulegen. Der Kampf mit dem Engel besteht darin: Nicht zu resignieren.

Resignation ist Vornehmheit.

Nicht vornehm sein!

Immer wieder steht der einfache Mann — auf den wir herabsehen — als Führer da. Immer

wieder sind wir die, welche vom Volksmann geführt werden, da wir nicht selber führen!
Der einfache Mann, der Führer, ist weder talentlos, wie wir glauben mögen; noch ungenial, wie wir ihn zwecks verbitterter Karikatur einschätzen; noch ist er absonderlich zufällig. Sein Talent, seine Gabe, sein Genius, seine Notwendigkeit, ist: der vollkommene Mut, sich ganz hinzugeben, nicht Eigener im Besitz einer Seele zu sein; ganz erfüllt noch im letzten Blutstropfen Vertreter des Geistes zu sein. Auch auf rückständig kindlichen Irrtümern noch der gerechte Führer zu Geistigem zu sein. Nichts übrig zu lassen von sich für einen anderen als den öffentlichen Menschen. Kein Privatleben, keine Privatansichten, Privatfreunde, Privatfreuden mehr. Gleichviel was er sonst hätte sein können, und wie in einem anderen Leben seine Gemütseinstellung zu uns gewesen wäre (eine Perspektive der Unwirklichkeit, nach der wir ihn fälschlich beurteilen); gleichviel: Er ist der öffentliche Mensch, und das ist er ganz. Dies ist, gesehen vom obersten Turm der Menschenschicksale, seine göttliche Stellung in der Welt. Er erfährt oft erst sehr spät, in der höchsten Krisis der Menschheit, daß er göttliche Gesetze ausführt. Er kämpft mit dem Engel, um seine Besitzlosigkeit zu wahren, um nicht abzufallen zu dem Parasitenluxus des Augurentums; um trotz seines Hindurchschlüpfens durch eine neuere und vielverbrannte Haut von Menschenkenntnis, dennoch mit der Unmittelbarkeit des scheinbar Naiven auf das Geistige und Absolute hinzugehen.
Wir sehen nicht, wie er kämpft. Seine Robustheit erschreckt uns, und seinen göttlichen Platz

in der Welt erkennen wir erst, wenn er unsere eigenen Unterlassungen vertritt und mit auf sich nimmt. Wenn er laut unsere Sache führt, die Sache des Geistes.

Doch unser eigener Kampf mit dem Engel liegt auf der umgekehrten Bahn. Wir müssen herabsteigen. Jeder Schritt, den wir aus unserer erhaben skeptisch überwissenden Isolation herab in die heilige Vulgarität tun, vollzieht einen Teil unserer Aufgabe in der Welt. Heraus aus unserer Seele! Hinab in die Allgemeinheit! Wir ringen mit dem Engel, weil wir ihn uns einverleiben wollen. Wir wollen selbst der Engel sein — und können uns nicht entscheiden, ob aus Hoheit oder Trägheit. Aber wir sind, im schönsten Fall, nur einfache Menschen. Wir können nicht aus uns heraus Gesetze diktieren. Uns diktiert sie der Geist, und wir sprechen sie nur gesetzgeberisch aus, in Not, weil kein anderer da ist, der es zeugnishaft und bekennend täte. Aber um Gesetze aussprechen zu können, um führen zu dürfen, müssen wir sie vom Munde unseres Lebensengels ablesen. Ablesen die Gesetze vom Munde des Völkergeschöpfes. Nichts mehr darf an uns bleiben von Überlegenheit. Nur Heiligkeit darf noch bei uns sein; aber mehr noch ist der Weg durch die Gosse. Erst wenn wir freiwillig vor der tiefsten Gewöhnlichkeit angekommen sind, erst dann sind wir befugt, Pläne zum geistigen Leben zu zeichnen: Führer zu sein. Zum Engel sprechen: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“ ist immer wieder der Akt höchster, hoffnungslosester Verzweiflung, und dennoch muß es immer wieder unternommen werden. Immer ziehen wir im Kampfe mit

dem Engel den kürzeren. Der Engel fährt davon, wir behalten blaue Flecke. Aber erst die Wundflecke aus dem Kampfe, erst die ganze Haut ein einziges großes brennendes Wundmal des Kampfes; erst die ganze Notwendigkeit einer Erneuerung der Haut: Erst da ist die Segnung des Engels.

Erkennen wir: Nicht die einzelne, nur stets unerfüllte Wunschsekunde, sondern der ganze, vielzeitige Umfang und die Gestalt des langen Kampfes erst ist in Wahrheit unser Führertum!

*

Nicht eher werden wir unsere neue Erde bauen, als zwischen Gott und uns kein Ding mehr liegt, an dem wir uns zurückhalten können. Wir müssen ganz besitzlos sein. Jeden Besitz müssen wir erkannt haben als unsere Flucht vor dem Menschentum. Aber die letzte Barrikade gegen das Leben im Geiste, gegen die unbedingte Freiheit zu Gott, gegen unseren Weg zum Absoluten: ist die Seele.

Das Denken, der Wille, die Verwirklichung sind untrennbar voneinander. Aber schon das Denken, das nur mit unserem Leibe sich völlig decken muß, um uns zu geistigen Wesen zu machen, errichtet uns Hindernisse auf dem Wege zum Geist. Unsere Feigheit vor dem Verwirklichenmüssen rettet sich zu den niederen Anwendungsarten des Denkens. Die niederen Anwendungsarten des Denkens, da wo es aus seinem Leben als Aktivität des Geistes herabgleitet in ungeistige Surrogatprozesse, sind, auf der Seite der Abstraktion: der Formalismus; auf der Seite des Figürlichen: das Bild, die Vorstellung. Mit dem Formalismus und mit der Vorstellung lassen wir

künstlich Naturgegebenes schaffen. Wir stellen das schon Vorhandene noch einmal dar; so erzielt unsere Angst vor der Verwirklichung, daß durch den Mangel an Verwirklichungsursprung die isolierende Schranke — Machtgefühl, Verteidigung des Besitzes — nur noch größer wird. Aber diese Zwischenfälle können nicht unsere stetig sich erneuende Besinnung auf das geistige Schöpfertum des Denkens, auf seine Menschenformung, aufhalten. Denn so erschöpflich und endlich die Natur ist, so unerschöpflich ist das Denken. Wäre auch die Natur — wie pantheistische Begeisterung besinnungslos behauptet — unerschöpflich, so würde sie der Verwirklichung des Denkens nicht ihre gewöhnlichen, heftig einmaligen Hindernisse bieten, sondern gradweis infinitesimale. Aber das geschieht nicht. Sondern zwischen dem vorangehenden üblichen Auftreten von Hindernissen und ihrem ebenso späteren Nachfolgen tritt jener heilig erhabene Fall auf, in dem die Verwirklichung des Denkens hindernislos ausgeübt wird. Man nennt diesen Fall der hindernislosen Verwirklichung: den Glücksfall. (Die Tatsache des Glücksfalles erweist die Erschöpflichkeit der Natur. Hier sei gleich bemerkt, warum kein Pantheismus uns gestattet ist, selbst im — nicht zutreffenden! — Fall, die Natur wäre hochwertig schöpferisch. Jede Gleichsetzung Gottes mit der Natur und der Welt; jede Repräsentation Gottes durch einen kosmischen Prozeß; jeder solche Determinismus: ist ein Beiseiteschieben des Ethischen.) Aber der Glücksfall ist kein Zufall. Vielmehr, er ist das Wunder. Und jedesmal, wenn der Mensch das Denken ganz mit sich identifiziert, wenn das

Geistige so um ihn Sphäre bildet, daß die Natur auf ihre Endlichkeit sich zusammenziehen muß, dann perlen um ihn — unglaubhaft für die bloß elementar naturabhängigen Zuschauer, aber glaubhaft selbstverständlich für die Mithandelnden — die Wunder auf.

Die Welt könnte voller Wunder sein. Aber die Seele hält uns von ihnen zurück. Nicht das Geistige des Menschen, nicht sein wollendes Denken in Wirkung wartet auf das Wunder; das Denken tut das Wunder. Sondern die Seele wartet auf das Wunder. Die Seele wartet auf das Wunder, weil sie von ihm eine Bereicherung erhofft. Bereicherung des Besitzstandes. Die Seele ist vom Denken abgesondert, geflissentlich. Sie ist nicht da, um zu verwirklichen; sogar, sie will nicht verwirklichen. Sie will in sich sein. Die Seele ist ein Zufluchtsort, eine geheime Ecke. Ein Schatz. Ein Besitz. Eine Machtfülle. Ein Überlegenheitsmittel. Ein Gegebenes. Ein Erreichtes. Ein Ausruhplatz.

Es kommt aber darauf an, keine Zuflucht mehr zu haben. Es kommt darauf an, daß wir in die vollkommenste Verzweiflung gehen, wo wir nichts mehr zu retten haben. Kein Geheimnis mehr. Kein Fürsichsein. Kein Privatleben. Es kommt darauf an, zu verwirklichen. Es kommt darauf an, Besitz, Macht, Gegebenheit zu vernichten, um das Bewußtsein von der Existenz Gottes zu erreichen.

Die Seele ist unsere tötendste Ausschweifung. Immer wieder sucht sie uns das Maß der Welt anzulegen, wenn wir die göttliche Unermeßlichkeit des Geistes menschenhaft anrufen. Immer wieder, wenn wir schöpferisch für das Menschen-

tum werden, sucht die Seele uns zu Einzelzellen zu machen, stolz auf das Vereinzelungstum ihrer Zelle.

Der Geist ist die Gnade Gottes. Er ist fremd allen unreinen Wesen.

Die Seele steht im Banne des Teufels.

Der Kampf mit dem Engel ist auch unser inniger Wille, das weltgebundene Sonderwesen der Seele aufzuheben, und die reine Lichtfortsetzung des Geistes zu werden.

Will man handgreiflich sehen, was die Vertretung des Teufels, die Vermenschlichung der Welt ist? die Seele?

Die Seele kennt nicht Werte. Nicht Recht noch Unrecht. Nicht den Ursprung der Handlungen noch ihr Ziel. Sie kennt nur Wirkungen, und sie nimmt alle als gleichen Sinnes an. Sie wird darum stets zur Apotheose der Gewalt bestrahlt, denn die Gewalt beruft sich auf Macht, Geheimnis und inneren Besitz. Gewalt findet stets als ihren dunklen Anwalt die Seele.

Aber der Geist allein leitet, auch in der letzten Bedrängnis noch seiner Blutzeugen und öffentlichen Münder, die Verteidigung des Rechts.

Der Privatmensch gibt sich der Seele hin. Aber für uns gibt es kein Privatleben mehr. Wir, die Öffentlichen, die Geistigen, die Menschen: die Geistesmenschen — wir müssen in unserm Kampf mit dem Engel den Weg durch die Seele nehmen, wie wir den durch die Welt nehmen müssen. Offnen Augs, lichtumflammt vom Geist müssen wir durch das Dunkel. Auch dieser Weg wird uns nicht geschenkt.

Wir erinnern uns, daß wir die Welt geformt

haben zu einem Glied des Geistes. Wir Wesen des Geistes.

*

Nun haben wir alles von uns abgetan, das uns noch band. Wir stehen nackt da, und selbst unser Leib, der mit Wunden aus dem Kampf bedeckt ist, ist uns nur noch wert als Mittel, unser Geistiges durch seinen Raum zu verwirklichen. So sind wir ganz herabgestiegen von unserm Adels-Sockel, wo wir als Vornehmer, als Seele, als Persönlichkeit, als Einzelner standen. Wir stiegen bis zur letzten Tiefe, die uns gerade noch vom Tod trennt. Wir haben nichts mehr von unserm Besitz aufzugeben und zu verlieren, wir sind besitzlos geworden. Wir haben nichts mehr zu bewahren: Nun können wir geben, so unerschöpflich wie der Geist durch uns strahlt. Zum erstenmal sehen wir.

Führer, du fährst auf aus dir, wie ein entflammtes Zündholz, klein. Schwankend dünn im großen Taglicht-Umkreis.
Vor dir atmet das Völkergeschöpf vorfühlend und rück die Glieder, in brauner Angsteshaut.
O steh grade, halte die Augen entgegen, streck' die Hände!
Du siehst die Löcher aus den Augen schaun, die Arme tastend, Leiber hilfegedrängt, die Köpfe bleich und viel, als blicktest du lang in den schmerzenden Spiegel.
Sieh dein Gesicht großwächsern dir entgegen,
Das Blut läuft über die Augen vom erdig weißen Haar,
Hungerfalten um deinen zerknirschten Mund, der breit aufklappt zum Schrillen.
Sieh dein Gesicht weich und rund, rot, fleischig, zahnlos, sanft erschreckt bei der Geburt.
Sieh dein Gesicht erstaunt rasend eh du Mann wirst.
Sieh dein Gesicht in der Abendstunde der schwesterlichen Nachdenklichkeit.
Sieh die Augen spiegelnd über Nasen, die gekrümmt sind in Jahrtausendgestalt,
Sieh die Augen blaß ausgelaugt von Verfolgungen,
Sieh den Mund, der faltig blieb von den Flammen der Scheiterhaufen, den Mund, der dünn ist von den Überfällen der Truppen, er schloß sich nicht seit den Handschellen der Gerichtsdiener.
Führer, sieh dein Ewigkeitsgesicht. Schmal. Brüderlich.

*

Der Führer steht klein, eine zuckende Blutsäule, auf der schmalen Tribüne. Sein Mund ist eine rundgebogene Armbrust, ein ungeheurer Ruck über ihm schnellt ihn schwingend ab. Gottes Stoß hat die Krummnase dieser schwächlichen Säule in die zitternden Massen geschwungen. Seine Glieder sind helle fliegende Wesen geworden, losgelöst von ihm, unter seinem Wink, die überall unter den Massen auftauchen und bei den Menschen eifern. Seine Ringerarme kreisen weit hinein, überzeugend wie schlanke weiße Leiber, ins feindliche Menschenfeld. Seine Augen werfen im Horizontschwung leuchtende Flügel. Hohl beflügelt schweben seine Ohren rosig auf bleiernem Volksgeschrei, die hellen Flügel tragen den Thron seines Kopfes sanft hoch über Steinwürfe und graue Beleidigungen. Der leuchtende Ball seines Kopfes schwebt gewoben aus verflochtenen Engelswesen durch den blauen Raum, und schüttelt wie Wolkengefieder blitzende Himmelskuppeln auf die Menschenschultern herab. Die Engelswesen der Augen pfeilen zu den schwirrenden Bruderaugen weitum im riesigen Kreis. Die Engel Gliedersäulen, Arme, Zunge und Lippen verschlingen sich wie Zweige im wehenden Baum. Der Führer spricht. Um ihn schweben auf und ab, ins Weite und zurück, ringend verschlungen seine Engel auf kristallenen Bergen. Pfingstflammen fließen schmalbrennend auf den riesigen Erdwald der Menschenhäupter herab.

Führer, sprich!

Verbrauchte Epochen der Menschheit:

Das geozentrische Bewußtsein stellte das Einzelinteresse des Subjekts in die Mitte der Welt. Epoche des Egoismus; Individualismus; Trotz aus Isolation. Astrologie, oder: der Kosmos ist um des Ichs willen da.

Das heliozentrische Bewußtsein stellte das Außermenschliche des Objekts in die Mitte der Welt. Epoche des Relativismus; Determinismus; Angst aus Isolation. Nuterwissenschaft, oder: das Ich ist um des Kosmos willen da.

Anbruch der neuen Zeit:

Das humanozentrische Bewußtsein. Epoche des Brudergefühls; Gemeinschaftsidee; Simultanismus; Allgegenwarts-Sinn. Erdballgesinnung, oder: der Mensch ist um des Menschen willen da.

Zukunft des nächsten Weltalters:

Der Mensch in der Mitte!

Erinnerung

Zu einer Zeit, da Böse und Gut sich noch nicht so deutlich schieden wie heute, erschien der grundlegende Teil dieses Buches in der „Aktion", der Zeitschrift meines Freundes und Kameraden Franz Pfemfert. Das war kein Zufall. Und ich gedenke mit Sympathie der Tage, in denen eine Gemeinsamkeit des Ziels, die heute durch äußere Ereignisse alle Welt zu teilen geneigt ist, noch mit dem Gewissen erkämpft wurde und Bekenntnis unabhängiger Herzen war.

Ludwig Rubiner.

I N H A L T

Vorbemerkungen 5

AKTUALISMUS

Aktualismus 10
Hören Sie! 14
Der Dichter greift in die Politik 17
Exkurs zur Intensität 33

BRIEF AN EINEN AUFRÜHRER 37

SCHÖPFUNGSPLÄNE

Homer und Monte Christo 48
Tröster 67
Der Maler vor der Arche 72

DIE FÜHRUNG

Die Änderung der Welt 84
Legende vom Orient 112
Der Bruder 147
Das Mittel 153
Der Kampf mit dem Engel 155
Neuer Beginn 191

Erinnerung 192

POLITISCHE AKTIONS-BIBLIOTHEK

Erstes Werk:

ALEXANDER HERZEN

Erinnerungen

Deutsch von Otto Buek

Zwei Bände (446 und 338 Seiten). Mit drei Porträts

„Übrigens empfehle ich Dir dringend zu lesen: „Aus den Memoiren eines Russen" von Alexander Herzen. Höchst lehrreich und schrecklich!"
Friedrich Nietzsche an Erwin Rohde.

Gebunden Mark 12,50, broschiert Mark 10,—
Für Abonnenten der AKTION bei direktem Bezug: Mark 8,— gebunden, Mark 5,— broschiert

Zweites Werk:

LUDWIG RUBINER

Der Mensch in der Mitte

Mark 3,—

Drittes Werk (in Vorbereitung):

Michael Bakunins Briefe

Viertes Werk (in Vorbereitung):

THEODOR LESSING

Asien und Europa

(Die Sammlung wird fortgesetzt)

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 1:

1914 — 1916

EINE ANTHOLOGIE

Einige Urteile:

Der ungeheuren, noch nicht weichenden Sintflut rauschvoller Kriegsgedichte stellt Franz Pfemfert ein kleines Buch entgegen: „1914 bis 1916. Eine Anthologie." . . . Niemals, scheint es, ist die Not der Märsche, der Trommelfeuer, der Sturmangriffe, der Nachtwachen, der Wundfieber so direkt-lebendig ausgesagt worden wie in diesen Gedichten. Sieht man von Gesinnung ab, sie unterscheiden sich noch von landesüblicher Kriegslyrik durch völligen Verzicht auf Poetisierung, Phrase, jeglichen übernommenen Begriff . . . Herausgerissene Zeilen wecken nur schwache Ahnung von der Gefühlsstärke dieser Anthologie, die über andere Kriegslyrik-Anthologien ins Unendliche aufragt . . .

Camill Hoffmann in der „B. Z. am Mittag", 21. 12. 16.

. . . Was diese Lyrik so eindrucksvoll macht, ist, daß sie nicht bei den Vorstellungen oder in Vorstellungsassoziationen stehen bleibt, sondern daß sie immer unmittelbar auf das Gefühl zurückgreift. Das Wort löst das Ereignis aus, es führt von Zustand zu Zustand. Es ist das nicht nur dem Anschlagen des Tones auf einem Instrument vergleichbar, um Ober- und Untertöne mitschwingen zu lassen. Hier wird Elementares angestrebt: andauernde Verwandlung. Transsubstantiation. Zudem: keine Dichterlinge aus dem sicheren Hinterland, keine Zweckgesänge mit Gebrauchsanweisung, sondern einmaliges Erlebnis . . .

„Leipziger Tageblatt", 21. 12. 1916.

. . . Das ästhetische, formale Niveau der Gedichtsammlung ist ehrgeizig hochgewählt: das schlechthin Nichtige hat auf diesen 118 Seiten kein Asyl. Am stärksten bestürmten mich Ludwig Bäumers geballte, verkrampfte, unversöhnliche Aufsässigkeit und Wilhem Klemms „Referate", die mit der Ungerührtheit ihres Tonfalls bis in die Herzgrube weisen.

Erwin Piscator läßt die Schuldfrage bis zu den Müttern hinabdröhnen („Denk an seine Bleisoldaten"), Julius Talbot Keller türmt die Teufel des Infernos zu Goya-Visionen, aus denen ein Greco-Engel den „Pfad der Erlösung" führt. Anton Schnack (Alzenau) betet mit dem „bäuerischen Soldaten": „Wann wird mein Blut erlöst von der Entsetzlichkeit: Du mußt! —?" Dazwischen reift die volle Farbigkeit Hans Kochs, weben Edlef Köppens Verse zartes Silber, treibt Walter Ferls „Klage in den Mond" Dornengerank und ein Lied von Georg Davidsohn hämmert sich mit ein paar knappen Schlägen fest . . .

Max Herrmann im „Kölner Tageblatt", 10. 12. 1916.

Das Buch kostet in Halbpergament gebunden M. 3,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

DIE AKTIONS-LYRIK

Band 2:

Jüngste tschechische Lyrik

EINE ANTHOLOGIE

Urteile:

. . . Was Pfemfert in den schönen Völkersonderheften seiner Zeitschrift begründete, Reinigung der Atmosphäre durch Beseitigung blindmachender Dunstwolken, Schöpfung lichten Raumes, daß der Eine des Andern wertvollstes Herz sehen kann, das führt dieses gehaltreiche Buch weiter aus. Es sammelt in guten Verdeutschungen „Jüngste tschechische Lyrik". Vermittelt die Bekanntschaft mit einem literarischen Distrikt, dessen Ergiebigkeit und Anmut ungeahnt groß ist. In diesem gesegneten Landstriche rauschen herrliche Ströme, bilden weite Haine entrückte Bezirke urtümlichster Heiligkeit, wölben Wälder unendliche Lauben goldenem Klingen, grüßt die Umarmung inniger Gärten mit treuäugigem Grün, und die Drohung starkherziger Felsen hat die Wucht, die über ihrem notwendigen Richterwerk eine neue Fundamentierung für ewige Zeiten verspricht . . . Der erhabene, zum Höchsten verpflichtende Name Heinrich Mann ist zu Recht als der eines Schutzheiligen über des Manifestes Meinung gehißt, das in einem unumstößlichen Grade eine ethische Demonstration, einen „politischen, völkerverbindenden Akt" darstellt.

„Kölnisches Tageblatt".

Das Buch kostet in Halbpergament gebunden M. 3,—.

Band 3:

GOTTFRIED BENN
Fleisch / Gesammelte Lyrik

Halbpergament M. 3,—.

Band 4:

WILHELM KLEMM
Verse

Halbpergament M. 3,—.

Band 5:

Der Hahn / Eine Anthologie

Halbpergament M. 2,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

Als erster Band der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erschien:

FERDINAND HARDEKOPF

LESESTÜCKE

Aus Urteilen:

„Hardekopfs Buch ist das schlachtenfernste dieser zwei Jahre. Jeder seiner Sätze handelt von den bürgerlichen Katastrophen und von seinen Rettungen. Das gab es noch nicht in der deutschen Literatur ... Das Buch ‚Lesestücke' ist nur klein, es ist von Zeile zu Zeile vollkommen. Man müßte von jeder Seite sagen, daß sie auf dem Hang über einen Abgrund geschrieben sei; mit der äußersten Hingabe an Vergangenes; mit dem unwiderruflichen wilden Ausdruck des Fertigseins ..."

Ludwig Rubiner in den „Weißen Blättern", Juli 1916.

Als zweiter Band der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erschien:

CARL EINSTEIN

ANMERKUNGEN

Aus Kritiken:

„ . . . Sein Buch ‚Anmerkungen', gemischt aus reiner und angewandter Theorie, voll leuchtender Überzeugungskraft und Kraft zu überzeugen, erwärmend mit seinem Fanatismus der Strenge ist sicher eins der wertvollsten Bekenntnisse aus den Kreisen der jungen Kunst . . . Eine Geistigkeit von so hohem Range wie die Einsteins ist schon darum von rein praktischer Wichtigkeit, weil das nur Thesenhafte ringsherum Sklaven macht . . ."

Oskar Loerke in der „Neuen Rundschau" Berlin

Band 1 und 2 kosten je M. 2,—.

Als fünfter Band der AKTIONSBÜCHER DER AETERNISTEN erschien vom gleichen Autor:

BEBUQUIN / EIN ROMAN

„. . . Ich kann dem Buche nur wünschen, da es möglichst unverkauft beim Verlage bleibe, damit die erhofften Leser in dreißig Jahren dort die schönen sauberen Exemplare finden — in dreißig Jahren, was ich als die Zeit annehme, wo man sich um die paar Bücher, welche die Literatur unserer Tage bilden, kümmern wird."

Franz Blei

Das Buch kostet M. 3,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

Als dritter Band der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erschien:

FRANZ JUNG
OPFERUNG / EIN ROMAN

Ein Urteil:

„Franz Jungs Dichtung ‚Opferung' hat jenes Leuchten von innen, mit dem sich jede wertvolle Schöpfung beweist, jenes kristallisch eindringliche Leuchten, das die Seelen erschüttert auf sich selbst besinnen läßt ... Ich möchte noch verkünden, daß ich ‚Opferung' als das vollkommenste, schlichteste, wahrhaftigste von den Büchern des Franz Jung fühle (die alle schlicht und wahrhaftig sind).

Max Herrmann-Neiße im „Berliner Börsen-Courier".

Das Buch kostet gebunden M. 3,—

Als vierter Band der AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN erschien:

FRANZ JUNG
SAUL

Ein Urteil:

... In dem Mysterienspiel „Saul" ist der ganze Kreis in Fieber und Jubel, Versuchung, Grauen, Spott und unverdrossenem „Empor!" ausgeschritten, mit der genialen Vision im Astarte-Hain und dem erschütternd allgemeingültigen Satyrspiel der Endszene letztes Maß erreicht. Das Manifest „Morenga" (Igel der Güte, in starrenden Stacheln) und die kondensierte Phantastik eines Symbols von so unheimlichen Dimensionen wie die „Telepathen" — als ob das unausgesetzte Geräusch, mit dem wir erbarmungslos zerrieben werden, in exaktestem Grammophon sich einfing, — stellen Kabinettsstücke deutschsprachlicher Prosadichtung dar, von jener reinen Strenge und innigen Beherrschtheit, mit der allein der Schütze der Barmherzigkeit trifft. „Kölner Tageblatt" 21. 1. 1917.

Das Buch kostet gebunden M. 2,—

Vorher erschien von Franz Jung:

SOPHIE / DER KREUZWEG DER DEMUT
EIN ROMAN

Aus Urteilen:

„... Keine Landschaft, keine Straße wächst aus den Geschehnissen hervor; ... und die Zeit, das empfindet man dumpf und drückend, die Zeit ist nicht mehr ... man weiß nicht, ob der Roman in Stunden, Tagen oder Jahren abrollt. So schwinden die Dimensionen, so schwindet die Wirklichkeit — und es ragen einsam im Dämmer zwei Seelen, die sich durch Gebärden und abgehackte Sätze manifestieren ..."

Kurt Pinthus in der „Zeitschrift für Bücherfreunde".

Preis broschiert M. 2,—, gebunden M. 3,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

DIE AKTION

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

HERAUSGEGEBEN VON

FRANZ PFEMFERT

1917: VII. Jahrgang

DIE AKTION war bis zum Ausbruch des Weltunheils das radikalste Organ Derer, die in keinem Kriege „Erhebendes", „Großes" oder gar „Heiliges" erblicken konnten. Mehr als vier Jahre hindurch kämpfte die AKTION gegen die Völkerkrankheit Patriotismus. Da die AKTION (als einziges bürgerliches Blatt in Deutschland) auch nach dem August 1914 nicht „umlernte", so sah sie sich gezwungen, während der Dauer des Krieges als politisches Organ zu schweigen. Sie widmete sich in dieser Zeit ausschließlich der

Pflicht, ein Asyl zu sein für internationalen Geist.

Mit Beiträgen von Heinrich Mann, Alex. Herzen, Fedor Dostojewski, Gustave Flaubert, Oskar Wilde, August Strindberg, Charles Péguy, Tschechow, Dymow, Ernst Stadler, Gottfried Benn, Franz Werfel, Paul Boldt, Wilhelm Klemm, Franz Jung, Carl Sternheim, Hans Koch, Victor Fraenkl, Saltykow, Tolstoi, Oskar Kanehl, Franz Blei, G. F. Nicolai, Edlef Köppen, Belloc (London), Léon Bloy (Paris), Max Brod, Carl Einstein, Ferdinand Hardekopf, André Suarès (Paris), Marinetti (Rom), Maeterlinck, Verhaeren, Aldo Palazzeschi, Albert Ehrenstein, Pascoli, Arthur Holitscher, Pea, d'Annunzio, Buzzi, Harden, Ludwig Rubiner, Otokar Březina, Tavolato, Chesterton (London), Valerius Brjussow, Bjely (Petersburg), Henri Bergson (Paris), Paul Claudel, Alfred Vagts, Kasack, Urzidil, Erneste Hello, Francis Jammes (Paris), Senna Hoy, Max Herrmann-Neisse, W. Fred, P. von Gütersloh, André Gide, Marcel Schwob, Puschkin, Mallarmé, Stendhal, Alfred Lichtenstein, Karl Otten, Rudolf Fuchs, Wolfenstein, Max Pulver, H. Stadelmann, J. T. Keller, Heinrich Nowak, Georg Weyler-Weiß, Erna Kröner, Charlot Strasser, Heinrich Schaefer, Solowjew, Patmore, Otto Pick, Ludwig Bäumer, Kurd Adler u. a., — mit künstlerischen Arbeiten von Daumier, Cézanne, Delacroix, Melzer, Schmidt-Rottluff, Egon Schiele, R. de la Fresnaye Archipenko, Nadelman, Harta, Richter-Berlin, Hans Richter, Max Oppenheimer, Tappert, Morgner, André Derain, Josef Eberz, Soffici, Hodler, Matisse, Marie Laurencin, Else von zur Mühlen, K. J. Hirsch, R. Großmann, Ines Wetzel, Picasso, Felix Müller, César Klein, André Rouveyre, M. Slodki, Toulouse-Lautrec, V. van Gogh u. a. hat die AKTION auch während der schwarzen Tage nach Kräften für Kultur und Völkerfreundschaft gewirkt.

DIE AKTION kostet vierteljährlich M. 2,50. (Ausland M. 3,—.)

Von der AKTION erscheint außerdem eine Luxusausgabe in 100 numerierten Exemplaren. Sie kostet jährlich M. 40,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

D I E A K T I O N

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

H E R A U S G E G E B E N V O N

F R A N Z P F E M F E R T

1917: VII. Jahrgang

Urteile über DIE AKTION:

Die Berliner Wochenzeitung DIE AKTION sei empfohlen, denn sie ist mutig ohne Literatenfrechheit, leidenschaftlich ohne Phrase und gebildet ohne Dünkel. Franz Blei im „Losen Vogel."

Ein kritisches Organ von ausnahmsweiser Schärfe des Ausdrucks besitzen wir in der Wochenschrift DIE AKTION . . . Es fehlt vielleicht manch einer Monatsschrift an dem Geiste, der diese Blätter durchweht. „Mannheimer Tageblatt."

„Deutschlands beste literarische Revue."
Carl Sternheim in der „Vossischen Zeitung".

„Diese kriegsfeindliche Zeitschrift wirkt grundsätzlich für internationale Kultur und Völkerfreundschaft."
„Internationale Rundschau", Zürich.

Il faudrait consacrer une longue chronique au courageux travail d'épuration intellectuelle auquel se consacre Franz Pfemfert dans son AKTION . . . Pfemfert continue à documenter ses concitoyens sur les vertus intellectuelles de leurs adversaires . . .
„La Revue de Hollande."

Die von Franz Pfemfert geleitete Wochenschrift „Die Aktion" gibt, wie durch ihren Titel angedeutet wird, neue aktive literarische Werte. Alles, was an jungen Gedanken und teilweise gewagten, aber in Anbetracht drohender literarischer Stagnation notwendigen Experimenten literarischer und künstlerischer Art, keinen Weg in die breite Masse finden kann, sammelt sich hier. Neue Lyrik, Prosa und Zeichnung sind in ihren rückhaltlos und eindeutig wollenden Vertretern zu finden. Jeder, der die geistige Struktur der neuen Kunst und damit seiner Zeit erfassen will, kann in der „Aktion" das A-B-C der Moderne lesen.
„Blätter für Kunst und Kritik" (Beilage zum „Kölner Tageblatt") Oktober 1916.

DIE AKTION kostet vierteljährlich M. 2,50. (Ausland M. 3,—.)

Von der AKTION erscheint außerdem eine Luxusausgabe in 100 numerierten Exemplaren. Sie kostet jährlich M. 40,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf

CB
155
R83

Rubiner, Ludwig
Der Mensch in der Mitte

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY